

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- 1932. Bei Haus, bei Postbestellung 1,50 RM. wöchentlich 30 Pf. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postämter, Postträger und Geschäftsstellen nehmen zu jeder Zeit Bestellungen entgegen. Im Krieg oder sonstiger Verhältnisse besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückgabe des Bezugspreises. — Rücksendung eingekaufter Exemplare erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Anzeigenpreis: die 6000 alte Raumzeile 20 Pf., die 4000 alte Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfennige, die 3000 alte Zeile im täglichen Teil 1 RM. Nachweisungsgebühr 20 Reichspfennige. Sonstige Anzeigenpreise nach Vereinbarung. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Rr. 49 — 91. Jahrgang Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Sonnabend, den 27. Februar 1932

Taten und Worte.

Noch einmal: Goldbilanz — Falsche und gute „Preispolitik“ — „Blinder Krieg“ drinnen und draußen.

Vielleicht ist es eine „Rezeret“, einmal deutlich auszusprechen, daß das hervorstechendste, das unsere Zukunft bestimmende Ereignis der letzten hinter uns liegenden Tage nicht die große Aussprache im Reichstag gewesen ist. Aber Rezeret kann sein — und ist es oft — nichts anderes als Wahrheit. Wahrheit aber und Rezeret zugleich ist es, auszusprechen, daß die Großbankenkonzernorganisation für unser Wirtschaftsleben — was man so „Leben“ nennt — von allergrößter und hoffentlich allerbesten Bedeutung ist. Arbeit an der Sanierung unseres Wirtschaftslebens, also an der Lebensgrundlage von uns allen, ist entschieden von größerer Wichtigkeit als selbst eine „große“ Aussprache im Reichstag, wo zwar sehr viel geredet, aber in der Regel nicht übermäßig viel gesagt wird. Es ist doch schließlich eine Tat von größter Tragweite, wenn etwa zwei Drittel des ganzen privaten Kreditapparates in Deutschland auf einen ganz neuen Boden gestellt worden sind, nachdem man ihn vorher ganz gründlich ge- oder, wie es „moderner“ heißt, „be-reinigt“ hat. Dieser Apparat sollte wieder arbeitsfähig gemacht werden, und man braucht ja selbst dem letzten und kleinsten Gewerbetreibenden, dem Landwirt wie dem Arbeiter, überhaupt allen mit Kreditlohen unmittelbar gar nicht in Verbindung stehenden Volksschichten heute nicht erst klarzumachen, daß das Schicksal, das das Leben einer Volkswirtschaft in allen seinen Teilen von einem gut und zuverlässig arbeitenden Kreditapparat abhängt. Wie sehr das der Fall ist, haben wir in den acht Monaten furchtbar genug verspürt, als dieser Apparat teils gar nicht funktionierte, teils zu einem unerbittlich klaren Lage zu schaffen, um nur einmal eine unerbittlich klare Lage zu schaffen, um nur einmal schon halb zerbröckelte oder ganz verwitterte Steine zum Fundament oder zur Errichtung des neuen Gebäudes zu verwenden. Wir haben vor acht Jahren nach der Inflationszeit eine „Goldbilanz“ aufmachen müssen, die mit grausamer Rührigkeit und unbarmherzigem Griff den papierernen Billionenschleier von unseren Augen riß. Zum zweitenmal sehen wir jetzt mitten drin in einer ähnlichen Aktion, in diesem Jahr wohl der Höhepunkt dieses Klarheitsschaffens, aber noch längst nicht sein Ende.

Von dem Artikel „Worte“ haben wir in der Welt nicht bloß schon einen garrisanfarbenen Überfluß, sondern eine sich täglich noch steigende Produktion. Und hinter diesem Schwall von Worten verbergen sich übelste Taten. Nur Deutschland hat nicht oder kaum die Macht, hinter seine Worte auch Taten zu setzen, und es war darum im Reichstag eine Sensation allerersten Ranges, als der Reichskanzler ankündigte, Deutschland werde in den Auseinandersetzungen mit Litauen wegen der Vorgänge im Memelland nicht davor zurückschrecken, im gegebenen Augenblick auch zu Repressalien zu schreiten. Es ist für den Leiter der deutschen, aber auch für die Deutschenverfolgungen in Polen zusammenzubringen, ist wohl kaum wieder daran gedacht worden, daß deutsche Volk oder gar den Reichstag zu einer wirklich einheitlichen geschlossenen außenpolitischen Stellungnahme zu veranlassen. Und man vermischt daher das heute notwendigste beim jetzigen Zusammensein des Reichstages: Laut und in voller, für das Ausland nicht zu überhörenden Weise zu sagen, was ganz Deutschland denkt und wie es zu handeln entschlossen ist in der Frage unserer Tribute und des Memellandes.

Im allgemeinen blieb man eben im Reichstag mehr oder weniger — meist mehr — im Rahmen des Parteipolitischen, das sich allerdings bei der Reichspräsidentenfrage zu Parteigruppierungen erweiterte hat. Das lag ungefähr fest, ehe noch der Reichstag zusammentrat, — lag so fest, daß zwar eine „Sprache“, aber keine „Aussprache“ geführt wurde. Jemanden andersdenkenden zu überzeugen, konnte niemand hoffen und mit Engelszungen zu reden, wäre ein ganz vergebliches Bemühen gewesen. Neben Sie doch bloß nicht so viel von der „Welt“ rief ein Nationalsozialist dem Reichskanzler zu. Nach den zahllosen Worten, die auf ebenso zahllosen Weltkonferenzen der gemeinsamen Wirtschaftsnäher und dem allgemeinen Afterselend gewidmet waren, schritten alle Völker langsam oder schneller zur Tat der

Die Regierung Brüning bleibt

Misstrauensanträge im Reichstag abgelehnt.

Mit 289 gegen 246 Stimmen.

Der Reichstag lehnte die Misstrauensanträge der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Kommunisten gegen die Reichsregierung in einer gemeinsamen Abstimmung mit 289 gegen 246 Stimmen ab. Mit den Antragstellern stimmten auch das Landvolk und die Sozialistische Arbeiterpartei.

Man kann heute lediglich sagen: Vierter Tag der Reichstagsverhandlung. Denn man muß es vermeiden, von einem Endkampf zu sprechen, weil die Kämpfe in den drei vorangegangenen Tagen die Kräfte der Stimmen und der Reden so erschöpft zu haben scheinen, daß für den vierten Tag nur noch wenig davon übrigbleibt. Wädigst liegt über dem Hause, liegt über den Rednern, liegt über den zahlreicheren Zuhörern, — von irgendwelcher Spannung ist nicht die Rede: mit einem gewissen Fatalismus läßt man vielmehr die noch ausstehenden Redner über sich ergehen. Man weiß genau, wozu es aus langer Erfahrung als Parlamentarier, daß nichts so schmerzhaft wirkt, als wenn ein Redner die vorbereitete Rede nicht von sich geben kann.

Man nimmt das hin, da es nun einmal so sein muß. Mit irgendeiner Sensation, deren es ja in den vergangenen Tagen so zahlreiche gegeben hat, rechnet man nicht mehr und daher sehnt man das Ende herbei. Man wünscht nur, daß die ganze Geschichte endlich ausgestanden sei, schon deswegen, weil doch eigentlich niemand mehr daran zweifelt, daß das Kabinett und die hinter ihm stehenden Parteien das Rennen machen. Hatte doch die Wirtschaftspartei bereits durch ihren Redner erklärt, daß sie das Misstrauensvotum gegen das Kabinett ablehnen würde, und ebenso wußte man, daß auch die Deutsche Volkspartei keineswegs geschlossen gegen die Regierung Brüning stimmen würde.

Und so läßt man sechs Stunden lang Redner auf Redner lebend über sich ergehen. Man und erschöpft, aber auch die Zuhörer erschöpfend, plätschert das Nüchtern der Worte dahin. Und als auch endlich die erwarteten Ausführungen des Reichsfinanzministers über die Bankenreorganisation und die Reichsfinanzen ohne größere Störungen vorübergeglitten sind, ertönt das erlösende Wort des Präsidenten Lohde: „Damit ist die Aussprache geschlossen; wir schreiten zur Abstimmung.“

Und nun erfolgt die einstimmige Annahme des Punktes, der ursprünglich als einziger auf der Tagesordnung gestanden hatte, nämlich die Festsetzung der Termine für die Reichspräsidentenwahl. Mit einiger Heiterkeit wird diese Einigkeit vom Hause selbst begrüßt, doch ist es ein Geräusch, das ein wenig nach Selbstverspottung klingt.

Ohne äußere und wohl ohne innere Spannung erfolgt dann die entscheidende Abstimmung, die die verschiedenen Misstrauensvoten gegen das Reichskabinett als Ganzes betrifft. Das Ergebnis, das für das Kabinett eine Mehrheit von 28 Stimmen bringt, überrascht niemanden mehr und wird nicht einmal mit sehr lautem Beifall von den Regierungsparteien begrüßt, während die Rechtsopposition und die Kommunisten das Resultat fast stillschweigend hinhinnehmen.

Damit schwinden auch die letzten Reste jeder Spannung, und mit möglichst schnellen Schritten geht es dem Ende zu. Die Misstrauensanträge gegen die Minister verfallen ebenso der Ablehnung wie die Anträge auf Auflösung des Reichstages. Das Ende ist erreicht und die Abgeordneten eilen, um zum Anfang zurechtzukommen, nämlich zum Anfang des Wahlkampfes um den neuen Reichspräsidenten.

Sitzungsbericht.

(60. Sitzung.) CB. Berlin, 26. Februar.

Präsident Lohde eröffnet die Sitzung mit der im Hause ausbedenkerregenden Mitteilung, daß auch der Abg. Glöckel (D. Vp.) beurlaubt worden ist.

Vor Eintritt in die Tagesordnung protestiert Abg. Gottscheiner (Din.) gegen die

Rundfunkübertragung der Rede des Reichskanzlers, die erfolgt sei, obwohl der Reichstentrat sich dagegen ausgesprochen und auch die Reichsregierung die Absicht einer Rundfunkübertragung bekräftigt habe.

eigenen wirtschaftlichen Vorantreibung gegeneinander, also zum geraden Gegenteil des vorher so warm Empfohlenen, zum „blinden Krieg“ aller gegen alle, wie es der Reichskanzler nannte. Man beginnt es auch schon einzusehen, wie furchtbare Zerstörungen jener „blinde Krieg“ anrichtet und anrichtet. Man beginnt einzusehen, daß kein Volk ohne „die Welt“ auskommen vermag. Man beginnt auch schon, dieser Einsicht Worte zu verleihen, — aber nicht das Wort ist ein Beginn, sondern noch immer gilt, was Faust in seinem Monolog sagt:

„Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat
Und schreib' getrost: Im Anfang war die Tat!“

Dr. Fr.

Präsident Lohde erwidert, die Vorwürfe könnten sich allein gegen ihn richten. Seit geraumer Zeit würden alle Verhandlungen des Reichstages ausgenommen und zunächst die Platten einer Bibliothek einverleibt. Er sei aufgefordert worden, seine Genehmigung zur Verbreitung der Reichskanzlerrede zu geben. Diefem Ansuchen habe er entsprochen. (Beifall in der Mitte und bei den Soz.)

Weiter macht der Präsident Mitteilung von einem inzwischeneingegangenen Antrag Oberlohrens (Din.): Der Reichstag wolle beschließen, der

Reichspräsident wird verpflichtet, sein Amt niederzuliegen.

Abg. Rosenfeld (Nat.-Soz.) wendet sich den Ausführungen des Kanzlers zu. Der Kanzler habe geäußert, Angriffe von ihm, dem Redner, zurückweisen zu müssen, der am 9. November 1918 noch nicht gewußt habe, was sein Vaterland sei. Jehn Millionen Auslandsdeutsche würden heute von der Verpötlung ihres deutschen Schicksals erfahren. (Händeklatschen bei den Nat.-Soz.) Der Zusammenbruch Deutschlands sei auch ein Zusammenbruch der Völkern gewesen. Diese Völkern hätten jahrhundertlang um ihr Deutschtum gekämpft. (Lebhafter Jubel von den Soz. — Große Unruhe. — Abg. Dr. Kleiner (Din.) erhebt den Präsidenten um eine Klage für sozialdemokratische Zwischenrufer.)

Abg. Dr. Fried (Nationalsoz.) beantragt, den Reichsfinanzminister herbeizurufen, da sich der Abgeordnete Reinhardt (Nationalsoz.) in seiner Rede mit der Politik des Finanzministers beschäftigten wolle.

Während der Auszählung, die dann erfolgt, erscheint der Reichsfinanzminister im Saal. Als das Ergebnis der Abstimmung bekannt wird — der Antrag ist mit 210 gegen 180 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt worden — verläßt Reichsfinanzminister Dietrich unter stürmischen Händeklatschen der Mitte und der Linken wieder seinen Platz. — Abg. Reinhardt (Nationalsoz.) teilt dem Präsidenten daraufhin mit, daß er auf seine Vorrede zurückgehe. (Beifall.)

Abg. Bausch (Christlichsoz.): Der Christlichsozialistische Volksdienst hat sich

von dem System der Parteiherrschaft losgesagt.

Die Regierung hat ihr Möglichstes zur Überwindung der Krise getan. Sie hat Anspruch auf sachliche Unterstützung durch den Reichstag. Die Bildung einer anderen Regierung ist nicht möglich. Ein großer Mann, wie Sie (nach rechts) nie einen haben werden, Vis marck, hat einmal versucht, mit der Gewalt zu regieren. Die Folge war, daß die Sozialdemokraten in doppelter Zahl in den Reichstag kamen (Lärm bei den Nationalsozialisten. — Der Abgeordnete Kleiner (Din.) wird wegen eines Zwischenrufes zur Ordnung gerufen.)

Abg. Frau Juchacz (Soz.) spricht von der Schicksalsstunde der deutschen Frau, die weder für Hitler noch Duesenberg noch Thälmann ihre Stimme abgeben könne. Ihr Kampf könne allein dem Faschismus gelten.

Abg. Neubauer (Komm.) meint, der Kanzler habe die ganzen Strafen der Sozialdemokraten von dem kleineren Adel überlegt.

Abg. Dr. Weber (Staatspartei) begründete seinen Angriff gegen die Nationalsozialisten vom Mittwoch mit der Verlesung von Zeitungstiteln, Verfassungsverstößen, Dienstvorschriften und Sturmliedern der SA. Die Nationalsozialisten hätten zu Beginn seiner Ausführungen den Saal verlassen.

Der deutschnationale Abg. Schulze-Stapen nahm sich vor allem der Landwirtschaft an. Die reichsten Höfen Deutschlands seien produktionsunfähig geworden. Das Kabinett Brüning müsse zurücktreten.

Abg. Geispien (Soz.): So wie heute keine deutschen Kleinstaaten mehr Krieg gegeneinander führen werden, werde es einmal ein einziges Europa geben.

Dr. Rosenfeld (Soz. Arbeiterpartei) polemisierte gegen das Kabinett Brüning und gegen die Sozialdemokratische Partei und trat für die Wahl des kommunistischen Reichspräsidenten kandidaten ein.

Abg. Dr. Föhr (Ztr.): Selbstverständlich können wir auf eine Revision der Präzedenzen nicht verzichten. (Die nationalsozialistischen Abgeordneten Lev und Morian erhalten Ordnungsrufe.) Die ganze Zentrumspartei steht in unverbrüchlicher Treue zum Kanzler, zu seiner Politik und zum Reichspräsidenten.

Abg. Lude (Wirtschaftspartei) wendet sich gegen die Behauptung, der Kanzler hätte die Stimmen der Wirtschaftspartei am 16. Oktober 1931 nur bekommen, als er in letzter, entscheidender Stunde einen

Scheck über 500 000 Mark für die Deutsche Mittelhandelsbank

ausgehändigt hätte. Auf die Bitte der Wirtschaftspartei habe der Kanzler schriftlich bestätigt, daß an dieser Behauptung kein wahres Wort sei. Wer nochmals außerhalb oder innerhalb des Reichstages behauptet, die Wirtschaftspartei hätte ihre Abstimmung zugunsten des Kabinetts von finanziellen Zugeständnissen direkt oder indirekt in irgendwelcher Art abhängig gemacht, sei ein erbärmlicher Ehrabschneider und gewissloser Verleumder.

Abg. Dr. Marx (Ztr.) erklärt, das Zentrum habe Hindenburg stets als einen Mann vorbildlicher Pflichterfüllung und Hingabe an das Vaterland geschätzt, und es habe hierin seine Meinung nicht zu ändern brauchen. Das Zentrum trage wahrhaftig keine Schuld daran, wenn jetzt Zerrissenheit der Volksträfte bei der Wiederwahl festzustellen sei. Um so mehr habe es Grund, mit aller Entschiedenheit auch dagegen Protest zu erheben,

daß der konfessionelle Kampf entsandt werde und daß man dem Zentrum staatsfeindliche Gesinnung vorwerfe. Das Zentrum stehe zu Hindenburg, weil er Volkskandidat und nicht Kandidat einer Partei sei.

Abg. Dr. Everling (Din.) bezeugt die Tatsache der Übertragung der Brüning-Klause im Rundfunk als typisch für die mangelnde Ehrlichkeit des Systems. Gegen den Bestimmung des Volkes können nur die Erfolge

eines neuen Mannes und einer neuen Regierung

helsen. Brünning sei der Gefangene des Systems geworden. Auch den greifen Feldmarschall habe man zum Gefangenen des Systems gemacht.

Der Antrag auf Auflösung des Reichstages wird mit 299 gegen 228 Stimmen abgelehnt.

Es folgen die gegen den Reichstagspräsidenten Löbe gerichteten Anträge. Der Präsident erhebt, daß sowohl der nationalsozialistische Antrag, der das Mißtrauen auszusprechen bittet, wie der deutschnationale, der seinen Rücktritt erstrebt, zur Abstimmung zugelassen werden.

Abg. Koenen (Komm.) wendet sich scharf gegen die Nationalsozialisten, die er Bürgerkriegsarmee des Großkapitalismus nennt. (Großer Lärm bei den Nationalsozialisten unterdrückt die Fortsetzung der Rede.)

Die Kommunisten antworten zunächst mit Zursen, fangen dann den ersten Vers der Internationalen, woraufhin der Vizepräsident erster die Sitzung für kurze Zeit unterbricht.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erklärt der Präsident, es habe am Schluß dieser Tagung keinen Zweck, mit Zwangsmaßnahmen vorzugehen. Wichtig aber sei die Erledigung der Anträge — Weitere Ausführungen des Abg. Koenen (Komm.) erlöschen in dem unheimlichen Lärm, der von den Nationalsozialisten erhoben wird und den Koenen vergeblich zu überwinden versucht.

Die momentliche Abstimmung darüber, ob die beiden Mißtrauensanträge gegen den Präsidenten zulässig sind, ergibt die Ablehnung mit 321 gegen 226 Stimmen bei einer Enthaltung. Dadurch fallen auch die Anträge gegen Löbe selbst.

Es folgt der kommunistische Antrag, der die sofortige Einstellung aller Tributabgaben und die Annullierung aller privaten Schuldverpflichtungen an das Ausland fordert. Gegen den nationalsozialistischen Widerspruch verlangen die Antragsteller namentliche Abstimmung über den Antrag als Ganzes.

Abg. Dr. Fricd (Nat.-Soz.) erklärt, daß sich seine Fraktion bei der Abstimmung der Stimme enthalten werde. Abg. Döbrich (Landvolk) und Abg. Dietz (Dm.) geben die Erläuterung ab, daß ihre Fraktionen bereit gewesen wären, den ersten gegen die Tributabgaben gerichteten Teil anzunehmen, daß sie dagegen den zweiten Teil, private Schulden, abgelehnt hätten, nun aber gegen den Gesamtantrag stimmen würden.

Der kommunistische Antrag wird mit 368 gegen 75 Stimmen bei 108 Enthaltungen abgelehnt.

Ein nationalsozialistischer Antrag, wonach alle Notverordnungen seit dem Juli 1930 außer Kraft zu setzen sind, wird mit den Stimmen der Regierungsparteien und der Sozialdemokratie dem Haushaltsausschuß überwiesen, ebenso der Antrag, die Notverordnung zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen aufzuheben. Über den weiteren Antrag der Nationalsozialisten, die Notverordnung vom 6. Oktober 1931 sowie die Dezembernotverordnung aufzuheben, erfolgt Antrag aus Überweisung an den Haushaltsausschuß, der angenommen wird.

Der Antrag der Nationalsozialisten, die Grundrechte der Verfassung, nämlich die freie Meinungsäußerung für die Zeit des Wahlkampfes wiederherzustellen und insbesondere die Redeverbote gegen Abgeordnete aufzuheben, wird gegen Nationalsozialisten und Kommunisten abgelehnt (Lärm).

Daraufhin erklärt der Abg. Straßer (Nat.-Soz.), daß seine Partei es ablehne, sich an diesem „Altenheuer“ weiter zu beteiligen. Unter großer Unruhe im ganzen Hause verläßt darauf die nationalsozialistische Fraktion den Saal, während die Kommunisten im Chor rufen: „Tributstrolche!“ Die Deutschnationalen bleiben im Saal.

Der Reichstag nahm im weiteren Verlauf der Abstimmung mit 232 gegen 162 Stimmen bei 43 Enthaltungen einen kommunistischen Antrag an, die Zahlung der Polizeifolienzuschüsse an das Land Braunschweig mit sofortiger Wirkung einzustellen.

Als in die späten Abendstunden hinein ziehen sich die weiteren Abstimmungen über die rund hundert Anträge, die im Laufe der vier Reichstagskassungen eingebracht wurden, hin. Die meisten Anträge kommen von der Opposition.

Ein Antrag, den die Kommunisten zur Aufhebung des Brauner-Erlasses über Einstellung in die Reichswehr eingebracht haben, wird mit 226 gegen 173 Stimmen bei 38 Enthaltungen angenommen.

Abg. Reinhardt (Nationalsoz.) zieht Vergleiche zwischen Verordnungen, die von der Regierung früher vor Annahme des Young-Planes und der einzelnen Notverordnungen gemacht worden seien, und den Forderungen, wie sie sich im Zeichen der Notverordnungen auf wirtschaftspolitischen Gebieten herausgestellt hätten.

Abg. Dr. Synn (Dm.) äußert angesichts der neuesten Meldungen über die Genfer Abrüstungskonferenz die Befürchtung, daß dort die deutsche Forderung eine Haltung einnehme, die mit dem in der ersten Genfer Rede des Kanzlers vertretenen Standpunkt nicht vereinbar ist.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich

wendet sich gegen den Vorwurf, die Regierung sei bei der Bankreorganisation hineingeleitet worden. Einen derartigen Vorwurf könne nur jemand erheben, der sich mit dem Problem überhaupt nicht befaßt habe. Nicht ein Druck der Banken sei erfolgt, sondern das Reich war genötigt, die Banken als notwendiges Instrument unserer Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen. Der Minister betont, es sei nicht möglich gewesen, den Sturm auf die deutschen Großbanken auf andere Weise zu bewältigen, weil dieser Sturm nicht vom Inlande, sondern vom Auslande her gekommen sei. Dann geht der Reichsfinanzminister auf die

Finanzgebarung der Reichsregierung

Finanzgebarung der Reichsregierung ein und verweist darauf, daß allein neun Milliarden für Arbeitsbeschäftigung, Dinterbliebenenfürsorge, Wohlfahrtsausgaben, Arbeitslosenfürsorge und Schulden erforderlich seien. In diesem Posten lasse sich wenig ändern, 1,2 Milliarden seien für Besoldungen, Pensionen, Wehrmacht und ähnliche Dinge erforderlich, woran auch nicht viel zu ersparen sei. Die eigentlichen Ausgaben seien auf den Vortragssaldo zurückzuführen. Wäre nicht die Arbeitslosigkeit, so würde der Haushalt des Reiches sehr rasch in Ordnung sein. Der Minister verteidigt dann die Erhöhung der Umsatzsteuer. Zu den Nationalsozialisten gewandt, ruft er zum Schluß aus: „Sie haben mir sogar im Haushaltsausschuß den Rat gegeben, eine Milliarde Mark mehr auszugeben.“

Damit ist die Aussprache geschlossen. Es folgen nun die Abstimmungen

über die Mißtrauensanträge gegen die Reichsregierung, die mit 289 gegen 216 Stimmen abgelehnt werden.

Die Mißtrauensanträge der Deutschnationalen und der Kommunisten

gegen den Reichswehrminister

wurden mit 305 gegen 250 Stimmen bei einer Enthaltung abgelehnt. Für diesen Mißtrauensantrag stimmten auch die Nationalsozialisten.

Auch der deutschnationale Mißtrauensantrag gegen den Reichsfinanzminister Dr. Dietrich

verfiel mit 291 gegen 250 Stimmen bei 11 Enthaltungen der Opposition.

Mit den Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten wurde ein Antrag angenommen, die Verordnung über Erhöhung des Bütterszollens sofort rückgängig zu machen.

Nach Erledigung sämtlicher vorliegenden Anträge gab es noch eine erregte Aussprache über die Entlohnung der verschont gebliebenen Bergleute in Oberschlesien. In die Debatte griff auch der Reichsarbeitsminister Siegelwald ein.

Gegen die Stimmen der Kommunisten wurde dann einem Antrag des Reichspräsidenten Löbe entsprechend beschloffen, dem Reichspräsidenten den Zeitpunkt der Einberufung der nächsten Sitzung zu überlassen, die er im Benehmen mit dem Reichspräsidenten und der Regierung vorzunehmen soll.

Damit wurde die Sitzung geschlossen.

Die Reichstagsabstimmung der Deutschen Volkspartei.

Curfus und von Kardorff aus der Reichstagsfraktion ausgeschlossen.

Der PresseDienst der Deutschen Volkspartei teilt mit: Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei trat nach dem Schluß der Plenarverhandlungen zu einer kurzen Sitzung zusammen. Die Fraktion nahm davon Kenntnis, daß die Abgeordneten Dr. Curfus und von Kardorff an der Abstimmung über den volksparteilichen Mißtrauensantrag nicht teilgenommen haben und dadurch infolge Wirkung des Fraktionsbeschlusses automatisch aus der Fraktion ausgeschlossen sind.

Abgeordneter Stapel hat telegraphisch mitgeteilt, daß er von dem Fraktionsbeschluss auf Anwesenheitszwang Kenntnis genommen und seine Rückreise nach Berlin sofort angetreten habe. Die Fraktion beschloß, hierüber weitere Erklärungen abzuwarten und dann erst Beschluss zu fassen.

Reichspräsidentenwahl am 13. März bzw. 10. April.

Im Reichstag wurde einstimmig dem Vorschlag des Reichsinnenministers zugestimmt, als Wahltag für die Reichspräsidentenwahl den 13. März und den 10. April festzusetzen.

Die Anslegung der Stimmlisten.

Vom 3. bis 6. März. Der Reichsminister des Innern hat durch Rundschreiben die Landesregierung gebeten, alle Maßnahmen zur Durchführung der Wahl des Reichspräsidenten in die Wege zu leiten und die Gemeinde- und Verwaltungsbehörden mit entsprechenderweisung zu versehen. Unter Hinweis auf die wichtigsten Wahlverfahren bei den letzten Wahlen wurde ermahnt, dahin zu wirken, daß die Gemeindebehörden und Abstimmungsvorstände die Reichsamtordnung genau innehaben, um keinerlei Anlaß zu Klagen zu geben. Gleichzeitig wurden allgemeine Richtlinien für die Organisation und Durchführung der Reichspräsidentenwahl gegeben.

Der Reichsminister des Innern hat durch Verordnung bestimmt, daß die Stimmlisten und Stimmarten für die Reichspräsidentenwahl vom 3. bis 6. März auszulegen sind. Die Gemeindebehörde kann die Auslegung schon früher beginnen lassen.

Aufruf des Stahlhelms zur Reichspräsidentenwahl.

Der Stahlhelm erläßt eine Rundgebung, die vom Ersten Bundesführer Franz Sedlitz gezeichnet ist und die u. a. ausführt:

Kameraden! Die Entscheidung ist gefallen. Die Parole des Stahlhelms ist gegeben. Sie lautet: Parole Du esterberg! Der Stahlhelm greift ein.

13 Jahre marschieren wir. 13 Jahre ging es langsam und zäh vorwärts im Tempo 114 der alten Infanterie, und 13 Jahre trugen wir Frontsoldaten Sorgen und Lasten, Not und innere und äußere Bedrängnis und Unfreiheit. Wir trugen es ruhig. Ertragen es, daß auf unserem Budel, auf dem Budel der Rechten alle Dinge ausgepackt wurden. Nun gut — es war und ist unser Schicksal, das Schicksal der tragefähigen Frontkämpfer. Aber es ist ein Unterschied, ob man das Schicksal dumpf und knechtisch oder wissend geworden und begreifend trägt. Wir haben unser Schicksal begriffen. Wir haben begriffen, daß das deutsche Schicksal nimmer in die Hände der Rechten gelegt ist, nachdem das System der Linken verjagt hat. Aber wenn es in unsere Hände gelegt ist oder auf unserem Budelgetragen werden soll — dann soll es auch in unseren Köpfen zu Ende gedacht werden! Treu und ehrlich arbeiten und sechten wir Frontsoldaten im Stahlhelm seit 13 Jahren nach Duesterbergs Wort: Für Deutschlands innere und äußere Befreiung.

Wir wünschen — und wir haben wochenlang selbstlos daran gearbeitet — diesen Kampf anders zu gestalten. Es ist uns nicht vergönnt gewesen, unter Hindenburg, vor dem wir den Degen im alten Fuchtergruß ehrerbietig senken, in den ersten Wahlgang zu gehen. Aber nun, wo es schicksalsmäßig so läuft, daß wir selbst sechten müssen, nun wollen wir klar und ritterlich sechten. Bahn frei für den Stahlhelm!

Rus unserer Heimat

Wilsdruff, am 27. Februar 1932.

Wochblatt für den 28. und 29. Februar.
Sonnenaufgang 6^h 6^m | Mondaufgang 1^h 2^m
Sonnenuntergang 17^h 17^m | Monduntergang 9^h 9^m
29. Februar 1792: Der Komponist Rossini geb.

Wie wird das Wetter?

Nachdem am Sonntag bei etwas höheren Temperaturen in Mitteldeutschland und Norddeutschland es verschiedenartig zu leichten Regenfällen gekommen war, gingen die Temperaturen an den folgenden Tagen wieder herunter, so daß im allgemeinen leichter Frost eintrat. Schärferer Frost wurde aus den deutschen Mittelgebirgen gemeldet, wo es wieder zu verbreiteten Schneefällen kam. Aus dem Erzgebirge wird eine Schneedecke von etwa 40 Zentimetern gemeldet. Mitte der Woche entwidelte sich wieder ein Tiefdruckwirbel auf der Nordsee, der dazu führte, daß am Donnerstag eine Windedung von Osten über Südnach Westen eintrat. Da diese Luftdruckänderung auch in den nächsten Tagen vorbereiten wird, haben wir in Nord- und Mitteldeutschland mit einer Zunahme der Temperaturen und verschiedenartig auch leichten Regenfällen zu rechnen. In den deutschen Mittelgebirgen sind neue Schneefälle zu erwarten, während es in Süd-Deutschland vorwiegend heiter und kalt sein wird.

Ärztlicher Sonntagsdienst (nur dringende Fälle): Sonntag, den 28. Februar: Dr. J. Lem. Wilsdruff und Dr. U. rich - Puschardswalbe.

Morgen predigt Superintendent i. N. Mollmann. Die letzten Wochen haben mit neuer Eindringlichkeit unsere Blicke nach Osten gelenkt, wo sich deutsches Volkstum in einem schweren Daseinskampf befindet. Zu gleicher Zeit kämpfen dort Volksgenos-

sen auch um die Erhaltung ihres evangelischen Glaubens. An diesem Ringen mitbeteiligt zu werden, dazu soll uns der Gottesdienst morgen helfen. Herr Superintendent i. N. Mollmann ist selbst als langjähriger Diasporapfarrer mit den Verbänden in Ostpreußen, besonders in Posen, wohl vertraut. Er kommt im Auftrage des dortigen Gustav-Adolf-Hauptvereins, der unsere wärmste Unterstützung verdient.

In den Ruhestand. Mit Ablauf des Monats Februar scheidet Polizeikommissar Max Philipp aus dem Amte, das er weit über 3 Jahrzehnte treu und gewissenhaft ausfüllte. Er war 1871 in Niederlichtenau bei Pulsnitz geboren, diente bei den Leibgrenadieren und bekleidete anschließend das Amt eines Schutzmannes in Trebsen. Von dort kam er am 12. 8. 98 als Schutzmann nach Wilsdruff. Nach dem Abgange Voigts wurde er am 1. 4. 99 zum Stadtwachtmeister, am 1. 10. 21 zum Hauptwachtmeister und am 1. 6. 28 zum Kommissar befördert. Sein Amt war kein leichtes. Es lag in der Natur der Sache begründet, daß er oft bei Ausführung seiner dienstlichen Pflicht auf Widerwärtigkeiten und Anfeindungen stieß, die er vorstänzenvoll zu werten wußte. Durch sein takvolles und jederzeit freundliches Entgegenkommen hat er sich die Achtung und Freundschaft der Einwohnerschaft, durch seine treue und gewissenhafte Pflichterfüllung die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben. Wenn er nun aus seinem Amte scheidet, dann begleiten ihn unsere besten Wünsche auf den ferneren Lebensweg. Möchte es ihm vergönnt sein, in Gesundheit und Frische die Segnungen des Ruhestandes recht lange zu genießen!

50 Jahre Regermühle. Am 1. März ist ein halbes Jahrhundert vergangen, daß Mühlenbesitzer Hermann Reger die zwischen Wilsdruff und Klipphausen idyllisch im Saubachtale gelegene, zu Sachsdorf gehörige Mühle käuflich von dem Vorbesitzer Heinrich Bahrmann übernahm. Die Mühle war vorher von einem schweren Schadenfeuer heimgesucht und wieder aufgebaut worden. Bahrmann war einst der Lehrherr Regers gewesen, und als dieser dann aus der Fremde wiederkehrte, da kam er gerade zurecht, den Betrieb seines ehemaligen Lehrmeisters zu übernehmen. Nun sind schon 50 Jahre seit dem Tage vergangen. Nach wie vor treibt das Wasser des Saubaches das Räderwerk der Mühle, ungebrochen erfreut sich Hermann Reger des Besitzes der Mühle. Was ihm an Last im Laufe der Jahrzehnte zu schwer ward, das nahm ihm sein Sohn von den Schultern, der den technischen Betrieb führt. Wie alle übrigen Betriebe, kämpft auch die Kleinmühle schwer um ihre Existenz. Hoffentlich geht es nun bald wieder aufwärts in unserer deutschen Vaterlande, damit sich auch Vater Reger noch am Wiederaufstieg erfreuen kann. In seinem goldenen Geschäftsjubiläum wünschen wir ihm Gesundheit und Wohl-ergehen auch für die Zukunft!

16. Städt. des Sinfonie-Kongert. Für das am Dienstag, den 1. März, im „Löwen“ stattfindende 16. Städtische Sinfonie-Kongert ist eine gute Auswahl klassischer, musikalisch wertvoller Werke vorgesehen, denen Werke von L. v. Beethoven, A. Wagner und E. Humperdinck folgen. Zu einer künstlerischen Ausgestaltung des Abends stellt sich in liebenswürdigster Weise aus Liebe zu Kunst und Kultur unsere heimische Künstlerin, Frau Gisela Kumberg, zur Verfügung. Frau Kumberg singt mit Orchesterbegleitung aus der „Schöpfung“ von J. Haydn die bekannte Vogellarie „Auf stolzem Fittiche schwingel sich der Adler stolz“, ferner aus Richard Wagners Oper „Logengrin“ Elias Gesang an die Lüste und Elias Ermahnung an Ortrud. Das Orchester bringt zu Beginn des Konzerts die „Anacreon“-Ouvertüre von Cherubini zu Gehör. Cherubini ist 1760 zu Florenz in Italien geboren. Die Musik ist echt italienisch (klassisch). Er ist stilistisch einer der größten Meister des „obligaten Accompagnement“, d. h. sein Satz, wohl homophon, ist bis ins Kleinste musikalisch belebt. Er lebte dauernd in Paris, wo er auch den „Anacreon“ schuf. Im Mittelpunkt des Abends steht die Sinfonie Nr. 3 in Es-Dur von J. Haydn. Wer hat wohl noch nie von der bedeutenden Schöpfungsraft der klassischen Kunst von J. Haydn gehört? Als Autodidakt ist Haydn der Schöpfer der klassischen Form und Gestalt der Sinfonie. Ihn folgte der Komponist E. Humperdinck, 1854 in Siegburg im Rheinland geboren, mit „Hänsel und Gretel“. Den Abschluß bildet die Ouvertüre zu Goethes Trauerspiel „Egmont“. Musik von L. v. Beethoven. Dieselbe wird zur Erinnerung an den am 22. März wiederkehrenden hundertsten Todestag J. V. Goethes gespielt. Was ist das Heiligste, was heutzutage die Geister tiefster und tiefster gefühlt, was den Menschen erhebt aus den Tiefen des Alltags auf reine, lichte Höhen, was ihn zufrieden und froh macht? Die Musik! Können wir, daß die Schaffensfreudigkeit der Ausführenden durch guten Besuch des Konzertes gelohnt wird.

Warnung vor einem betrügerischen Plakatverkäufer. Die Kriminalabteilung Freiberg teilt mit: In Chemnitz hat ein noch unbekannter junger Mann an verschiedene Geschäftsinhaber Plakate mit der Aufschrift: „Kauft nicht ins Warenhaus!“ zum Preise von 50 Pf. verkauft und dabei angegeben, daß er diese Plakate im Auftrage des Reichsverbandes des Deutschen Mittelstandes, Landesverband Sachsen in Dresden, Mollkestraße 6, vertreibe. Ein solcher Verband existiert aber nicht. Im Glauben der Richtigkeit der ihnen gemachten Angaben haben die Geschäftsinhaber die Plakate in ihren Geschäftsräumen zum Aushängen gebracht, bis den Geschäftsinhabern auf Antrag eines Warenhauses das weitere Aushängen der Plakate durch einstweilige Verfügung des Landgerichtes untersagt wurde. Gegen den betreffenden Geschäftsinhaber läuft die Klage eines Warenhauses auf Schadenersatz wegen Geschäftsschädigung. Da bezahlte Plakate auch in anderen Städten vertrieben werden sollen und mit der Fortsetzung des Vertriebes zu rechnen ist, wird vor dem Ankauf und Aushängen solcher Plakate gewarnt. Sollte der betrügerische Plakatverkäufer erneut auftreten oder über ihn Auskunft gegeben werden können, so wird gebeten, der nächstgelegenen Gendarmereienstelle sofort Mitteilung zu geben, damit seine Person festgestellt werden kann. Die Heinrichsstraße im Zinnerbergwerk in Altenberg.

Stutenmusterungen und Fohlenschau finden in diesem Jahre infolge der unangünstigen Finanzlage des Staates nicht statt.

13. Zwinger-Lotterie. Die Lotterie lief im Herbst vorigen Jahres die Arbeiten am Zwinger zum Stillstand kommen. Die Werkstoffe waren verwaist, die weißen Rittel der Bildbauer verschwunden. Harter Notzeit mußten alle durchlöcher, die so gern am Werke weitergeschafft hätten. Nun hofft Alles auf Frühjahrsarbeit — auf die neue Zwingerlotterie. Arbeit und Brot soll sie bringen und dazu noch einen guten Schritt weiter zur Vollendung des Werkes der Wiederverstellung. Nun beginnt das Bauen sich für die Zukunft gesichert, sind wiederhergestellt. Nur ein Teil fehlt noch. Die Lotterie zwingt zu lang-samer Arbeit. Wie weit wird die 13. Zwinger-Lotterie die Mittel schaffen zur Vollendung? Von den Mitteln hängt die Zahl der Arbeitskräfte ab. Viele warten sehnsüchtig darauf, wieder am Zwinger Arbeit zu finden. „Bauen ist besser als

Sachsen und Nachbarchaft

Rosfen. Die Reifeprüfung an der hiesigen Deutschen Oberschule fand am 23. Februar ihren Abschluß. Sie begann am 1. Februar mit den schriftlichen Klausurarbeiten, die am 8. Februar beendet waren. Am 13. Februar erfolgte die Prüfung im Zeichen und Musik. Am 22. und 23. Februar fand die mündliche Prüfung unter Vorsitz des Herrn Ministerialrat Dr. Reuter statt. Von 19 Prüflingen wurden 18 zur mündlichen Prüfung zugelassen. Im Petrogen erhielten alle 1, in den Leistungen 6 Za, vier 2, drei 3, vier 3a, einer 3. Die Entlassung findet Sonnabend, den 5. März vorm. 10 Uhr statt.

Dresden. Taufbesuch des Prinzen Friedrich Christian. Um den Dank des Hauses Wettin auszusprechen, stattete Prinz Friedrich Christian dem Ministerpräsidenten Schick, dem dienstältesten General der sächsischen Armee, General der Infanterie a. D. Edler von der Planitz, dem Wehrkreiskommandeur Generalleutnant von Gienanth, dem Vorsitzenden des deutschen Offiziersbundes, Generalmajor a. D. von Cullig, dem Vorsitzenden der Landesabteilung Sachsen der deutschen Adelsgenossenschaft, Landesrichtspräsident von Einsiedel und dem Präsidenten des sächsischen Militärvereinsbundes, Sanitätsrat Dr. Hopf, Besuche ab.

Dresden. Die Greisin am Dache. Beim Wäscheaufhängen stürzte eine 82jährige Frau aus einem Fenster des dritten Stockwerkes eines Hauses in der Großen Krotzengasse, blieb aber an der Dachrinne hängen. Unter erschwerenden Umständen konnte sie unverletzt von der Feuerwehr in Sicherheit gebracht werden.

Dresden. Ladena Brand. Ohne daß es der Besitzer merkte, hatte in einem Lebensmittelgeschäft in der Wintergartenstraße vor dem geheizten Ofen liegendes Nachmaterial Feuer gefangen, das bald auf die gesamte Ladeneinrichtung übersprang und schließlich Lebensmittel, Türen, Schaufenstereinrichtung, Rolläden, Deckenverteilung usw. vernichtete.

Sebny. Neue Mode — neue Hoffnung. Die in guten Zeiten viele Hunderte von Heimarbeitersfamilien beschäftigende Blumenindustrie im sächsisch-nordböhmisches Grenzgebiete liegt derzeit vollständig dautieder. Nun bringt die neue Frühjahrsmode die Garnierung der Damenhüte mit Blumen- und Frühlingsblumen. Die ersten Aufträge sind bereits erteilt. Man erwartet durch die neue Mode, wie schon in früheren Konjunkturfahren, eine durchgreifende Besserung der Geschäftslage.

Oschatz. Ertrunken. In dem Tümpel der Lehmgrube einer Ziegelei ertrank der vierjährige Sohn der Eheleute Altemann. Der Unglücksfall ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß Kinder das Eis angehakt hatten, und der Junge beim Betreten der Eisschollen eingestürzt und ertrunken ist.

Burgen. In der Kartoffelmiete erstickt. Als in Rüdnitzsch der Wirtschaftsbefehl Poppe unter der bereits abgetragenen Wand einer Kartoffelmiete noch einige Kartoffeln hervorholen wollte, löste sich die Erde und verschüttete Poppe, so daß nur noch die Beine zu sehen waren. Obwohl man sich sofort um die Rettung bemühte, war der Unglückliche bereits durch Erde, die ihm in den Mund gefallen war, erstickt.

Leipzig. Umzugsverbot während der Messe. Das Polizeipräsidium teilt mit, daß mit Rücksicht auf den erhöhten Verkehr während der Frühjahrsmesse für die Zeit vom Freitag, 4. März, bis Mittwoch, 9. März, alle Umzüge und öffentlichen Versammlungen unter freiem Himmel verboten sind.

Leipzig. Die Wa- Wahlen. Bei einer Beteiligung von 70 Prozent fanden die Wa- Wahlen an der Universität Leipzig statt. Es erhielten der nationalsozialistische deutsche Studentenbund 9 (8) Sitze, die Sozialisten 1 (1) Sitz, die nationalen Studenten 2 (2) Sitze, die Einheitsliste 3 (4) und die roten Studenten (Kommunisten) 0 (0) Sitze.

Chemnitz. Bewilligungen für Hochwasserschutz. Das Stadtverordnetenkollegium bewilligte als erste Rate für die Erneuerung der Überbrückung des Hallesplatzes 125 000 Mark. Die Gesamtkosten der Erneuerung dürften sich auf etwa 1 425 000 Mark stellen. Ferner stimmten die Stadtverordneten zur Fertigstellung der Seidenbadialsperrde der Aufnahme eines Darlehens von 1,8 Millionen Mark bei der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Arbeiten in Berlin zu. Ebenso wurden zur Befestigung von Hochwasserschäden an Brücken und Flußläufen die erforderlichen Mittel von 83 000 Mark genehmigt.

Waldenburg. Mädchen überfallen. Eine Hausdame aus Reulichau bei Waldenburg wurde auf der Straße Neulichau-Weidenborn von einem jungen Burschen überfallen. Auf die Hilfe des Mädchens hin kamen zwei Arbeiter aus der in der Nähe befindlichen Sandgrube gelaufen, worauf der Täter auf seinem Fahrrad in Richtung Remse unertannt davonfuhr.

Waldenburg. Todlicher Unfall. In der Kirche. Der Schlossermeister Lässig hatte frühzeitig die Kirche angeheizt, war aber bis um 6 Uhr noch nicht wieder nach Hause zurückgekehrt. Man forschte nach Lässig und fand ihn in dem Heizraum der Kirche tot mit der umgestürzten Leiter auf. Anscheinend ist Lässig durch Heizgas verfault worden und von der Leiter gestürzt.

Rainhof. Begehrte Posten. Um die ausgeschriebene Bürgermeisterstelle sind nicht weniger als 141 Bewerbungen eingegangen.

Kleider geben ist ein berühmtes Wort. Wer hilft mit, die kleiderherstellungsbau weiterzuführen? Jeder kann dies, der Zwingerlose kauft und vertreibt. Jedes Los bringt Arbeit und Brot, jedes Los bedeutet ein kleines Stück weiter zur Vollendung. Zudem sind die Gewinnaussichten selten günstig. Wie gewiß man in dieser schweren Zeit auf einen großen Gewinn. Reiche dem Glück die Hand! — Die Ziehung der 13. Zwinger-Loterie findet am 12. und 14. März statt. Lose zu 1 RM. sind bei allen Kollektoren zu haben.

Das Wegwerfen von Apfelsinenschalen auf Treppen und Fußböden ist eine grobe Unsitte, die manchem schon zum Verhängnis wurde. So kürzlich erst wieder stürzte in Meissen ein Gewerbeschüler auf der Treppe der roten Schule hin und brach sich den Knöchel. Er wurde zum nächsten Arzt gebracht, der den Verletzten nach dem Krankenhaus bringen ließ. Wie festgelegt wurde, ist der Schüler auf eine Apfelsinenschale getreten und ausgerutscht und dabei zu Schaden gekommen.

Das Wetter der Krankheiten. Das schnelle Umschlagen der Witterung irritiert viele Menschen, die sich veranlaßt sehen mehrere Garbe über zu tragen. Das ist ein großer Fehler. Wohin man kommt, jammert fast jeder über Schnupfen und Katarrh. Am gefährlichsten ist es morgens — wenn der Nebel über den Straßen liegt — und die Luft noch eifig ist! Die Frauen glauben, weil mittags immer die Sonne etwas scheint, sei es nicht mehr nötig, Ueberschuhe zu tragen, außerdem sehen dünne Strümpfe ja auch schöner aus. Meistens haben es die Leute auch recht eilig, und so erhitzen sie sich und sind dann oft dem Zug ausgesetzt. Die Folgen bleiben nicht aus. Warme Kleidung so lange wie nötig tragen. Ein heißes Fußbad vor dem Schlafengehen macht sich bezahlt. In den vielen Krankheiten ist auch die liebe Eitelkeit mitschuldig.

Ermäßigung der Eisenbahnfahrpreise 1. Klasse. Am 1. März läßt die Deutsche Reichsbahn eine Ermäßigung der Eisenbahnfahrpreise 1. Klasse um 25 Prozent eintreten. Der kilometrische Preis ist von 11,6 auf 8,7 Pfg. herabgesetzt worden, er beträgt nicht mehr das Doppelte, sondern nur das 1 1/2-fache des Fahrpreises zweiter Klasse.

Die Dummheit werden nicht alle. „Fliegende Kaufleute“ traten in Bernstadt und den umliegenden Dörfern in den letzten Tagen mit Damenmänteln auf und wußten tatsächlich durch ihre große Jungengewandtheit eine Anzahl solcher Mäntel abzusetzen, die sie für den Durchschnittspreis von vierzig Mark veräußerten. Durch Zufall wurde in einem Karton die Rechnung der Lieferfirma gefunden und siehe da, die Mäntel hatten im Einkauf achtzehn Mark gekostet.

Frühjahrsflugdienst der Deutschen Luft Hansa. Am 1. März tritt im europäischen Flugverkehr der Frühjahrsflugplan in Kraft. Die Deutsche Luft Hansa unterhält von diesem Zeitpunkt an achtzehn Linien, die bei einer Tageshöchstleistung von etwa 14 000 Kilometer Schnellverbindungen zwischen 23 deutschen und 13 ausländischen Wirtschaftszentren vermitteln. Dem allgemeinen Preisabbaue Rechnung tragend hat die Deutsche Luft Hansa wiederum auf vielen Strecken die Flugpreise herabgesetzt in der Erwartung, daß diese Verkehrsverbilligung dem Flugzeuge neue Benutzer zuführt.

Grumbach. Öffentliche Schulausstellung. In der am Donnerstagsabend 6 Uhr im Rathausausgangssaal stattgefundenen öffentlichen Schulausstellung wurde folgendes beraten und beschlossen: Von der endgültigen Ablehnung des Beihilfeschiedes an das Volksbildungsministerium zur Beschaffung von Tischen und Stühlen für ein Klassenzimmer nahm man Kenntnis. Dem Erlaß des Wohlfahrtsvereinsstandes um Beschaffung der Schulbücher gab man statt, da befondere Notlage vorliegt. Ein vorliegendes Erlaß um Ueberlassung von Schulräumen zu Vorträgen wurde abgelehnt. Dessenungeachtet schloß man, auch in Zukunft derartige Erläße um Ueberlassung von Schulräumen überhaupt zu nicht von der Schule derartigen Zwecken abzulehnen. Die Ausgestaltung eines festes Aushangsschildes des 50jährigen Bestehens der neuen Schule soll einem Ausschuss aus allen Kreisen der Bevölkerung übertragen werden. Die Zusammenlegung dieses Ausschusses wurde Herrn Bürgermeister Umlauf in Zusammenarbeit mit der Lehrerschaft übertragen. Die Mieten im Schulgrundstück sollen in der jetzigen Höhe bestehen bleiben.

Kirchennachrichten

für Sonntag Ostul, 28. Februar.
Kollekte für die Innere Mission.
Reffelsdorf. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst und heiliges Abendmahl (P. Heber); nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst. — Dienstag: Abends 7 Uhr Fastenbeten und heiliges Abendmahl in Braunsdorf. — Mittwoch: Nachm. 5 Uhr Bibelstunde. — Freitag: Abends 7 1/8 Uhr Gustav-Adolf-Familienabend in Kaufbach (Sup. Schulz, Berlin).

Vereinskalender

„Sängertrupp“. 27. Februar Frühjahrsvergngen.
Grund- und Hausbesitzerverein. 27. Februar Monatsversammlung.
D. S. B. 3. März Vortrag.
Kleinrentner. 3. März Versammlung.
Bereinigter Kegelsclub. 5. März Keglerball.
Militärverein. 6. März Jahreshauptversammlung.
Turnverein D. T. 6. März Winterhilfe-Wahnenturnen.

Wetterbericht

Vorhersage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 28. Februar: Meist schwache Winde aus östlichen Richtungen. Durchwiegend heiter, kälter, besonders nachts. Höchstens noch anfangs geringe Niederschläge.

Amtliche Verkündigung
Brennholzversteigerung
auf
Spechtshausener Staatsforstrevier.
Sonnabend, den 5. März 1932, von nachm. 2 Uhr an sollen im **Waldhof** in Spechtshausen veräußert werden:
28 rm h. Brennholze, 13,6 rm h. Brennholze, 34 rm w. Brennholze, 48 rm h. Faden, 7 rm w. Faden, 11 rm w. Faden, 35 rm h. Brennholze, 50 rm w. Brennholze. Aufbereitet in den Abteilungen: 4, 5, 34, 41, 43.
Forstamt Spechtshausen, am 25. Februar 1932.

Prima Maisschrot kleink. Futtermais
empfiehlt zum Tagespreis
P. Heinzmann, Reffelsdorf.
Därme Gewürze
zum Hauschlachten
Knoß & Heumann, Dresden-N.
Königsstraße 25, Telefon 17092
Hilke Schlachthofstr. 2

Wir stellen von morgen Sonntag ab einen
frischen Transport
Orig. Ostpreussisch-Holländer
Rühe und Kalben
tragend und mit Kübeln
sowie eine größere Anzahl Jungvieh (Bullen
und Kälber)
in unseren Ställen zu außerst niedrigen Preisen
zum Verkauf.
**Schlachtvieh wird zu höchsten Preisen
in Zahlung genommen.**
Gebr. Fern, Reffelsdorf, Am Bahnhof
Tel. Amt Wilsdruff 471
Haferkaka Pfd. nur
60 Pfg.
Selbmann, Wilsdruff, Bahnhofstr. 122

Roggen- und Weizen-Drebstroh
verkauft
Rittergut Taubenheim bei Meissen.
Stadtbad Wilsdruff
Geöffnet täglich von 8 Uhr an
für Wannens und alle med.
zischen Bäder, Dampfbad für
Damen Mittwoch 12-4 Uhr, Herren
4-8 Uhr, für Herren Sonnabend
4 bis 8 Uhr.

Kauft Zwinger-Lose zu 1 Mk.
bei allen Kollekteuren oder direkt
vom Heimatschutz, Dresden-A. 1,
Schießgasse 24, Postscheckkonto
Dresden 15835, Stad giro Dresden 610
Gesamtgeld-Gewinne: 160 000 Mark
Ziehung 12. und 14. März

**Sächs. Militärverein für Wilsdruff
und Umgegend.**
Abschließende Jahreshauptversammlung
am 6. März 1932, nachm. 3 Uhr im Hotel
„Weißer Adler“.

1. Begrüßung und Anwesenheitsliste
2. Almonatische Mitteilungen
3. Aufnahmen
4. Verstorben
5. Ehrungen
6. Jahresbericht
7. Kassenbericht
8. Prüfungsbericht
9. Beratung über Kassenangelegenheiten und
Beschlussfassung über
 1. Herabsetzung der Jahressteuer,
 2. Herabsetzung des Krankengeldes
10. Sterbegeldversicherung
11. Wahlen: 1. Vorsteher-Neuwahl, 2. Stellv. Vor-
steher, 3. Wahl von 2 Beisitzern
12. Eingänge
13. Kränzchenberatung
14. Allgemeines.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittet
I. A.: **Rose.**

**Ortsauschuß für Handwerk u. Gewerbe
im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff**
Außerordentl. Hauptversammlung
Dienstag, den 29. März, nachm. 4 Uhr im „Löwen“.

Tagesordnung: 1. Bericht des 2. Vorstehen-
den. 2. Beratung und Beschlussfassung über den An-
trag der Schiedsmeinung: Auflösung des Ortsaus-
schusses. 3. Eventuell erforderliche Wahlen und
Satzungsänderungen. 4. Anträge der Mitglieder.
Diese sind nach § 4 der Satzung spätestens 3 Tage
vor der Versammlung beim 2. Vorsitzenden schriftlich
einzureichen. Wegen Punkt 2 der Tagesordnung muß
die Versammlung mit vierwöchentlicher Frist einge-
laden werden und ist für diesen Punkt der Tagesord-
nung nur beschlußfähig, wenn $\frac{2}{3}$ der Mitglieder an-
wesend sind.

In Anbetracht der Wichtigkeit des zu fassenden Be-
schlusses bitten wir alle Mitglieder um ihr Erscheinen.
Der Vorstand. Schilling. Schlichenmaier.

Hotel „Goldner Löwe“
Dienstag, den 1. März, abends 8 Uhr
16. Städt. Sinfoniekonzert
ausgeführt von d. Städtischen Orchesterschule
unter freundlicher Mitwirkung von
Frau Gisela Kumberg, Sopran
Die Vortragsfolge bietet klassische Musik von
Cherubini, W. A. Mozart, J. Haydn sowie Werke
von L. v. Beethoven, R. Wagner u. E. Humperdinck
Eintritt 60 Rpf., Erwerbslose gegen Ausweis die
Hälfte.
Hierzu ladet höflichst ein
Ewald Philipp, Städt. Musikdirektor

Lindenschlößchen
Sonntag, den 28. Februar, von nachm. 5 Uhr an
Feiner Ball
Billiger Tanz

Stadt Dresden
Morgen, Sonntag, Truthahn
als Stamm

Amtshof
Morgen Sonntag
Der beliebte Fünf-Uhr-Tee
Stimmungsmilk Tanzdiele Schlagsahne

Oekonomia Grumbach
Sonntag, den 28. Februar im
Gasthof Grumbach
Ball
Anfang 6 Uhr
Hierzu ladet freundlichst ein
der Vorstand **Paul Bohr**

Prof. Kötteritz-Osnabrück
spricht am **Dienstag**, dem
1. März in **Wilsdruff** im
„Adler“ in einer
öffntl. Kundgebung

**„Der Verrat der Interessenten-
haufen am deutschen Volk“**
Anfang 8 Uhr. Eintritt 30 und 10 Pfg. Hierzu ladet ein
die Ortsgruppe Wilsdruff der N. S. D. A. P.

Von Herzen danken wir allen, die beim Heimgange
unseres lieben Entschlafenen, des Schuhmachermeisters
Hermann Börner
durch Wort, Schrift, Blumenspenden und ehrendes Geleit
Anteil genommen haben. Ein besonderer Dank allen
denen, die unserem lieben Vater jahrzehntelang in Treue
verbunden waren.

Kesselsdorf und Kötzschenbroda,
am 27. Februar 1932.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Dierchens Tanz-Kursus
beginnt Freitag, den 4. März 1932, abends 8-10 Uhr
im **Gasthof Klipphausen**
Mäßiger Preis! 10 Mk. Anzahlung bei Beginn! Rest auf Teilzahlg.

Dankfagung.
Habe keine Beschwerden mehr.
Ich leide schon seit 2 Jahren an Stuhlverstopfung und seit ich Ihr
Indisches Kräuter-Pulver nehme, habe ich keine Beschwerden mehr.
Benutze Ihr Pulver weiter und habe es in meinem Befanntenteste
wärmstens empfohlen. So schreibt **Gertrud Hünfelmann, Dresden-A. 21,**
Hepkestraße 104, am 23. Januar 1932.

Das Indische Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern.
Diese sind getrocknet u. d. fein gemahl-n. Dabei absolut un-
schädlich. Nach dem Gutschien des Herrn Professor Dr. med.
Hans Friedenthal enthält es gute Wirkungen bei Erkrankungen
der Atmungswege, des Lungensystems und der Verdauungs-
organe, sowie bei Gicht, Rheumatismus, Adernverkalkung, rheu-
mat. Kopf- und Rückenschmerzen, Blutreinigungskuren, Scharhei-
3-Mk. reicht 15 Tage aus, das sind pro Tag nur 20 Pfg. Vorrätig
schon in vielen Apotheken, bestimmt in der Löwen-Apoth. in Wilsdruff.

Aufklärung!
Meine Nerven-Zufuhrnahrung wird fabrikmäßig unter Aufsicht eines Apo-
thekers hergestellt und enthält 3-mal soviel nervenernährenden reinen Lecithins
als sonst üblich. Und gerade darauf beruht die ganze Wirkung meiner Nerven-
Zufuhrnahrung bei geistiger und körperlicher Schwäche aller Art. Für Kinder ebenso
geeignet wie für Erwachsene. Da aber in unseren Lebensmitteln bei weitem nicht
so viel Lecithin enthalten ist, als wir im täglichen Lebensstempel verbrauchen, ist es
für jedermann richtig, Lecithin und andere ergänzende Stoffe ebenso regelmäßig
dem Körper zuzuführen wie Kochsalz. Man beugt dadurch vielen Schwachheits-
zuständen vor und erhält sich frisch und arbeitsfähig.

Die Preise meiner Präparate sind nach kaufmännischen Grundätzen errechnet
und nicht willkürlich festgesetzt. De billiger heute ein Lieferant sein kann, um so
besser für ihn. Das Beste kann aber nicht das Billigste sein!

Mein Betrieb ist beim Gewerbeamt angemeldet.
Ich warne nunmehr jedermann, irgendwelche geschäftsschädigende Ver-
leumdungen gegen mich weiterzuerbreiten und verfolge jeden, der es trotz-
dem tut.

Curt Rüdiger, Dresden-A. 21, Gmünder Str. 7.
Fabrik. pharmaz. u. cosmet. Präpar.

Ein starkes Rad
ist unser gutes Edelweißfahrrad. Es trägt den
schwersten Fahrer mit dem schwersten Gepäck
auf den schlechtesten Wegen bei spielend
leichtem Lauf und dennoch ist es erstaunlich
billig. Katalog 130 mit neuesten Preislisten, auch über Nähmaschinen
und allem Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bisher
über 1/2 Million Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir
wohl nimmermehr, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig wäre.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 33W
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder
Jetzt am billigsten

Der geehrten Einwohnerschaft von
Burkhardswalde u. Umgegend
zur Kenntnisnahme, daß ich am **Dienstag**, den
28. Februar 1932 eine
Stilial-Zahnpraxis eröffnet
habe. Es wird mein Bestreben sein, die geehrten
Patienten auf das genaueste und schonendste zu be-
handeln.
Um gütige Unterstützung bittet
Um gütige Unterstützung bittet
M. Hempel, Dentist, haatl. gepr. gemäß A.B.D.
Sprechstunden: Dienstage und Donnerstage von
2-7 Uhr, Sonntags von 9-12 Uhr.
3. St. im **Gasthof Burkhardswalde** - Tel. 32

„Salvino“
Deutscher Wermutwein
garantiert aus Dessertweinen und
Türiner Wermutkräutern
ca. 16% Alkohol
1 Liter nur 85 Pfg., 1 Flasche 75 Pfg.
bei größerer Abnahme 10% billiger
Alfred Pietzsch

Klein-Rentner
Donnerstag, den 3. März,
4 Uhr
1. Versammlung

**Schützen-
haus!**
empfiehlt seine Lokalitäten
zu angenehmem Aufenthalt.
Preiswerte Speisen und
Getränke von nur besten
Qualitäten.

Voranzeige!
Sonnabend, d. 5. März
**Großer
Preis-Skat!**
Einlog 2.- RM.
Beginn abds. Punkt 7⁰⁰ Uhr

Zur Konfirmation
empfehle ich mein großes Lager in
Konfirmanden-Mänteln, -Kleidern, -Anzügen
Konfirmanden-Wäsche, -Unterkleidung, -Handschuhen,
-Strümpfen usw.
Ich bringe in allen Artikeln außerordentlich preis-
werte Angebote in nur gutbewährten Gebrauchs-
qualitäten.

Konfirmanden-Anzüge la reinw. K'garn, 2reihig 45.-, 42.-
Konfirmanden-Anzüge la halbw. Molton, 1reihig und
2reihig 29.-, 27.50, 26.50, 17.50
Konfirmanden-Kleider in Sammet, Wolstoff, K'seide
usw. 12.75, 10.50, 9.75, 7.50
Konfirmanden-Mäntel Frühjahrs-Neubeiten 1932 in feschen,
flotten Formen und Modefarben zahl-
reich am Lager.

Eduard Wehner, Wilsdruff
Mitglied der Rabattgruppe.

Nähmaschine,
sehr gut erh. spottbillig,
zu verkaufen. **Ulrich,**
Bahnhofstraße 122.
4000 RM.
auf Hausgrundstück gegen
Hypothekensicherbeitgekauft.
Sparten unter 3. A. 477
an die Geschäftsstelle dieses
Blattes.

6000 RM
als 1. Hypothek auf schul-
denfreies Geschäftsgrund-
stück zu leihen gesucht.
Off unter 455 an die Ge-
schäftsstelle dieses Blattes.

Zucht-Kuh
zu verkaufen, evtl. gegen
gutes, mitteljähr. Arbeits-
pferd zu tauschen.
Herzogswalde 58

**Original
Ostpreußisch-Holländer
Zucht- und Nutztvieh**
bei uns ein und stellen darauf sofort eine
große Auswahl
hochtragende und f. ischmelkende Kühe
in nur milderreicher Qualität zu noch nicht
dagewesenen Preisen zum Verkauf und Tausch
gegen Schlachtvieh. **Wir bitten um uns
verbindliche Beschäftigung.**

Emil Kästner & Co.
Hainsberg i. Sa., Ruf Freital 3296.

Wir treffen am **Sonnabend**, den 27. 2.,
und **Montag**, den 29. 2., wieder mit frischen
Transporten

Inserieren bringt Gewinn!

Gasthof Klipphausen
Sonntag, den 28. Februar von nachm. 4 Uhr an
Feiner Ball
Billiger Tanz!
**Bahn-Restaurant
Ullendorf-Röhrsdorf**
Sonntag, den 28. Februar
Bockbierfest verbunden mit Abendellen
Hierzu ladet höflichst ein **Erich Froberg u. Frau**
Ausspannung vorhanden!

Dr. Otto Schaffnit
prakt. Zahnarzt
Wilsdruff, Markt 11, Fernsprecher 487
Sprechstunden: 9-12 sowie 2-6 Uhr
Kassenzahnarzt sämtlicher Krankenkassen

Das schwarze Jahr
1931
hat es bewiesen: Trotz aller Erschütte-
rungen, die Sparkassen stehen fest,
den Spargeldern droht keine Gefahr.
Sparen Sie deshalb weiter bei der
Städt. Sparkasse Wilsdruff

Für alle Geschmacksrichtungen u. Ansprüche
Kosa Pralinen
Russische Mischung $\frac{1}{2}$ tb 30,-
Marzipan-Bissen $\frac{1}{2}$ tb 27,-
Gold-Mischung $\frac{1}{2}$ tb 45,-
Fabrikfrisch in allbekanntester Güte.

Kosa
Schokoladen-Fabrik
Verkaufsstellen:
Wilsdruff, Freiburger Straße 105 B
Meißen, Großenhainer Straße 11

**Billige Tilgungs-
Darlehen**
zum Bau, Umbau oder
Kauf eines Hauses zur
Abzahlung von Zins-
hypotheken in Verbin-
dung mit einer Todes-
fall u. Krankenvers.

RWB
**Rheinisch-Westf. Bausparkasse
A. G., Münster i. W., Urbanstr. 5**
Fordern Sie kostenl. u. unverb. Prospekt Nr. 402
Name:
Wohnort:
Straße:

Tagespruch.

So öffne dich, o Herz der Liebe,
schließe ihre Strahlen in dich ein.
Dann wirde in Nächten, bang und trübe,
in deinem Innern Frühling sein. Jul. Sturm.

Dresdner Spiegelbilder.

Der Abschiedsgraf der Zweihunderttausend. — „Kein Hauch der aufgeregten Zeit...“ — Die verstopfte Straßenbahn. — Der fixere Tonsfilm. — Es wird schon wieder besser. — Das materielle „Ziel“ und das ethische „Hoch“.

Es ist unmöglich, einen Dresdner Brief über die Ereignisse der vergangenen Wochen zu schreiben, ohne dabei jener das Dresdner Leben in so ungeahnter und vorher wohl kaum geglaubter Weise beeinflussenden Tatsache zu gedenken, die das Ableben des früheren Königs von Sachsen darstellt. Das hervorsteckendste daran ist nämlich der Eindruck, den dieser blödsichtige Tod des einstigen Herrschers auf die Dresdner Bevölkerung ausgeübt hat. Wer hätte je gedacht, daß die Einwohnerzahl einer Stadt, in der ein Reiterregiment gebildet hingegenommen wurde, die sich einst als Metropole des „Königreiches“ bezeichnete, heute an der Bahre dieses Mannes plötzlich ihr Herz für den einstmaligen Monarchen entdecken und ihm eine Anteilnahme bezeigen würde, die auch zur Zeit eines Königreiches nicht größer und ernsthafter hätte sein können. Aber zweihunderttausend Menschen sind an der Bahre des Königs in der katholischen Hofstraße vorübergezogen, und eine unabsehbare Menge mußte dennoch unverrichteter Sache in später Abendstunde wieder heimkehren. Gegen dreihundert Personen haben bei dem stundenlangen Warten Ohnmachtsanfälle erlitten, ein Beweis, daß sie so lange als nur irgend möglich ausgeharrt haben, um nur den Toten noch einmal sehen zu können und ihm ihren letzten Gruß persönlich darbringen zu dürfen. Das sind Zahlen, die Hände sprechen. Wohl seit Jahren nicht, und nicht einmal in den kümmerlichen Tagen der Umwälzungen haben sich betrieffende Menschenmassen auf den Straßen befunden, wie in diesen Tagen der Beisetzungsfeierlichkeiten. Diese selbst sind nun vorüber, aber noch immer strömen die Menschen durch die Hofstraße, um wenigstens den Ort zu sehen, an dem der Sarg stand, und einen Hauch der gewissen Heiligkeit zu spüren. Dabei war das Benehmen aller — eine Seltenheit heute, leider — musterhaft. Nichts störte die ernste Stimmung der Stadt, kein Wisstun trübte sie.

Musterhaftig waren auch die Maßnahmen der Polizei, die sich einer ungewohnten Aufgabe gegenüber sah, und wenn irgend etwas nicht geklappt hat, so waren es eben wieder die Dispositionen der Straßenbahn, die den rechtzeitig bekanntgegebenen Abperrungen der Straßen, durch die sich der Trauerzug bewegte, nicht in dem erforderlichen Maße Rechnung getragen hatte. Halbe Stunden lang und länger verkehrten auch auf den Außenstreifen überhaupt keine Bahnen mehr, obgleich es möglich gewesen wäre, durch Veredelverkehr und ähnliche Maßnahmen die Verstopfungen an den Kreuzungspunkten der inneren Stadt auszugleichen. Aber man darf wohl nicht immer gleich zuviel an einmal verlangen, selbst wenn eigens ein Verkehrsbeamter von Nürnberg herangeholt worden ist, der die Dresdner Straßenbahnverhältnisse wieder in Schwung bringen soll.

Entscheidend besser organisiert war dagegen die Vertonung der Beisetzungsfeierlichkeiten, die bereits vom folgenden Tage ab den Besuchern der großen Erstaufführungstheater gezeigt wurde. Auch hier konnte man feststellen, daß das Interesse an diesen Ereignissen noch nicht geschwunden ist, und die Kosten der raschen Herstellung der Bildstreifen haben sich jedenfalls reichlich bezahlt gemacht.

Die Aufregung dieser Tage hat mit einem Schlage alles andere, was sonst die Gemüter zu bewegen und in Wallung

zu setzen pflegt, in den Schatten gestellt. Nicht nur alles, was mit dem kaum erst vorübergegangenen Fasching und seinen Anläufen zusammenhängt, ist vergessen, auch die tägliche Klage über Not und schlechte Zeiten ist zurückgedrängt worden. Und wenn man nicht wußte, daß die Zahl der Erwerbslosen in unserer Stadt überhaupt und die der Wohlfahrtserwerbslosen im besonderen auch in der letzten Berichtsperiode abermals eine Steigerung erfahren hat, könnte man am Ende auf die ausgefallene Idee kommen, daß es langsam, aber auch nur ganz langsam aufkläre, besser zu werden. Die Städtische Sparkasse weiß von einer Zunahme der Einzahlungen zu berichten, und wenn der Chronist auch bestimmt nicht zu denen gehört, die zu dieser erfreulichen Tatsache beigetragen haben, so ist es ihm doch auch nicht verwehrt, darin einen gewissen Lichtschimmer zu erblicken. Auch rund 3000 Fremde hat Dresden mehr beherbergt, als im Monat zuvor, wenn auch die Zahl des Vorjahres noch nicht erreicht werden konnte. Fremde bringen Geld in die Stadt und das kann Dresden mehr als nötig brauchen. Und schließlich erwähnen auch die sogenannten Wirtschaftszahlen, die das Statistische Amt auf Grund verschiedener Wertmesser errechnet, eine, wenn auch nicht gerade bedeutsame Besserung. Wir sind ja in unserer Bescheidenheit auch mit dem kleinsten Fingerzeig auf bessere Zeiten zu rufen, und wir sind so gern geneigt, uns auch an den kleinsten Strohhalm zu klammern, sofern er nur ein wenig Halt zu versprechen scheint, daß wir das kleinste „Hoch“ am wirtschaftspolitischen Himmel freudig begrüßen und darüber das „Ziel“ vergessen, das als drohende Wolke im Ather des Schicksals schwimmt. Und wenn wir dann einmal bei klarem Überlegen die Gefahr der Wetterwolke erkennen, so sind wir doch noch Optimisten genug, um dem materiellen „Ziel“ jenes ethische „Hoch“ entgegenzusetzen, das die Dresdner Bevölkerung in den vorgeschilderten Tagen der Trauer so schön gezeigt hat. Und das ist gewiß nicht zu unterschätzen. Es beweist uns, daß trotz aller politischen Wirrsale das Herz der Sachsen, und damit auch der Dresdner, noch auf dem rechten Fleck sitzt und sich eins trotzdem und alledem erhalten hat: das sächsische Gemüt, über das nur die Spotten, die es nicht kennen.

Le o.

Hindenburgwahl und Bauernstand.

Vom Landbund Meissen wird uns geschrieben:

Der Vorstand des sogenannten „Deutschen Landvolkes“ hat eine Stellungnahme seiner Partei unlängst veröffentlicht, die im wesentlichen stark irreführend ist, weil sie, parteimäßig gelehrt, die Auffassung eines Häuflein von circa zwanzig Reichstagsabgeordneten (Christlich nat. Bauern- und Landvolkpartei) darstellt, also nicht herauf ist, angesichts der numerischen Schwäche der Partei bei 577 Reichstagsabgeordneten für den ganzen Bauernstand zu reden oder Anweisung zu geben. In gleicher Front mit der Sozialdemokratie heute die Wiederwahl von Hindenburg betreibend, machen sie es dem großen Feldmarschall unmöglich, zu erreichen, daß „der Geist von 1914 unserem Volke erhalten bleibe!“ wie er es selbst ausgesprochen hatte.

In Sachsen hat diese Partei keine Abgeordneten mehr. Für alle unsere Bauern gilt die Tatsache als richtunggebend, daß der Reichslandbund, im Lager der nationalen Opposition stehend, also mit Deutschnationalen, Nazis und Stahlhelm verbunden, die Beseitigung des heutigen Systems will. So gewiß der bisherige Reichspräsident in seinen Vorkämpfen wiederholt agrarpolitisch richtige Ziele aufstellte, so gewiß kann er nicht auf das Ergebnis verweisen, mit der Wiederherstellung der beschiedenen Rente des geltende System auch nur in einem entscheidenden Punkt abgeändert zu haben. Zu vieles brach in und neben der Landwirtschaft zusammen, was zu halten war. Die unter ihm amtierenden Reichsminister unter Führung des Reichskanzlers Brüning zeichnen hierfür verantwortlich.

Mit dem Anmarsch dieses Systems wollen wir Bauern aber den grundlegenden Wechsel in der deutschen Politik nach innen und außen.

Wenn Herr Stampfer als sozialdemokratischer Abgeordneter und „Vorwärts“-Redakteur sich dazu bekennt, Herrn von Hindenburg zu wählen, weil es sich herausgestellt habe, daß er die Hoffnung seiner früheren Wähler der Rechte nicht erfüllt habe und weil die Sozialdemokratie in der Wiederwahl Hindenburgs ein Mittel sähe, um die Machterweiterung durch die Rechte zu verhindern, so muß wohl jeder Denkende die Folgerung ziehen, daß die Nazis das letzte System erhalten wollen, weil es ihnen für ihre Pläne paßt. Deutscher ist demnach auch nur um das Gesicht vor ihren Wählern zu wahren, seitens der Nazis jede Klage über die Notverordnungen, denn gerade diese sind ja der geführende Ausdruck des heutigen Systems.

Der Reichspräsident von Hindenburg wird gewählt von der Mitte und Links als „kleineres Übel“, nicht aber von der nationalen Opposition, also auch nicht vom Reichslandbund. Mit herbem Schmerz haben wir es erleben müssen, daß hinter der geschichtlichen Größe des Generalfeldmarschalls die jetzt Regierenden und ihre politischen Ruygnier parteipolitisch Dredung genommen haben.

Hindenburg hält seinem Kanzler Brüning die Treue, wir müssen uns selbst getreu bleiben!
Scholle, Kultur und Volkstum versinken, diese Regierung hat keine Hilfe mehr für uns. Alle Ansprüche verlanden, weil unerträgliche Bindungen der herrschenden oder tolerierenden, an sich so gegenläufigen Parteien, sie zerreiden, ebe sie Gestalt gewinnen konnten.

Wir beklennen uns zum nationalen Willen des Volkes und sind des festen Glaubens, daß er sich in Kürze durchsetzt und uns allen die nationale Regierung bringt, die uns frei macht!

Sächsischer Landbund und Nationale Opposition.

Eine Rede des Landtagsabgeordneten Schladebach.

In der Hauptversammlung des Landbundes Grimma sprach unter anderem der Führer des Sächsischen Landbundes, Landtagsabgeordneter Schladebach. Der Redner war zunächst der Regierung Brüning vor, daß sie die Maßnahmen zur Rettung der Landwirtschaft zu spät und zu lächerlich durchgeführt hätte. So habe im März 1930 der Agrarindex auf 110, im Januar 1931 aber auf 92,3 gestanden, und der Jüder für Schlachtwich sei bis 65,5 herabgesunken. Der Landmann sehe der kommenden Frühjahrsaussaat und der kommenden Ernte mit großer Sorge entgegen. Das Jahr 1932 sei das Jahr des Entscheidungsschlages. Der Landbund sehe bewußt und eindeutig in den Reihen der nationalen Opposition. Ohne Änderung des Systems gebe es keine Rettung für die Landwirtschaft. Gewiß habe der Landbund noch nicht viel erreicht, aber er habe doch wenigstens die Landwirtschaft erhalten können. Eine kommende rechtsoppositionelle Regierung müsse auf dieser noch lebenden Landwirtschaft aufbauen.

Stahlhelm und Reichsinnenminister.

Offener Brief des Stahlhelms an Groener.

Im Zusammenhang mit der Ablehnung des Gesuches des Landesverbandes Sachsen des „Stahlhelm“ an den Reichspräsidenten um Gewährung der Erlaubnis für eine Ehrenkompanie des Stahlhelms, an den Beisetzungsfeierlichkeiten für König Friedrich August in Stahlhelmuniform teilzunehmen, hat nunmehr der Landesführer Sachsen des Stahlhelm, Oberst a. D. Brüdner, einen offenen Brief an den Reichsinnenminister Groener gerichtet, in dem es unter anderem heißt:

„Euer Erzellenz haben das von mir an den Herrn Reichspräsidenten gerichtete und von diesem an Sie weitergeleitete Gesuch, zu gestatten, daß an den Beisetzungsfeierlichkeiten Seiner Majestät des Königs Friedrich August eine Stahlhelmehrenkompanie in Stahlhelmuniform teilnimmt, abschlägig beschieden. Euer Erzellenz werden es verstehen, daß dieser abschlägige Bescheid im Landesverband bittere Gefühle ausgelöst hat. Wir sind der Auffassung, daß es sehr wohl möglich gewesen wäre, für diesen Sonderfall eine Ausnahme zuzulassen und sind der Überzeugung, daß auch unsere politischen Gegner dafür Verständnis aufgebracht hätten; ganz sicher in unserer engeren sächsischen Heimat.

Der Schlusssatz Ihres abschlägigen Bescheides, in dem es heißt: „Militärische Ehrungen erfolgen durch Reichs-

Ein gemütliches Heim durch schöne Erler Gardinen Dresden-A. Ferdinandstr. 3

Die Fabrik Roman von Marliese Sonnborn (ERIKA FORST)
Copyright by Maria Feuchtwanger, Halle (Saale) 1931

Und doch konnte sie nicht hindern, daß sie seine Nähe empfand, ohne ihn zu sehen. Daß jede Faser in ihr zitterte, nur weil sie wußte, daß er in diesen Räumen war, die er seit Jahren nicht mehr betreten. Dort, durch die weit geöffneten Flügeltüren sah sie in das große Musikzimmer; da hatte sie so manches Mal am Flügel gesessen und er dort gestanden, die Geige am Kinn, mit den leuchtenden, blauen Augen, die er vertraulich zu haben schien, die seit Jahren ihre strahlenden Blicke zu verhüllen sich bestrebt. Es ist ja Wahnsinn, was ich tue, dachte Alice, während sie fröhlich und schelmisch plauderte und sich vertraulich auf den Arm ihres Verlobten stützte. Es ist Wahnsinn und Unrecht gegen Franz, der ein solch prachtvoller Mensch ist. Er ahnt nicht, wie sehr er mir — trotz meiner herzlichen Achtung — zur Attrappe dient. Seltam, seltam, ich glaube es ganz überwunden. Aber in diesem Augenblick, wo ich ihn endgültig aufgegeben, erkenne ich mit Entsetzen, daß ich ihn liebe, liebe, liebe... Wenn er es ahnte — wöchl ein Triumph für ihn. Er wird es niemals ahnen!
Unbewußt dessen, was sie tat, löste sie die Hand aus der des Verlobten, entfernte sich ein paar Schritte, plauderte hier und da mit einer Freundin, einem Bekannten, einem alten Herrn, Geschäftsfreund der Fabrik, mit den Damen, die ihrer Mutter befreundet waren. Ein unklarer Wunsch trieb sie. Keine Hoffnung, kein bestimmtes Ziel — nur die dumpfe Empfindung eines vagen Velleichts. Im Musikzimmer stand sie eine Weile bei den Brüdern und Nora, die in einem Kreis junger Leute scherzten und lachten. „Kneifst du Franz aus, Alice?“ neckte der lustige Bob. „Nur für wenige Minuten“, lächelte sie zurück. „Es ist anstrengender, sich zu verloben, als du denkst.“
Wöglich wurde ihr klar, wohin sie wollte.

An das Musikzimmer schloß sich die geräumige Bibliothek, an diese ein zweiter, kleinerer Salon. Und dahinter lag das Schlafzimmer, ein gotisch gehaltener Raum, düster und wenig beliebt im Hause. Ein Raum, in dem Hell und sie früher zuweilen fröhliche Stunden verlebte, als sie noch Kinder waren.

Heimlich hatten sie dort miteinander Robinson nicht nur gelesen sondern auch gespielt. Hell, ein lähner und unerschrodener Weiser, mit unendlich produktiver Phantasie. Sie ein gehorsamer Freitag, oder Robinsons getreuer Hund, Esel, sein Löwe, Tiger oder was an Raubtieren er gerade brauchte, um seinen Mut, seine Geistesgegenwart und andere ritterliche Tugenden zu beweisen. Natürlich war sie auch oft genug eine edle Negerkönigs-tochter gewesen, die er vom Tode oder aus der Verzauberung erlöste.

Freilich lagen Alice diese Erinnerungen im Augenblick sehr fern. Allein sein, Ruhe haben, ein paar kurze Minuten sich befähigen, sich eine letzte Rechenschaft ablegen... War es ihr nicht, als ob sie erst jetzt — wo sie selbst unerbittlich zwischen sich und ihm die entscheidendste Schranke aufgerichtet — ganz und reflexlos erkannte, wie sehr und rettungslos sie jenen liebte, den sie zu verachten geglaubt hatte? Doch ebenso klar war es ihr, daß der Schritt, den sie getan, endgültig und nicht zurücknehmbar war.

Immer in den letzten Jahren, wenn sie Hell unvermutter getroffen, hatte sie schon stundenlang vorher die Empfindung gehabt: Du wirst ihn sehen. Zuweilen ganz klar, ganz sicher wissend, zuweilen nur so im Unterbewußtsein, doch immer zwingend, nie irrend.

Sie huschte in das holzgetäfelte Zimmer, in dem eine einzige elektrische Kerze brannte. Diese Dunkelheit tat ihr unendlich wohl, obgleich sie sich momentan wunderte. Hatte man nicht angeordnet, in allen Räumen alles Licht auszugießen, das nur möglich war? Sie warf sich in einen der geschmückten Sessel und lebte ihren dunklen Kopf an die hohe Lehne.

Ihre Hände lagen müde auf den Armstücken. Sie bot ein Bild sinnender Verlorenheit — nicht gerade des

Glückes, eher des hoffnungslosen Ergebenseins an ein selbstgewähltes Geschick.

Langsam stahl sich eine Träne aus ihren Augen, zitterte im Strahl des Lichtes, das ihr gerade ins Gesicht fiel, wie ein Taupfen in der Sonne, weite eine Sekunde an ihren langen, aufwärts gebogenen Wimpern und sank über die rofigen Wangen auf ihren Busen herab.

„Leb wohl“, formien ihre Lippen unhörbar. Meinte sie Hell? Ihren Jugendtraum? Oder auch nur den Moment des wohlthuenden Alleinseins? Es war ihr selber nicht klar.

Und wie sie rasch und leicht unter der samtverhangenen Tür hinwegschreiten wollte, trat ihr mit entschlossenem Schritt der junge Volkswant aus der Tiefe der Tür entgegen. Er hatte dort lange schon gestanden. Sie war vor wenigen Minuten ganz nahe an ihm vorbeigerollt. Nichts anderes hatte er gedacht in der Zeit des Wartens als nur das eine: Komm, Alice, du sollst kommen. Ich will dich sprechen — komm. Er wußte, daß sie immer noch seinen Gedanken Folge leistete.

Dann — tief in den Falten des Vorhanges verborgen — hatte er sich sattgetrunken an dem geliebten Anblick, den er so lange entbehrt. Nie anders als abweisend, feindselig, mindestens gleichgültig-verächtlich hatte er sie in den letzten Jahren gesehen.

Hell war sich keineswegs so klar über seine Gefühle für Alice, wie sie es seit heute über die ihren war. Hatte sie ihn nicht maßlos gekränkt, beleidigt, zu Haß und Abneigung herausgefordert, ohne daß er recht wußte, warum? Hatte er sich nicht jahrelang getrübt: ein Mißverständnis, es wird sich klären? Aber hatte sie nicht schroff jeden Versuch der Annäherung, einer Aussprache abgewiesen? War sie ihm nicht ausgewichen mit verlegendem Hochmut, ohne daß er die letzten Gründe kannte?

Er wollte Klarheit haben. Jetzt, wo sie verlobt war, konnte seine Frage nichts mehr an sich haben, das sie zu falschen Schlüssen betrefls seiner Motive veranlassen konnte. Deshalb hatte er mit aller Kraft seines Willens sie heranzuzwingen versucht. Dann hatte er sich sekundenlang in ihrem Anblick vergessen. (Fortsetzung folgt.)

wehr, nötig ist noch zu einer besonderen Entgegung. Die Herr Minister, sind im Irrtum, wenn Sie annehmen, daß wir den Ehrgeiz gehabt haben, militärische Ehrenbeweisungen der Reichswehr freitig machen zu wollen. Worauf es uns ankam, war lediglich der Wunsch, unserm hohen Ehrenmitgliede das letzte Geleit in derselben Form geben zu können, in der wir vor Jahresfrist in Sibyllenort vor ihm gestanden haben.

Euer Erzelektz kann ich versichern, daß die Verfassung unserer Bitte für unsere Kameraden eine neue Belastung darstellt, und daß diese Belastung gerade im Hinblick auf unsre bereitwillige Mitarbeit an der Wiederwehrhaftmachung unseres Volkes besonders bedauerlich ist."

Die Notwendigkeit einheitlicher Reichsfürsorge.

Fast die Hälfte einer Stadt lebt von öffentlichen Mitteln. Auf der Jahresversammlung der in der Essener städtischen Wohlfahrtspflege ehrenamtlich tätigen Pfleger teilte Beigeordneter Dr. Rüdiger mit, daß alles zusammen gerechnet, rund 40 Prozent der Essener Bewohner, das sind ungefähr 250.000 Menschen, aus öffentlichen Mitteln ein lares Leben fristen müßten. Davon entfallen auf die staatliche und städtische Erwerbslosenfürsorge 144.755 Personen. Fischer forderte die einheitliche Zusammenfassung der drei Unterstützungsarten (Arbeitslosen-, Arisen- und städtische Unterstützung) in eine einheitliche Reichsfürsorge, die sehr bald kommen möchte, wenn die Gemeinden nicht zusammenbrechen sollten.

Arbeitsdienstpflicht ist nötig.

Vortrag im Volkshaus für Arbeitsdienst.

Unter der Leitung des Staatsministers a. E. Dr. Wilhelm und in Gegenwart zahlreicher Vertreter der städtischen und staatlichen Behörden, der Reichswehr, Polizei, Industrie und Handel veranstaltete der Volkshaus für Arbeitsdienst in Sachen in Dresden einen Vortragsabend über den Arbeitsdienst. Generalmajor a. D. Fanzel schilderte die ersten Versuche auf diesem Gebiet und die Einrichtung des freiwilligen Arbeitsdienstes in ihrer bisherigen Form. Der Vortragende wies darauf hin, daß der Arbeitslose, der dem Staat jährlich etwa 750 Mark kostet, nun doch wenigstens bei der Ausführung der „zusätzlichen“ Arbeiten irgendwelche Werte schafft, die der Zukunft zugute kommen würden. Der Vortragende ging auf die moralische Seite des Arbeitsdienstes ein und wies auf die Zustimmung aus den Kreisen der Arbeitslosen selbst hin, die daraus erhele, daß sich mehr Leute zur Arbeit gemeldet hätten, als untergebracht werden konnten.

Der neueste Zankapfel.

Die Randschüre zwischen China und Japan.

Die Verfassung der Mandschurischen Republik ist veröffentlicht worden. Die Verfassung sieht ein Ober- und ein Unterhaus und einen Geheimen Rat vor. Sie hat sehr viel Ähnlichkeit mit der Verfassung des Japanischen Kaiserreichs.

Der Chef der japanischen Armee in Rußden, General Honjo, erklärte, daß das japanische Oberkommando von der Drohung der chinesischen Zentralregierung in Peking Kenntnis erhalten habe, eine militärische Expedition gegen den neu gebildeten mandchurisch-mongolischen Staat zu entsenden. Honjo wies darauf hin, daß die chinesischen Truppen jedenfalls auf den Widerstand der Japaner stoßen würden, falls sie ihre Absichten ausführen sollten.

34 Abrüstungsvorschläge.

Wenn das nicht hilft!

Das Präsidium der Abrüstungskonferenz hat beschlossen, einen Arbeitsplan auszuarbeiten. Die 34 Vorschläge der einzelnen Abordnungen werden entsprechend ihrem Inhalt den einzelnen Kapiteln des Abkommensentwurfes angegliedert. Der französisch-englische Abkommensentwurf des Völkerbundes ist damit als Hauptgrundlage der weiteren Verhandlungen festgelegt worden.

An Berliner zuständiger Stelle tritt man entschieden der Auffassung entgegen, als ob die Schaffung des Politischen Ausschusses in Genf eine Niederlage der deutschen Regierung sei. Alle Fragen, die möglicherweise im Politischen Ausschuss erörtert würden, hätten ebenso gut im Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz besprochen werden können. Als völlig ausgeschlossen wird es bezeichnet, daß die Frage der für uns unbestreitbaren Gleichberechtigung Deutschlands in dem neuen Ausschuss erörtert werden könnte. Fardieu hat in Genf der französischen Presse eine Erklärung zu der Einsetzung des Politischen Ausschusses gegeben, in der er seiner besonderen Genugtuung über die Haltung der deutschen Abordnung Ausdruck gab. Nachdrücklich betonte Fardieu, daß er einen weit schärferen Widerstand des deutschen Reichsvertreters erwartet hatte, jedoch mit großer Befriedigung feststellen konnte, daß der Widerstand von deutscher Seite gegen die von Frankreich vorgeschlagene Schaffung des Politischen Ausschusses nicht aufrechterhalten wurde.

Kurze politische Nachrichten.

In Lübeck ist Bernhard von Hindenburg, der Bruder des Reichspräsidenten, im 74. Lebensjahre gestorben. Bernhard von Hindenburg war früher Offizier und widmete sich später schriftstellerischer Tätigkeit. Der Reichskanzler hat dem Reichspräsidenten zum Ableben seines Bruders in einem Telegramm seine und der Reichsregierung innigste Anteilnahme ausgedrückt.



Der älteste Duppel-Kämpfer.

Der älteste Teilnehmer an der Erstürmung der Duppeler Schanzen, der Rüstlingwinger Matthias Bernhard-Jettingen, konnte in diesen Tagen seinen 91. Geburtstag begehen. Der Jubilar nahm an der Schlacht bei Düppel im deutsch-dänischen Kriege, an den Schlachten bei Königgrätz und Hünnerwasser 1866 sowie am Feldzug gegen Frankreich 1870/71 teil. Seine Brust schmückt eine Reihe von Tapferkeitsmedaillen aus diesen Feldzügen.

Der Siedlungsausschuß des Reichstages trat zu einer Sitzung zusammen, in der über die Geschäftslage beraten wurde. Es wurde beschlossen, nach der Reichspräsidentenwahl die Aussprüche über Siedlungs- und Nachfragen fortzusetzen.

Der Arbeitgeberverband Deutscher Versicherungsunternehmen teilt mit: Die Tarifvertragsparteien im Versicherungsgewerbe haben sich dahin verständigt, den Manteltarifvertrag bis zum 30. September 1932 und die geldlichen Leistungen bis zum 30. Juni 1932 zu verlängern. Damit sind die im Versicherungsgewerbe vorliegenden Streitigkeiten erledigt.

Nun streift auch das Berliner Flaschenbier.

Großer Steuerausfall durch den Bierstreik.

Die Berliner Gastwirtorganisationen, die den Bierstreik proklamiert haben, sind in Fühlung mit dem Flaschenbier vertreibenden Einzelhandel getreten, mit dem Ergebnis, daß der Flaschenbierhandel sich jetzt gleichfalls dem Streik anschließen zu wollen scheint. Eine endgültige Stellungnahme dürfte bald erfolgen. Inzwischen verlautet, daß mit „zuständigen Stellen“ Vergleichsverhandlungen zwecks rascher Beendigung des Streikes angebahnt worden seien. Andererseits erfährt man, daß der Streik

auch auf Berliner Vororte

übergreife. Von 16.000 Berliner Gaststätten sollen sich 14.000 im Streik befinden.

Der durch den Bierstreik hervorgerufene Steuerausfall beträgt im Monat rund fünf Millionen Mark, in die sich das Reich und die Stadt Berlin teilen. Die Forderung der Gastwirtsverbände auf Senkung der Schank- und Verzehrsteuer bringt die Stadt Berlin in eine bedrohliche Lage. Das Auskommen der Schank- und Verzehrsteuer beträgt im Jahre rund 9,6 Millionen Mark. Sollte die Stadt dem Verlangen der Gastwirtsverbände nachgeben müssen, so träte der Fall ein, daß Berlin des Reichszuschusses in Höhe von rund 40 Millionen Mark für die Wohlfahrtsverderbstlosen verlustig ginge, da die Notverordnung den Reichszuschuß von einer restlosen Ausnutzung aller Steuerquellen abhängig macht.

Weitere Ausdehnung des Bierstreiks.

Die Kieler Gastwirtseinnung beschloß, am 29. Februar in den Bierstreik zu treten. Auch alle an der Kieler Förde gelegenen Ortschaften sowie die Städte Vorderhorn und Plön wollen sich dem Bierboikott anschließen. Der Vorstand des Schleswig-Holsteinischen Gastwirtsvereins beschloß, am 29. Februar in einen viertägigen Sympathiestreik für die Hamburger Berufsgenossen einzutreten. Der Bierstreik in Kiel und Umgebung soll dagegen bis zur Beendigung des Hamburger und Berliner Bierstreiks durchgeföhrt werden.

Der 20-Millionen-Goldschlag der „Egypte“

Neuer Versuch zur Hebung des Goldes.

Die Hebung des 20-Millionen-Goldshots aus dem Bruch des vor zwölf Jahren gesunkenen englischen Dampfers „Egypte“ soll im April dieses Jahres noch einmal versucht werden. Eine italienische Hebegesellschaft arbeitet schon seit drei Jahren an diesem Bruch. Eine französische und eine englische Gesellschaft stellten ihre Bemühungen nach mehreren Monaten als erfolglos ein. Im vergangenen Jahre kosteten die Hebungversuche mehrere Menschenleben, als auf dem italienischen Hebedampfer „Artiglio“ ein Kessel in die Luft flog. Den Italienern ist es gelungen, sämtliche Deck des Dampfers „Egypte“ zu versenken und sich Eingang in die Stahlkammern zu verschaffen, wo die Goldbarren aufbewahrt sind. Die Arbeit mußte dann jedoch unterbrochen werden.

Tuchhaus
Pörschel
Dresden-A. nur Scheffelstr. 21

Frühjahrsneuheiten
in bekannt großer Auswahl
Zur Konfirmation empfehle:
echt blaue Kammgarne, blaue Meltons und Marengos für Anzüge
Mark 4,60, 5,70, 6,50, 7,80, 8,00, 8,50 usw. per Meter

Herren-
Damen-
Futter-
Kleider-
Stoffe

Die Fabrik Roman von Marisa Sonnadora
(ERIKA FORST)
Copyright by Maria Frechtwanger, Halle (Saale) 1931

328
Aber wie sie nun über Erwarten schnell sich ansah, den stillen Raum zu verlassen, packte ihn die Furcht, eine letzte Gelegenheit zu verpassen, und ließ ihn alle Rücksicht vergessen.
Sie schrie leise auf, als sie ihn so plötzlich vor sich erblickte. Sie sah im gleichen Augenblick, daß es der alte Hell war, der da vor ihr stand. Er, den sie so herzlich geliebt, an den sie verlernt hatte, zu glauben.
Das waren die harten, stolzen Züge, die harten und dennoch strahlenden Augen, die unerbittliche Entschlossenheit, die ihn als Knaben schon so männlich hatte erscheinen lassen. Aber sie sah auch, daß er ihr nicht freundlich entgegentrat, daß er Rechenenschaft zu fordern gekommen war und daß sie nicht würde ausweichen können.
Ob, hatte sie nicht lange gezweifelt, ob es wahr sei, daß er jene bösen Worte wirklich gesprochen — trotzdem sie sie mit eigenen Ohren gehört? Hatte sie nicht gehofft, er sollte sie zwingen, ihm zu sagen, was sie gegen ihn habe? Hätte er es nicht tun müssen, wenn er sie liebgehabt hätte? Aber waren sie nicht weiter und weiter voneinander abgeglitten: sie in Hochmut, Schroffheit, Unnahbarkeit — er in Spott, Karrelei, Snobismus? Und was nicht aus der Entfremdung hervorgegangen? Schlimmer: Abneigung, Widerwillen, giftendes und verachtendes Mißtrauen?
Das alles glitt durch ihr Bewußtsein in der Sekunde des ersten Schreckens. Nicht in Worten, gefühlsmäßig, schmerzhaft, fast nur als ein tiefinneres Erzittern.
So standen sie Auge in Auge.
Dann fielen ihr die Wirklichkeit und die Verpflichtungen ein, die sie ihr auferlegte.
„Lassen Sie mich vorüber, Hell“ sagte sie weicher und freundlicher als seit langem. „Es lag etwas wie eine Er-

innerung an schöne vergangene Stunden, etwas wie Abschiednehmen in ihrer Stimme.
Und gerade das reizte ihn zur Wut. Er packte brutal ihren Arm und schüttelte sie.
„Warum?“ herrschte er sie an, sein Gesicht nahe an das ihre beugend. „Warum? Warum?“
Sie warf den Kopf zurück. Vor seiner Rauheit erwachte ihr Trost von neuem.
„Man tut ja vieles für die Fabrik“, sagte sie höhnvoll.
„Es waren die Worte, die er vor Jahren gesprochen, als man ihn fragte: Und Sie wollen wirklich schon heiraten, bei Ihrer Jugend? Und dazu die Braut Ihres gefallenen Bruders?“
„Es waren fremde, gleichgültige Leute gewesen. Und Hell hatte nicht geahnt, daß sie in dem Café hinter der Wand gessen, vor der er mit den entfernten Bekannten Platz genommen?“
„Musste er diese Worte nicht wiedererkennen? Aber er sah sie verständnislos an.“
„Quatsch!“ sagte er dann verächtlich und stieß sie von sich. Er trat zurück. „Verzeihen Sie die Belästigung, Gnädigste. Es war tatsächlich nicht der Mühe wert.“
„Hell“, wollte sie ausschreien. Aber aus der Bibliothek klangen weitere Stimmen.
„Wo steht sie nur?“
Schnell verlieh sie ihr Versteck. Hätte man sie mit Hell, der als ihr früherer Verlobter galt, jetzt zusammen gesehen — welch endloses Geklatz hätte sich daraus ergeben!
Alice war an diesem Abend etwas still gewesen, bis jetzt wenigstens.
„Ich habe mich einen Augenblick ausgeruht, ich war so müde“, sagte sie zu den Bekannten. „Aber bin ich ganz frisch.“
Sie war es, die den Vorschlag machte: Laßt uns tanzen! Es war zwar nicht ganz stillvoll und paßte nicht in den Rahmen des vornehmen Buppertaler Fabrikantenhaufes. Aber wer war denn heutzutage noch so? Das junge Volk jubelte Alice und ihr Verlobter eröffneten den improvisierten Ball. Es wurde ein glänzender Abend.

Nora suchte Hell. Sie entdeckte ihn im gotischen Zimmer, wie er in einem der Stühle saß — einsam, ernst, veronnen, mit einem kalten, strengen Gesichtsausdruck, der ihn nichtskosteneriger auf kleidete. Sie huschte zu ihm hin und hockte sich an seiner Seite nieder.
„Hell?“
„Nora?“ fragte er verwundert. Er hatte die kleine Kusine gern. Es verlegte ihn nicht, daß sie ihn hier fand.
„Hell“, sagte Nora und legte ihre weiche Wange an seine Wange, „ich bin gewiß schrecklich dumm, aber du tu mir leid. Ich will mich nie mehr über dich ärgern, wenn du so albern bist. Ich glaube an dich, ich will dir eine Schwester sein.“
Hell sah in ihre flammenden, ehrlichen Augen. Dann nahm er ihren Kopf zwischen seine Hände, sehr zart, sehr behutsam, und küßte sie auf die Stirn — und hob das schmale Köpfchen mit eigenwilligem Griff höher und suchte und fand ihre jungen, schwebelippen. Sie glühte rot auf, hielt aber tapfer still. Es war ja ein bräutlicher Kuß, den nicht zu dulden sehr töricht gewesen wäre.
„Kleine Schwester“, sagte er etwas zerstreut und strich über ihr Haar. „Wie hübsch du heute abend bist! Aber nun verrate mich nicht. Ich empfehle mich auf Französisch. Sag es Mutter nachher und entschuldige mich bei den Vätern. Ich habe geradezu abschreckende Kopfschmerzen. Ich gehe auf Schusters Rappen nach Hause...“
Hell machte es Nora nicht ganz leicht, das An-ihnglauben. Sie hatte gehofft, ihr generöses Angebot würde ihn ein bißchen von seiner Rarheit heilen. Aber gleich am anderen Morgen erschien er wieder in einem unsinnig dandyhaften Kostüm und schlenderte mit Prinz am Halsband durch die Fabrik, gefolgt von den spöttischen und herausfordernden Blicken der Arbeiter.
Es floßen auch zuweilen höhnvolle Bemerkungen hinter ihm her. Hell hatte eine Art, sie zu überhören, die glauben ließ, er sei tatsächlich etwas taub.
(Fortsetzung folgt.)

Brot wird wieder teurer.

Berliner Brotpreis
ab Montag zwei Pfennige teurer.
Das Bäcker- und Metzger-Handwerk der Provinz, die Bäckermeister und Brotsabrikanten haben beschlossen, den Brotpreis ab Montag, den 29. Februar, um zwei Pfennige heraufzusetzen.
Zur Begründung dieser Maßnahme wird angeführt, daß die Preise für Roggenmehl trotz der ständigen Versprechungen der maßgeblichen Stellen nicht wieder gefallen, sondern ständig weiter gestiegen seien und um mehr als zwei Mark höher lägen für einen Sack Mehl als zu Anfang des Jahres. In dem gleichen Zeitraum seien die Weizenmehlpreise sogar um fünf Mark für 100 Kilogramm gestiegen. Es sei selbstverständlich, daß bei entsprechender Senkung der Mehlpreise auch der Brotpreis sofort wieder gesenkt werden würde.

Dr. Goerdeler gegen die Brotpreiserrhöhung.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung ist der Überzeugung, daß die Erhöhung des Berliner Brotpreises nicht gerechtfertigt ist und daß es den Vätern bei der fallenden Tendenz der Roggen- und Weizenmehlpreise — insbesondere mit Rücksicht auf die Vorverkaufe von Russenroggen, die ab 1. März auf den Markt kommen und annähernd einen Monatsbedarf decken — möglich sein werde, den bisherigen Brotpreis zu halten. Der Reichskommissar wird mit den zuständigen Stellen verhandeln.

Wieder ein Sprengstofflager in Sagen.

Im Gelände am Junkenpark fanden Polizeibeamte, im Erdboden eingemauert, 9,5 Kg. Sprengstoff, 44 Meter Zündschnur, 52 Schuß Infanteriemunition und einen Trommelrevolver 12 Millimeter. Über dem Lager war ein Deckel mit Dachpappe, der mit Ziegelschutt beschwert war, um Risse und Feuchtigkeit abzuhalten. Zwei Personen wurden als dringend verdächtig festgenommen; darunter ein Funktionär der SPD.

20 Arbeiter ertrunken?

Schweres Schiffungslück in Indien.

Zu der Nahe Kallutias Lenerie ein Dampfboot, auf dem sich hundert Fabrikarbeiter befanden. Bis jetzt konnten nur dreißig Personen gerettet werden. Es wird befürchtet, daß die übrigen siebzig ertrunken sind.

Kleine Nachrichten

Hitter vereidigt.

Berlin. Die Vereidigung Adolf Hitlers erfolgte am Freitag nachmittag in der braunschweigischen Gesellschaft in Berlin.

Sauerbrot verzichtet auf Revision.

Frankfurt a. M. In der Rava-Sache hat der Angeklagte Sauerbrot, der zu vier Jahren Gefängnis und 2500 Mark Geldstrafe verurteilt worden war, auf die Einlegung der Revision verzichtet.

Durch Unvorsichtigkeit den Vater erschossen.

Sunzlan (Schlesien). In Oberröhmhammsdorf erschoss beim unvorsichtigen Schießen mit einem Sportrevolver der 19-jährige Herbert Seebald seinen Vater, den Schmied Ernst Seebald, mit dem er kurz zuvor auf der Krähennagel gewesen war. Der Sohn hatte bei der Rückkehr die Waffe auf den Tisch gelegt, als er eine Schär von Krähennagel nach neben Herbe niederfallen sah. Bei dem heftigen Greifen nach dem Karabiner entlud sich dieser und die Ladung drang dem in der Nähe stehenden Vater in den Unterleib. Der erst 43-jährige Schmied verstarb kurz darauf.

Wegen Erbschaftsstreit ermordet.

Stadthagen. Nach dem Tode des Hofbesizers Meier im Dorfe Bölpinghausen, Kreis Stadthagen, kam es zwischen den Erben zu Erbstrreitigkeiten, die mit der gerichtlichen Zurechnung des Meierhofes an den 10-jährigen Sohn Fritz Meier, der sich zu seinem Rechtsanwalt gegeben hatte, wurde nun einige hundert Meier von seinem Gutshof entfernt von Ruchden das Nachbargut des im Straßengraben aufgefundenen. Auf seinem Rücken trug er den

Sack mit Gerichtsakten und Urteilen aus dem Erbschaftsstreit. Die Leiche wies mehrere Schußverletzungen auf. Wie die polizeilichen Ermittlungen ergaben, müssen die beiden Schwefelkisten, die ebenfalls Anspruch auf den Meierhof erhoben hatten, aber mit ihren Forderungen abgewiesen wurden, bei dem Tode des Hofbesizers zugegen gewesen sein.

Zu Tode gebozt.

Berlin. Im Berliner Spichernring fanden sich im Halb-schwergewicht die Berliner Sabotage und Köllner gegenüber. Köllner wurde mit einem Ringknoten zu Boden geschlagen, erhob sich der Meier wieder und stellte sich seinem Gegner zum Kampf. Sabotage legte Köllner jetzt mit einem Hangel von Schlägen zu, so daß Köllner stehend l. o. ging. Der Schwere richter verpöhte, den Kampf abzubrechen. Im Krankenhaus stellten die Ärzte den inzwischen erfolgten Tod fest, der wahrscheinlich durch Gehirnblutung eingetreten ist.

Der Zusammenbruch der Evangelischen Zentralbank.

Die Brüder Rind vor Gericht.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte haben sich die Brüder Paul und Adolf Rind, die des gemeinschaftlichen Betruges zum Schaden des Zentralausschusses für Innere Mission, des Deutschen Reiches und der Bau- und Bodenbank in Höhe von etwa einer Million Mark beschuldigt werden, zu verantworten. Paul Rind steht ferner unter der Anklage der fortgesetzten Depotunterschlagung, der Bilanzverschleierung und des fortgesetzten Betruges zum Nachteil der Kunden der Evangelischen Zentralbank.

Der Kundenkreis der Evangelischen Zentralbank.

Der aus der früheren Genossenschaftsbank für evangelische Pfarrer und Pfarrvereine hervorgegangene, setzte sich in der Hauptsache aus evangelischen Geistlichen, kirchlichen Gemeinden und Vereinen zusammen. Vorsitzender im Aufsichtsrat der Bank war bis zum Dezember 1931 der Wehrkreispfarrer Zermer. Die Zentralbank war an einer Reihe von Industrieunternehmungen beteiligt, was dadurch veranschaulicht wurde, daß sie an zwei Tochtergesellschaften Kredite bis zu drei Millionen Mark gewährte. Seit langer Zeit unterhielt die Zentralbank auch ein Konto bei der Preussischen Staatsbank. Bereits im Jahre 1925 hatte sie ihre Deposits zum großen Teil bei der Preussischen Staatsbank lombardiert. Im Sommer 1931, zu einem Zeitpunkt, als die Zentralbank schon zahlungsunfähig war, ist von den Rinds eine große Anzahl feiner Deposits teils veräußert, teils lombardiert worden. Paul Rind erklärte auf die Frage des Vorsitzenden, ob er nicht wisse, daß er sich durch diese Lombardierung eines Verbrechens gegen das Bankdepotgesetz schuldig gemacht habe, daß er das Depotgesetz nicht kenne.

Professor Prion im Schultheißprozess.

Zunmer wieder Nutria, Ostwerte und Nordsee.

Im Schultheiß-Patenhofer-Prozess führte Universitätsprofessor Dr. Prion als Sachverständiger aus, daß die holländische Tochtergesellschaft der Ostwerte, die Nutria, keineswegs als eine Bank anzusehen sei. Es sei überhaupt nicht üblich, in der Bilanz eines großen Konzerns als Bankguthaben aufzuführen. Der Sachverständige kam dann auf die buchtechnischen Transaktionen bei der Finanzabteilung der Nordsee, ebenfalls einer Tochtergesellschaft der Ostwerte, zu sprechen und meinte, daß es sich zunächst hier um eine Formalverschleierung gehandelt

habe. Als dann bei den Geschäften Verluste eingetreten seien, sei auch die Bilanz der Ostwerte materiell falsch geworden. Bei dem Rechnungsweisen der Ostwerte sei auffällig, daß die unzulässigen Buchungen teils zugunsten der Ostwerte geschoben seien. Schwere Vorwürfe erhob Prof. Prion gegen den Prüfungsausschuss, der seine Pflicht gröblich verletzt habe.

Jacob Goldschmidt und von Stauff unvereidigt.

Als letzter Sachverständiger ergreift Professor Leitner von der Berliner Handelshochschule das Wort. Er ist auch der Ansicht, daß der Geschäftsbericht vom Vorstand nicht der Öffentlichkeit unterbreitet werden brauchte, denn es sei nicht notwendig, daß der Öffentlichkeit mitgeteilt werde, was ein großer Konzern zur Stützung des eigenen Unternehmens für geschäftliche Transaktionen mache.

Das Gericht beschließt ferner, den Geschäftsinhaber der Danaabank, Jacob Goldschmidt, den Direktor der Deutschen Bank, von Stauff, den Direktor Reinhardt von der Commerz-Bank und den Rechtsanwalt Dr. von Falkenhayn, den Syndikus im Schultheiß-Patenhofer-Konzern, wegen des Verdachts der Mittäterschaft nicht zu vereidigen.

Hoffmanns falsche Auskünfte.

Ein Belastungszeuge im Klarek-Prozess.

Die Vernehmung des Rechnungsdirektors Neumann im Klarek-Prozess war für den Stadtbau- und Bauamt-Hauptassessor Hoffmann außerordentlich belastend. Hoffmann, so sagte der Zeuge, habe ihm erklärt, daß die Klarek lediglich Originalrechnungen einreichte, die von der Stadtbau- an die Bezirksämter weitergeleitet wurden. Er habe aber später erfahren, daß Hoffmann mit dieser Auskunft

der Hauptprüfstelle etwas Falsches gesagt habe. Bei einer zweiten Unterredung habe er Hoffmann daher gefragt, ob er wisse, daß die Klarek keine Originalrechnungen, sondern Kopien an die Stadtbau- überwiesene und daß diese nur teilweise an die Bezirksämter weitergeleitet wurden. Hoffmann habe darauf geantwortet: „Ja, ich weiß das, es geschieht aber mit meinem Einverständnis.“

Vergleich bei der Bank für Handel und Grundbesitz.

73 Prozent der Gläubiger dafür.

In Berlin wurde die gerichtliche Vergleichsverhandlung in Sachen der zusammengebrochenen Bank für Handel und Grundbesitz fortgesetzt. Es wurde festgestellt, daß insgesamt 34411 Gläubiger mit zusammen rund 58 Millionen Mark Forderungen vertreten waren. 24181 Gläubiger mit rund 48 Millionen stimmten dem Vergleichsvorschlag zu, der damit angenommen war. Es haben damit 73 Prozent der Gläubiger zugestimmt, während im Gesetz für die Annahme des Vergleichs nur die Zustimmung von 50 Prozent der Gläubiger vorgelesen ist.

Neues aus aller Welt

Der Erfinder der Ansichtskarte gestorben. In Göttingen starb im Alter von 84 Jahren der Buch- und Kunsthändler Heinrich Lange. Ein Göttinger Blatt behauptet, daß Lange der Vater der Ansichtskarte gewesen sei. (Demgegenüber ist zu erwähnen, daß Österreich die Erfindung der Ansichtskarte für sich in Anspruch nimmt.)

Von der Schwester erschossen. In Sachen des Mordes an dem Landwirt Meier in Bölpinghausen, der vor wenigen Tagen in der Nähe seines Anwesens mit zahlreichen Schußwunden tot aufgefunden wurde, steht nunmehr fest, daß die jüngste Schwester Meier den Bruder ermordet hat. Meier lebte seit Jahren mit seiner Mutter und seinen Schwestern in Unfrieden wegen Erbschaftsstreitigkeiten, die vor kurzem dahin entschieden wurden, daß ihm der Hof gerichtlich zugesprochen wurde. Die bereits verhaftete Schwester hat ein Geständnis abgelegt.

Lautsprecher in der Peterskirche. In der Peterskirche ist eine neue Anlage von Mikrophonen und Lautsprechern angebracht worden; sie ermöglicht eine einwandfreie Übermittlung päpstlicher religiöser Handlungen bis in alle Ecken der riesigen Basilika und auch nach außen durch Rundfunk. Zunächst sind zehn Lautsprecher in etwa achtzehn Meter Höhe verteilt worden. Diese Zahl soll später auf zwölf erhöht werden.

16 Personen bei einem großen Brande schwer verletzt. In der Ortschaft Lastowo bei West-Litowitz sind einer Feuersbrunst 17 Wohnhäuser nebst Wirtschaftsgebäuden zum Opfer gefallen. Während der Löscharbeiten haben 16 Personen schwere Brandwunden erlitten.

Turnen — Sport — Spiel

Fußball D. T. Sonntag treten sämtliche Fußballmannschaften auf den Plan. Wilsdruff 1. — Turnverein Neu- und Antonstadt 1. Anstoß 14 Uhr in Dresden. Wiederum tritt Wilsdruff einem Gegner aus der Meißnerklasse gegenüber. Bei einer geschlossenen Leistung der Mannschaft liegt ein Sieg durchaus im Bereich der Möglichkeit. — In Wilsdruff finden folgende Spiele statt: Wilsdruff 1. Jugendl. — Dorfham 1. Jugendl. Anstoß 12 Uhr. — Wilsdruff 3. — Dorfham 2. Anstoß 13.15 Uhr. — Wilsdruff 2. — Dorfham 1. Anstoß 15 Uhr. Die Spielfärke der Dorfhamer ist hier noch nicht bekannt, so daß man keine Voraussetzungen treffen kann. Sämtliche Spiele auf dem Sportplatz an der Meißner Straße. W.

Die Fabrik Roman von Marlene Schonborn
(ERIKA FORST)
Copyright by Martin Rauchwanger, Halle (Saale) 1934

129

Erich Hoppel stand im Hofe und schaukelte allerlei Unrat, wie er sich immer und immer wieder ansammelte, so streng man auch auf Ordnung hielt, auf einen der Karren, auf denen er ihn zur Müllstelle zu fahren hatte.

Es war ein erster ziemlich kalter Tag am Ende des Oktober, der in diesem Jahre so milde gewesen war wie selten.

Es trot ihm in seiner dünnen Jade trotz der Arbeit. Er sah weder rechts noch links. Bis Mittag wollte er fertig sein. Man lobte ihn oft seiner fleißigen Arbeit wegen; und er wollte dies Lob rechtfertigen, denn er hoffte, im eigentlichen Betrieb unterzukommen.

So bemerkte er auch Hell nicht, ehe der dicht vor ihm stand. In dessen Augen stand ein großes Wundern, wuchs ein Lächeln.

„Wie kommen Sie hierher?“ sagte er, noch scheinbar ruhig.

Hoppel hielt in der Arbeit inne. Die beiden jungen Männer standen einen Augenblick Auge in Auge. Der Arbeiter war der ältere und sicherlich der gereifere; die Rot des Lebens hatte ihn ernst und hart gepackt, vor anderen seiner Klassenangehörigen selbst. Und bei diesem Wiedersehen, das er zwar gefürchtet, doch nicht erwartet hatte — hieß es doch, der junge Postmann bekümmere sich durchaus nicht um den Vertriebs- und würde er ihn nach so langer Zeit wiedererkennen? — durchzitterte ihn eigentlich nur der eine Gedanke: Ist es nun wieder vorbei mit dem Verdienen?

„Deshalb trat in seine Augen ein Ausdruck, den Hell tatsächlich als eine Art Verachtung, mindestens gering-schätzung ansah.“

„Wollen Sie machen, daß Sie von hier fortkommen?“ herrschte er den Arbeiter an, schon halb sinnlos vor aufsteigender Wut.

„Ich stehe hier in Arbeit, und Sie haben kein Recht, mich zu entlassen. Ich bin...“ Hoppel kam nicht weiter.

Hell schrie ihn an. Ein häßliches und gemeines Schimpfwort. Und im gleichen Moment ließ er das Halsband der Dogge los.

„Ich will dir Deine machen, Kanaille! Fass', Prinz — pack an!“

Mit einem Sprung war das Tier an den Mann heran; aber es hatte nicht mit der Kraft und Gewandtheit des Arbeiters gerechnet. Mit rascher Bewegung zur Seite tretend, packte er das wütende Tier an der Gurgel und fing es mitten im Sprung auf. Jetzt wußte auch er nur noch eins: Haß, Rache! Wenn er dem Hunde Vardon gab, würde der ihn zerreißen, ehe er sich zum zweiten Male zur Wehr setzen konnte.

Es ging um Leben und Tod, mindestens um Gesundheit und heile Glieder. Der junge Herr, der sah nicht aus, als ob er Gnade üben würde. Ohne sie mit Worten zu denken, handelte Hoppel aus diesen Erwägungen.

Er preßte dem Häcker die Gurgel zu und schlenkerte den Körper mit aller Wucht weit von sich auf die harten Steine nieder. Die Dogge rührte sich nicht mehr; sie war verendet.

„Das wird Sie teuer zu stehen kommen“, sagte Hell in schneidendem Hohn. „Das Tier war keine tausend Mark wert. So viel habe ich im ganzen Jahre ja kaum zu ver-fressen. Und dann: Nun haben wir ja den Häckelsführer von damals! Mordversuch — noch nicht verjährt! Damals haben Sie sich feige der Verantwortung entzogen. Jetzt wird Ihnen Zeit genug zur Verfügung stehen, nachzu-denken über das Verhältnis von Herr und Knecht — im Gefängnis, wenn nicht gar im Zuchthaus.“

„Sie haben den Hund auf mich gebozt. Ich war in Rotwehr“, rief der Arbeiter hervor.

Es ist ja schon alles egal, empfand er dumpf; alles ist umsonst. Wer hieß dich auch hier gerade um Arbeit fragen, Arbeit nehmen! Lise, Lise — die Kinder — die armen

Eltern... Wenn Bitten nützen würden, er wäre bereit, zu bitten.

Hell lachte spöttisch zu seiner Rede.

„Wer wird das glauben?“

„Wort steht gegen Wort!“

„Mein Wort gegen Ihr?“ Sehr verachtend klang das letzte.

„Ich bin auch ein Mensch.“

„Ein sehr gefährlicher! Ich denke an jenen Abend vor fünf Jahren...“

„Das ist lange her.“

„Sie scheinen nicht anders geworden...“

Hopells Gedanken triffen rapide. Wenn er ihm sagte, daß seine Freunde ihn in die Wupper hätten werfen wollen, gebunden und gefesselt, wie er war? Hätte er es doch nicht verhindert! Dann stünde der jetzt nicht vor ihm, der junge reiche Herr, und triebe ihn aus Arbeit, Brot, Hoffnung. Der Haß gegen die „Reichen“ wuchs in ihm von neuem fast Schmerzhaft auf. Ganze Arbeit machen, dachte er wild. Hättest du ihn damals doch verkaufen lassen!

„Ich habe Frau und Kinder“, rief er heiser hervor, sich zur Ruhe zwingend.

„Und ich bin meiner Mutter einziger Sohn.“

„Wir kannten Sie nicht der Person nach damals. Sie und Ihre Gefährten hatten uns fürchtbar gereizt. Sie hatten das Lied gesungen von dem „Arbeiterschwein“ — da verloren wir die Besinnung...“

„Es tut Ihnen leid? Sie bereuen?“

Hoppel senkte zum ersten Male den Blick. Lise, die Kinder, die Eltern. Er würde lügen, heucheln und nachher nur um so stärker hassen. Hoppel träumte den Kommunizentraum von der „Weltrevolution“. Sie würde kommen — und mit ihr die Rache.

„Ja“, sagte er leise.

Er sah nicht den Zug unfähiger Verachtung, der über Hells Gesicht ging. Der Mann war für ihn erledigt. So einer, der zu Kreuze troch, war zu gering selbst für die Feindschaft. (Fortsetzung folgt.)

Zwei erfreuliche Nachrichten aus dem Wirtschaftsleben für kürzlich bekanntgeworden: der Abschluß der Stillhalterhandlungen und das günstige Jahresergebnis des deutschen Außenhandels.

Insgesamt durch eine Genossenschaft betrieben werden; jeder Siedler hat dafür einen Anteil von etwa 150 Mark aufzubringen.

Dresdner Musikbrief.

Dresden, 26. Februar. Die künstlerische Ausbeute der vergangenen Woche war quantitativ verhältnismäßig gering, qualitativ aber sehr ergebnisreich.

Spielplan der Dresdner Theater.

Sonntag, 28. Februar bis mit Sonntag, 6. März 1932. Opernhaus: Sonntag (28.) 6. Die Walküre; Montag 1/8: Gasparone; Dienstag 8: Tosca; Mittwoch 1/8: Die Zauberflöte; Donnerstag 1/8: Boris Godunow; Freitag 8: 5. Sinfonielkonzert Reihe A; vorm. 1/12: Öffentliche Hauptprobe; Sonnabend 8: Die ägyptische Helena; Sonntag (6.) 1/8: Siegfried.

Schauspielhaus. Sonntag (28.) 8: Prinz Methusalem; Montag 8: Vor Sonnenuntergang; Dienstag 8: Stella; Mittwoch 8: Einen Dux will er sich machen; Donnerstag Geschlossene Vorstellung; Freitag 8: Stella; Sonnabend 8: Vor Sonnenuntergang; Sonntag (6.) 1/12: Goethe-Morgensfeier: Auf- Einleitung - Zueignung - Künstlers Erdbeben - Künstlers Apotheose; 1/8: Vor Sonnenuntergang.

Albert-Theater. Sonntag (28.) 11: Romanische, slawische und germanische Ballettmusiken; 8: Johannisfeuer; Montag 8: Zapfenstreich; Dienstag 8: Gastspiel Lore Schubert: Johannisfeuer; Mittwoch und Sonnabend 8: Gastspiel Hermine Körner: Heimat; Donnerstag 8: Gastspiel Hermine Körner: Ihr Korporal; Freitag 8: Zapfenstreich; Sonntag (6.) 4: Hadon-Feier; 8: Zapfenstreich.

Komödie. Sonntag (28.) 1/12: Tanzmatinee Chinita Allman; 1/8: Die spanische Fliege; 8: 15: Der Mustergatte; Montag bis Sonnabend 8: 15: Der Mustergatte; Sonntag (6.) 1/12: Klavierkonzert: Herman Drews; 1/8: Freie Bahn dem Tüchtigen; 1/8: Die spanische Fliege (letzte Vorstellung); 8: 15: Der Mustergatte.

Residenz-Theater. Allabendlich 8, Sonntag (6.) auch 1/4: An der schönen blauen Donau. Vorstellungen für den BVB. Gr. 1: Montag 2451-2500; Dienstag 5501-5550; Mittwoch 5551-5600; Donnerstag 6901-6950; Freitag 6951-7000; Sonnabend 7601-7650.

Central-Theater. Sonntag (28.) 1/8: Im weißen Röhl; 8: Das Veilchen vom Montmartre; Montag bis Freitag 8: Das Veilchen vom Montmartre; Sonnabend 1/8: Die Königin der Luft; 8: Das Veilchen vom Montmartre; Sonntag (6.) 1/8: Im weißen Röhl; 8: Das Veilchen vom Montmartre.



Nun auch eine Goethe-Postkarte. Zum Goethe-Jahr bringt die Reichspost Goethe-Postkarten zu 6 und 15 Pfennige heraus.

Sächsische Wirtschaftsnachrichten.

Wird die Fusion Adca-Staatsbank aufgelöst? Im Zusammenhang mit der allgemeinen Neuordnung in den Verhältnissen der Großbanken unter Beibehaltung des Reiches sind Gerüchte ausgebreitet, die von einer Zurückstellung der Vereinigung der Adca mit der Sächsischen Staatsbank wissen wollen.



Sehr geehrter Herr Redaktions! Mit dem Glide, nach dem mir doch alle mehr oder weniger jagen, ist es so ne verfluchte Sache. Mirschdens ist das Glid, wie es in ein der bekannten Schicksalwörter heißt, dort, wo mer vogenblicklich ehnd sich selber is.

Midunder kann mer das Glid aber doch recht teter er- stehen. Das werd jetzt in Paris ein Herr Marius Barnoz weagetrüch hamn, derde seine Frau hier 90 000 Franken an sein freind abgetreten hab. Ehne seine Sache, was? "Die Frau auf Abzahlung", das gäbe ehn sein Stoff hier eine Oherbede mit recht schmissigen Schlagern oder hier ehn Donsüm.

Sächsische Landwirtschaft.

Landwirts Notizbuch. Wie die Pressestelle der Landwirtschaftskammer mittels findet am 2 März in Dippoldiswalde (Reichstrone) eine Bezirksversammlung der Kreisdirektion der Landwirtschaftskammer Dresden statt.

Eine Landwirtschaftliche Bezirksversammlung ist für den 3. März in Kleinheffen (Basthof zur Kruppe) angesetzt mit Vortrag von Rechtsanwalt Dr. Arnold (Mauen) über "Die Novellordnung und ihre Auswirkungen auf die Landwirtschaft und von Reg.-Rat Dr. Finger (Werdau) über "Wichtiges aus dem neuen Schlichtungsverfahrensgesetz".

Frostschäden an Getreide. In schneearmen Wintern kommt es besonders häufig vor, daß sich am Getreide Frostschäden geltend machen. Wenn auch ein Erfrieren der Pflanzen nur bei sehr großer Kälte eintritt, so ist doch häufig die unter dem Namen "Aufziehen" bekannte Erscheinung zu beobachten, die sich namentlich bei wiederholtem Wechsel von Frost- und Tauwetter einstellt.

Zurück zur Schule!

Der Direktor des Landwirtschaftlichen Institutes der Universität Leipzig, Prof. Geheimrat Dr. Halle, hat vor den Akademischen Selbsthilfe im Rahmen eines Vortrages den Stedlungsplan für Akademiker behandelt, der noch im Jahre 1932 verwirklicht werden soll.

Börse • Handel • Wirtschaft

Amstliche sächsische Notierungen vom 26. Februar. Dresden. Auch heute wieder überwiegen im Freiverkehr die Kaufaufträge, die, zumal nur wenig Material im Markt lag, in vielen Fällen zu mehrcprozentigen Steigerungen führten.

Table with columns for various commodities like Weizen, Roggen, Hafer, etc., and their prices. Includes sub-sections for Dresdner Produktenbörse and Rosener Produktenbörse.

Rosener Produktenbörse vom 26. Februar 1932. Weizen hiesiger neu 76 Kilo 12,50; Roggen hiesiger neu 10,50; Hafer neu 8,50-8,80; Hafer alt 6,75-7,25.

Amstliche Berliner Notierungen vom 26. Februar. Börsebericht. Der Tag brachte keine besonderen Sensationen. Der Verlauf der Börse war weiter lebhaft, wenn schon etwas geringer als am Vortage.

Produktenbörse. Brotgetreide wurde vorsichtiger gekauft. Das Inlandsangebot ist allgemein weiter knapp; die Korndungen sind unannehmlich.

Table with columns for various commodities like Weiz. märk., Rogg. märk., Hafer, etc., and their prices.

Tagespruch.

Wenn magst du die Erinnerung fragen
 nach deinen goldenen Jugendtagen,
 und was dir ohne Spur entschwunden:
 Such es bei Kindern zu erkunden. **Mit. Penau.**

Stehende Gemeinschaft.

Mat. 8, 34: Wer mir will nachfolgen,
 der verleugne sich selbst und nehme sein
 Kreuz auf sich und folge mir nach.

Alles Menschenleben drängt zur Gemeinschaft. So sammelt die Freude die Menschen zu gemeinsamen Taten, die Freundestreife, Gemeinden, ja ganze Völker vereinen. So zwingt die Arbeit die Menschen zusammen zum gemeinsamen Schaffen. Aber diese natürlichen Gemeinschaften tragen alle den Keim des Zerfalls in sich, sie sterben immer wieder an dem natürlichen Menschen. Von der Gemeinschaft der Freude sagt das Sprichwort: „Die Freundschaft, die der Wein gemacht, währt wie der Wein nur eine Nacht.“ Das ist übertrieben, aber Wahrheit ist drinnen. Und wie oft endet auf dem Höhepunkt die Freude mit Jamt und Streit! Und in der Gemeinschaft der Arbeit heißt es so oft bald statt „unser Wert“ — „mein Wert“, statt „unser Gewinn“ — „mein Vorteil“ und mit der Gemeinschaft ist es vorbei.

Ja selbst die größten Gemeinschaften dieser Art, die Staaten, zerfallen immer wieder unweigerlich. So sterben natürliche Gemeinschaften an natürlichen Wesen des Menschen, und so ziehen sie den Menschen immer wieder hinab in das Natürliche. Wir wollen aber darüber hinaus und gebrauchten die b e s t e n d e G e m e i n s c h a f t, die uns erhebt. Jesus hat sie geschaffen, die Gemeinschaft des Leidens. Er selbst stellt sich als erster in sie hinein: für euch leide und sterbe ich. Und nun lacht er und warnungsgleich: kommt mit, aber zum Leiden. Und seine Jünger zeigen, daß sie bei all ihrer Ungläubigkeit im tiefsten doch verstanden haben, was er will, daß hier der Weg war über diese Welt hinaus. Jaghaft erst trat ihre kleine Schar in die Gemeinschaft seines Leidens ein, aber Mut und Zahl wuchs und die Gemeinschaft des Leidens ward groß und immer größer. Und sie ist nicht zerfallen, wie die anderen alle, sondern sie besteht. Und die in sie einreten, haben es noch immer erfahren, was einer von ihnen, Paulus, sagt: „So anders wir mit ihm leiden, daß wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Zur Herrlichkeit, nicht erst im jenseitigen Leben, sondern hier auf Erden schon, zu der Herrlichkeit der Kinder Gottes, die da selig in allem Leid sprechen: Für dich, mein Herr und Heiland.

So klingt es heimlich, für euch! tausendfach entgegen dankbar als Antwort: „für dich!“. Brüder und Schwestern, es lohnt sich einzutreten in die Gemeinschaft des Leidens, es ist die Gemeinschaft höheren Lebens.

Dresden und Friedrich August.

Nicht pflichtgemäße Trauer bewachte in diesen Tagen die Herzen der Bewohner Dresdens — es war mehr, viel mehr! Es war die sachliche Würdigung eines Menschen und seines Wertes den übrigen Menschen gegenüber, es waren Erinnerungen durchweg freundlicher Natur an den letzten sächsischen König. An den Anschlägen der Zeitungen blieben die Leute stehen, lauteten Worte des Bedauerns und Worte der Würdigung, aber kein tadelndes Urteil mischte sich darunter.

Ein Erfolg des Menschen Friedrich August. Und so wird er in der Erinnerung der Dresdner bleiben, trotz all der wichtigen Lächerlichkeiten, die seit der Abdankung des ehemaligen Königs diesem im schönsten Tinsel-Tangel-Sächsisch in den Mund gelegt worden sind. Feige Bißplage waren dies, die gewiss zur Regierungszeit Friedrich Augusts sich mit derartigen Anecdoten nie und nimmer hervorgewagt hätten, die aber der abgedankten Größe den Spott hinterdrein riefen. Freilich, ohne vernünftige Leute damit zu erfreuen. Denn der wirkliche Humor, den Friedrich August entwickelte, war etwas ganz anderes, als solche gemachten Witzgelein.

Immer und überall trat Friedrich August in Dresden als der ruhige patriarchalische Privatmann auf, selbst bei großen zeremoniellen Veranstaltungen eine schlichte Natürlichkeit bewahrend. Als einmal nach einer Landtagsitzung im Landhaus der König gerade die Treppe herabstieg, um zu dem wartenden Wagen zu gelangen, die Kette der Herren entlang schritt, kam ein junges Mädchen, das gewiss von der Veranlassung zu solchen Aufmerksamkeiten keine Ahnung hatte, dem Fürsten entgegen. Schon wollte einer der Herren sie unanfs an dem Wege vorbeiziehen, als die Kleine erlöbend einen tiefen Knix machte. Friedrich August stuhlte ob dieser unerwarteten Begegnung, aber dann lachte er und grüßte, als ob die Kleine eine Hofdame wäre. — Oft konnte man dem Herrscher mitten im Balde bei Nachwäch oder Willnig begegnen, auch mit seinen Kindern in irgend einem Parkgäßchen, und mancherlei liebenswürdige Begebenheiten wissen sich die Leute zu erzählen. Besonders in Nachwäch, wo der König gern in der ziemlich verstaubten Villa weilte. Da war eine Kriegersonne, die, um für sich und ihre Kinder den Unterhalt zu verdienen, als Landbriestägerin, wie es während der Kriegszeit so oft vorkam, die Arbeit des Mannes versah. Sie weiß von mancher verstehenden Anordnung zu erzählen, wenn sie bei Wind und Wetter am Tor der königlichen Villa läutete.

Der letzte sächsische König war ein Volksmonarch, ein bürgerlicher Fürst! So bürgerlich und vollständig, daß der alte Markthelfer, der sonst gar nicht an der früheren Regierungsform hängt, sondern nur zu gern menschenbeglückende neue Geos entwickelt, mit bewegter Stimme folgende Bemerkung macht:

„Ja, der König hatte a gutes Herze, das muß man ihm lassen. Wie oft hat er mich beanodigt, das wees ich ihm heite noch Dank!“ Und mancher Wittsteller fand bis in die letzte Zeit in seinen Schwierigkeiten Hilfe bei ihm. Friedrich August wurde bei dem großen Umsturz vor vierzehn Jahren weder verbannt, noch brauchte er zu entfliehen. Und man sagt, er sei während dieser Zeit noch öfters in Dresden gewesen. Und als zu seinem zweiundsechzigsten Geburtstag die Militärvereine zu seiner Huldigung nach Siboltsdorf gekommen waren, erkannte er seine Wachwäger und drückte ihnen erstent die Hand.

Die Wettiner Fürsten haben sich von jeder durch Volkstümlichkeiten selbst zur Zeit absoluten Herrschertums ausgezeichnet. Friedrich August ist dieser Tradition sein Leben lang treu geblieben, das hat ihm die Sympathie seiner Dresdner eingetragen, das wird seine Erinnerung wach erhalten.
 Regina Berthold.

**Der Mensch als Giftträger
 Metalle, Perlen n. Gifte im menschlichen Körper**

Kupfer und Blutbildung. — Menschen, die Quecksilber enthalten. — Auch Gold braucht der Körper. — Von krankhaften Perlen-Bildungen.

Von M. A. v. Lütgendorff-München.

Ein gut gestrichenes Butterbrot führt unserem Körper eine Menge lebensnotwendiger Nährstoffe zu: Fett, Kohlehydrate und Eiweiß, in kleinen Mengen auch Mineralsalze, dazu noch in der Butter das wichtige Vitamin A, also eigentlich fast genug des Guten. Wenn man aber die frische, wohl-schmeckende Butter chemisch ganz genau untersucht, findet sich in ihr auch ein Metall, und zwar eine winzige Spur von Nickel. In den Körper des Menschen, der ein Butterbrot verzehrt, gelangt somit auch ein wenig Nickel, wozu aber? Nützt ihm diese kleine Metallmenge, oder schadet sie ihm gar? Koch vor wenigen Jahren hätte man diese Frage nicht sicher beantworten können. Da machten jedoch eines Tages zwei Forscher — Bertrand und Mardebois — die Wahrnehmung, daß in der Leber des gesunden Menschen 150 Tausendstel Gramm Nickel enthalten sind. Freilich eine fast unvorstellbar geringe Menge, aber immerhin: Der Körper braucht sie, um gesund zu bleiben, denn nach den neuesten Forschungen spielen gewisse Metalle im Körper des Menschen eine wichtige Rolle.

Erst in der letzten Zeit wurde zum Beispiel festgestellt, daß dem Kupfer im Körper eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Sowohl das Herz als auch Blut und Muskeln enthalten Kupfer, am meisten aber die Leber; und es zeigte sich, daß gerade der Kupfergehalt der Leber für die Blutbildung des Körpers einfach unentbehrlich ist. Auch daran läßt sich die Beteiligung des Kupfers an der Blutbildung erkennen, daß die Leber des Kleinleibes innerhalb seiner ersten Lebens-tage elfmal mehr Kupfer enthält als die Leber des erwachsenen Menschen. Und so beruht denn die Heilwirkung bei der Ver-abreichung von Leberpräparaten bei starker, lebensbedrohender Blutarmut vermutlich zum großen Teil auf dem Kupfergehalt der Leber, durch den die Neubildung bedingt wird, wiewohl merkwürdigerweise in den roten Blutkörperchen selbst bisher kein Kupfer gefunden werden konnte. Ferner gibt es viele Personen, deren Leber, Muskeln und Gehirn Zink enthalten, wie denn auch das Blut bei allen Menschen zinkhaltig ist; Kobalt findet sich ebenfalls, wenngleich in verschwindend kleinen Spuren in Leber und Bauchspeicheldrüse, doch scheint es, daß auch diese Metallspuren ihre Bestimmung haben, weil die Heilkraft des aus der Bauchspeicheldrüse von Tieren gewonnenen Insulins, jenes bei der Zuckerkrankheit so wirksamen Bekämpfungsmittels, möglicherweise auf dem Metallgehalt dieser Drüsen beruht. Zu den Metallen, die sich im menschlichen Körper finden, gehört endlich auch das Quecksilber. Volle 90 Prozent aller Menschen — vom Säugling angefangen — sind, wie die jüngsten Untersuchungen vom Hauptgesundheitsamt Berlin feststellten, quecksilberhaltig, und viele von ihnen scheiden Mengen von Quecksilber ab, die man tatsächlich als krankmachend bezeichnen kann. Denn der Gehalt an diesem Metall bringt dem Körper keinen Nutzen, sondern schädigt ihn vielmehr, aber es scheint kein Mittel zu geben, ihn zu unterbinden, da das Metall mit Nahrungsmitteln in den Körper eingeführt wird — sogar mit Brot —, die aus der menschlichen Ernährung nicht auszuschalten sind.

Ja, und dann braucht der Körper des Menschen — Gold, denn in unserem Blut ist, wenngleich wiederum in den allergeringsten Mengen, auch Gold enthalten, und Ragnar Berg, der bekannte Forscher, hat nachgewiesen, daß der normale Mensch diesen Goldgehalt wirklich braucht. Wegen der Deckung dieses Bedarfs braucht man sich aber wenigstens keine Sorgen zu machen. Das dem Blut notwendige Gold wird dem Körper nämlich gleichfalls durch gewisse Nahrungs-mittel, so beispielsweise durch Hafersflocken, Ochsenleber und Rinderhorn, feinstes Weizenmehl, Trauben und Haselnüsse wie auch durch Orangensaft zugeführt. Selbstverständlich ist der Goldgehalt aller dieser Nahrungsmittel ebenfalls überaus gering, doch hat man beobachtet, daß bei Personen, die sich nur von pflanzlicher Kost nähren, immerhin ein gewisser Gold-überschuss bestand, da sie jeden Tag eine winzige Menge Gold ausscheiden.

Der Metallgehalt des Menschen wird überhaupt immer durch den Metallgehalt seiner Nahrung bedingt, denn weniger die Tiere als vielmehr die Pflanzen enthalten jene Metalle, die schließlich in unseren Körper wandern. Zinkhaltig ist zum Beispiel das Fleisch unserer wichtigsten Schlachttiere — des Rindes, Kalbes, Schweines und Schafes —, ferner das Fleisch der Seefische, das Hühnerfleisch, das Brot und die Kartoffel sowie das Dörremais; auch Kuh- und Ziegenmilch enthalten kleinste Zinkmengen. Nach den Untersuchungen, die kürzlich an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore ausgeführt wurden, geht mit der Nahrung ferner Aluminium in den Körper über, allein ohne die mindeste schädliche Wirkung auszuüben, weil es weder vom Blut noch von den Geweben aufgenommen, sondern reslos wieder abgesehen wird.

Gehört nun der Metallgehalt des menschlichen Körpers ganz und gar zu seinen natürlichen Eigenschaften, so handelt es sich bei den „Perlen“-Bildungen immer und unbedingt um krankhafte Erscheinungen. Denn ebenso wie die Perle in der Perlmuuschel ihre Entstehung einem krankhaften Gewebewachstum verdankt, zu dem gewisse Innenteile des Tieres durch Eindringen irgend eines Fremdkörpers gereizt wurden, so kommt es auch im Körper des Menschen bisweilen zu krankhaften Neubildungen, die man, was ihre Entstehung anbelangt, tatsächlich mit Perlen vergleichen kann. Der englische Naturforscher und Arzt Dr. Winge machte die Wahrnehmung, daß sich in der Haut des Menschen manchmal um einen Kern eine blättrige Schicht bildet, die ihrerseits wieder von Zellen umwachsen wird und sich nunmehr weiter entwickelt. Manche dieser Neubildungen werden mit der Zeit hornig, andere aber verkalken und sind in diesem Falle dann noch eher der Perle zu vergleichen, zumal der Querschnitt durch ein solches Gebilde mit dem einer echten Perle ganz übereinstimmen soll. Aber die „Perle“ im Menschen entwickelt sich nicht selten zu einer sehr störenden, bisweilen auch bösartigen Neubildung.

Zu alledem ist der Mensch auch der Träger zweier Gifte, die ihm zwar normalerweise selbst keinen Schaden bringen, jedoch als Gifstoffe an sich alles eher als harmlos sind. In den Nebennieren wird das Adrenalin erzeugt, das, wiewohl es einen dem Körper unentbehrlichen Bestandteil darstellt, bei Einspritzungen in die Blutbahn sehr schädlich wirken und bei entsprechender Menge sogar auch den Tod herbeiführen kann. Hauptächlich wird von der Wirkung des Giftes das Herz wie überhaupt das Gefäßsystem betroffen, indem durch eine starke Verengerung der Blutgefäße der Blutdruck erheb-

lich gesteigert wird. Das zweite Gift, das der Mensch in sich trägt, sind die Gallensäuren, ohne die er zwar auch nicht bestehen könnte, die ihm aber im Gegenfall zum Adrenalin oft auch selbst vergiften. Wenn nämlich die Gallensäuren in die Blutbahn gelangen und sich hier anhäufen, können sehr unangenehme Gesundheitsstörungen eintreten. Spritzt man einem Hunde eine winzige Spur menschlicher Gallensäure ins Blut, so geht er sofort daran zugrunde.

Der Hellscher.

Skizze von Herbert Schmidt-Carlen

„Die Papiere müssen auf jeden Fall wieder zur Stelle geschafft werden, Treysch!“ wandte sich Oberst von Mellenthin aufgeregt an seinen Adjutanten, der ihm in dem kleinen Gasthauszimmer gegenüberstand. „Sie wissen selbst, es befinden sich Schriftstücke darunter, wie man sie sonst nicht mit ins Manöver nimmt. Wenn die in die unrechten Hände geraten, ist der Teufel los. Ich kann mir jedenfalls gleich meinen Zylinder bestellen. Gähnte ich die Listen, wie ich wollte, nur gleich wieder zurückgeschickt! Aber da kam er! Erzählen, dazwischen, dann noch dies und das; inzwischen ist das Unheil geschehen.“

„Herr Oberst sind überzeugt, daß die Papiere gestohlen sind?“ fragte vorsichtig der Adjutant.
 „Kein Zweifel. Vor einer Stunde steckte der Umschlag noch in der Tasche meines Waffentods, der dort am Nagel hängt; jetzt sind sie verschwunden. Wo sollen sie geblieben sein, wenn sie nicht gestohlen sind?“
 Oberleutnant Treysch nickte zustimmend. „Einen bestimmten Verdacht haben Herr Oberst nicht?“ erkundigte er sich dann.

„Nicht den geringsten. Hier bei mir geht es ja aus und ein wie in einem Bienenkorb. Ich habe vielleicht auch den Raum zeitweilig mal verlassen. Wie leicht kann da jemand den Umschlag aus der Tasche und mitgenommen haben! Aber wie soll ich wissen, wer das war? Ich kann doch nicht jeden Mann der Kompanie, die in diesem Neste liegt, durchsuchen lassen. Und wer weiß, ob der Dieb die Papiere nicht schon weiterbefördert hat!“

„Letzteres glaube ich eigentlich nicht“, sagte Treysch. „Dazu dürfte er doch wohl die Dunkelheit abwarten. Aber mir kommt da ein Einfall: Vielleicht lassen sich die Papiere, wenn sie noch hier im Orte sind, doch noch wieder herbeschaffen. Es trifft sich gut, daß morgen Ruhetag ist. Darf ich Herrn Oberst vorschlagen, die Kompanie heute abend zu einem Bierabend unten im Saal des Gasthofes einzuladen?“
 Oberst von Mellenthin nickte nicht, was er sagen sollte.

„Sind Sie des Teufels, Treysch?“ brachte er endlich hervor. „Ich bin in größter Sorge wegen der gestohlenen Listen und soll einen Bierabend geben?“
 „Jawohl, Herr Oberst. Einen Bierabend, auf dem ich als Hellscher auftreten werde.“
 „Auch das noch! Können Sie denn überhaupt Gedanken lesen, Treysch?“

„Keine Spur, Herr Oberst. Aber ich bin erst seit drei Tagen beim Regiment, mit den beiden Herren von der Kompanie und auch mit den Leuten noch gar nicht in Berührung gekommen. Nun stammt zufällig sowohl Leutnant Bremer als auch Unteroffizier Niemeyer aus demselben Ort, in dem ich geboren bin. In solch kleinen Nestern weiß bekanntlich einer alles vom andern. Daß die beiden mich erkennen, glaube ich nicht, denn sie waren noch Schuljungen, als ich aus Dannenberg fortging. Sie werden nicht schlecht überrascht sein, wenn heute abend ein gänzlich Fremder allerlei aus ihrem Leben erzählt. Und darauf baue ich meinen Plan.“
 „Nun gut, Treysch, Sie müssen ja wissen, was Sie tun. Die Hauptsache bleibt, daß ich die Papiere wieder bekomme.“

Die Bierabend war in vollem Gange, als Oberleutnant Treysch, etwas verspätet, erschien. Er wurde den ihm noch unbekanntem Offizieren vorgestellt und setzte sich, wobei er seinen Platz möglichst weit von Leutnant Bremer wählte, um mit diesem nicht in Berührung zu kommen und nicht von ihm erkannt zu werden. Nach einer Viertelstunde erhob er sich und hat, durch einige Proben seiner hellscherischen Fähigkeiten zu allgemeinen Unterhaltung beitragen zu dürfen. Er forderte die Anwesenden auf, ihm beliebige Gegenstände, einen Ring, eine Uhr, ein Messer oder dergleichen, zuzureichen. Er werde dann in der Lage sein, allerlei Einzelheiten aus dem Leben der Besitzer zu berichten.

Allgemeiner Beifall. Der Adjutant zog sich mit den etwa 20 ihm ausgehändigten Stücken an einen etwas erhöht stehenden, mit einem großen schwarzen Tuche bedeckten Tisch zurück und begann dann seine „Vorstellung“. Scheinbar wahllos nahm er einen Ring — es war der des Leutnants Bremer —, hielt ihn einen Augenblick an seine Stirn und sagte langsam mit geschlossenen Augen, wie nachdenkend: „Ich sehe... eine kleine Stadt. Sie liegt... an einem großen Flusse... es ist... ja es ist die Elbe... Eine breite Straße... ein großes Haus aus roten Ziegeln... Vor der Tür ein hochgewachsener Mann... in angegrautem Haar... eine zerliche blonde Frau neben ihm... vor den beiden spielt ein kleiner Junge...“ Und so berichtete er allerlei Einzelheiten aus der Familie des Leutnants Bremer, der mit ungeheuerstem Erschaunen den Worten des „Hellschers“ lauschte.

„Das ist ja gerabuzt unheimlich“, wandte Bremer sich an seine Kameraden, „jede Kleinigkeit stimmt genau!“
 Oberleutnant Treysch hatte inzwischen einen anderen Gegenstand ausgehoben — es war ein Messer des Unteroffiziers Niemeyer. Genau wie zuvor berichtete er nun Tatsachen aus dem Leben des Genannten, die eigentlich nur diesem selbst bekannt sein konnten. Niemeyers Bestürzung war zu echt, um nicht alle Anwesenden zu der Ueberzeugung zu bringen, daß der Hellscher tatsächlich übernatürliche Fähigkeiten besitze, und mit Spannung wartete man auf die weiteren „Enthüllungen“.

Der Oberleutnant führte jetzt einen großen gelben Umschlag mit dicken Siegeln, wie sie im Dienst verwandt wurden, an die Stirn. Niemand hatte bemerkt, daß er ihn heimlich unter dem schwarzen Tuch hervorgeholt hatte. „Dieser Umschlag“, begann er mit seiner zögernden Stimme, „enthält wichtige Papiere... geheime zu haltende Listen... Er steckt bis vor kurzem... im Rod eines hohen Offiziers... wurde daraus gestohlen... heute erst gestohlen... Ich sehe, wie der Täter ihn mit schnellem Griff herausnimmt... und einsteckt... Ich kenne den Mann nicht... aber sein Name...“

Sowent war Treysch gekommen, als sich vom Unteroffizier des Sergeants Bioldi erhob und mit freibleichem Gesicht, dicke Schweißperlen auf der Stirn, dem Ausgang zustrebte. Aber dort wurde er auf einen Wink Treyschs, der plötzlich gar nichts Hellscherisches mehr an sich hatte, von zwei an der Tür aufgestellten Leuten festgenommen.

„Darf ich Herrn Oberst den Dieb der Papiere vorstellen“, wandte sich der Adjutant lächelnd an seinen Vorgesetzten, der erstaunt den Vorgängen gefolgt war. „Den Täter hätten wir, und nun werden wir auch gleich den richtigen Umschlag bekommen. Dies ist natürlich nur eine von mir angefertigte Nachahmung, aber ich dachte mir, daß der Schuldige auf die Entfernung den Unterschied nicht bemerken würde.“

Battermanns gehen zum Kostümfest.

Humoreske von G. W. Meyer.

Es wäre falsch, wollte man behaupten, Battermanns legten viel Wert darauf, in der Gesellschaft zu glänzen. Aber wenn man eine heitragliche, noch dazu recht hübsche Tochter besitzt — der Heirat mag wissen, von wem sie die Schönheit geerbt hat —, so fühlt man sich in der heutigen schweren Zeit doppelt verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ihre Reize nicht im Verborgenen verblühen.

Also überraschte Frau Battermann eines Tages ihren Gatten mit der Mitteilung, die ganze Familie werde an dem Kostümfest teilnehmen, das Frau Kommerzienrat Piepenbrinl ihren Freunden und Bekannten gebe. „Ich hoffe“, sagte sie mit Würde, „Ihr beide wendet die Ehre zu schätzen wissen, an einer so vornehmen Veranstaltung teilnehmen zu dürfen.“

Weider muß hier festgestellt werden, daß Herr Battermann — seinem Verstand nach zu urteilen — wenig Verständnis für die gepriesene Ehre aufzubringen wußte, während Fräulein Dagmar die höchst unpassende Frage beantwortet wissen wollte: „Amüsiert man sich bei den Leuten auch wirklich? Sind die nicht zu feig?“

Deshalb sah sich Frau Battermann auch veranlaßt, nach Schluß der allgemeinen Familienkunft noch eine kleine Konferenz mit ihrer Tochter anzuberaumen: „Dagmar, für Dich wird der Tag von besonderer Bedeutung sein. Frau Piepenbrinl hat Dich ja verschiedentlich gesehen und — nun ja, sie sieht sich nach einer Frau für ihren Sohn um. Ruhe! Laß mich ausreden! Er ist ein sehr wohlhabender junger Mann, hat ein Bild von Dir als reizend bezeichnet und seiner Mutter gesagt, er möchte Deine Bekanntschaft machen. Vor allen Dingen aber ist er der einzige Erbe der Piepenbrinlschen Million. Ich erwarte also von Dir, daß Du — wenn er Dir vorgestellt wird — sehr nett zu ihm bist. Du kannst ihm ruhig ein paar kleine Schmeichelein sagen. Dagmar“, Frau Battermann wurde plötzlich weich, „ich wäre ja glücklich, wenn ich Dich so gut untergebracht wüßte.“

Der Wahrheit die Ehre! Frau Battermann verstand es, für sich, Mann und Tochter Kostüme zu wählen, die alle drei im vorteilhaftesten Lichte erscheinen ließen. Sie sah im schweren Reisrod einer imponierenden Maria Theresia täuschend ähnlich. Herr Battermann fühlte sich als Franz von Lothringen nicht allzu sehr beeengt und ungemütlich in der Rolle des Prinzeßchens, und die Tochter war ein reizender Abrußzeräuber.

Und dann kam der wichtige Augenblick, da die Königin Kleopatra, die im täglichen Leben Frau Kommerzienrat Piepenbrinl hieß, dem kleinen Abrußzeräuber einen großen Landsmann und Kumpan vorstellend kounte: „Mein Sohn“, Wozu Maria Theresia aufmunternd lächelte, was ungefahr heißen sollte: „Sieh zu, daß Du sein Herz raubst!“ Und weil die Tochter aus den Abrußzen die Augen verständnisvoll niederschlug, so widmete sich Maria Theresia beruhigt ihrem eigenen Vergnügen.

Doch um Mitternacht herum hielt sie es für angebracht, sich einmal danach umzusehen, ob Franz von Lothringen auch keinerlei Anlaß zur Klage gab. Sie gönnte ihm gern ein wenig Vergnügen, hatte ihn ein paar mal mit einer Florentinerin und zuletzt mit einer Türkin durch den Saal tanzen sehen, aber seit einer halben Stunde vermischte sie ihn. Also begab sie sich auf die Suche nach ihrem Prinzeßgemahl.

Daß sie ihn lange nicht entdecken konnte, kränkte sie ein wenig. Doch nach einer Viertelstunde stieß sie auf einen roten Vorhang, der eine Nische zu verdecken schien, und darauf war ein Zettel angeheftet: „Suleika kündigt die Zukunft“. Darunter hing ein Papier: „Augenblicklich besetzt.“

„Aha, die Türkin!“ schloß es Maria Theresia durch den Kopf. Dann suchte sie nach einer kleinen Spalte zwischen den Vorhängen. Vorher war eigentlich einer Kaiserin nicht würdig, aber Frau Battermann hatte sich genügend auf ihre Rolle vorbereitet, um zu wissen, daß Maria Theresia — wenn sie es für nötig hielt — auch einmal ein wenig spionierte.

Es war nötig! Dort drinnen sah ihr Prinzeßgemahl neben der Türkin auf dem Divan und ließ sich aus der Hand die Zukunft sagen. Er drehte seiner Kaiserin den Rücken zu, und in seiner abnungelosen Verworfenheit deutete er sich mehr zur Wahrsagerin hinüber, als eigentlich erforderlich war. Doch Frau Battermann lächelte ihren gerechten Zorn und lautete: „Ich sehe Dich im Schatten einer großen, schönen Frau“, sagte Suleika träumerisch. Franz von Lothringen nicht begreift. Und dann flüsterte der Treulose: „Groß und schön bist Du selbst, Suleika!“

„Sie neigt sich zu Dir herab“, Suleika sprach so leise, daß Maria Theresia noch etwas näher an den Vorhang heran treten mußte. „Ihr Auge ruht auf Dir.“ Sie sah den armen Lothringer in die Augen und lächelte ihn an. Verführerisch und spitzbübisch zugleich, und der Kaiserin hinter dem Vorhang zuckte es in der starken Faust. Doch sie beherrschte sich.

Freilich gehörte die heroische Selbstüberwindung eines liebenden Weibes dazu. Denn Franz rückte noch enger an die Verführerin aus dem feindsichtigen Türkentog heran. „Sie liebt Dich“, sagte Suleika. Franz von Lothringen sank langsam vom Divan hinunter auf ein Knie. „Sie streckt beide Arme aus, um Dich liebend zu umfassen, Dich an ihr Herz zu pressen.“

Herr Battermann war ganz vom Divan gerückt. Er wadelte selig mit dem Kopf.

Da teilte sich der Vorhang, und die Kaiserin Maria Theresia rief ihren treulosen und der Geschichte hohn sprechenden Prinzeßgemahl vom Boden hoch: „Sieh auf! Und Sie...“ Sie wollte der Türkin ein ganz besonderes kaiserliches Wort ins Gesicht schleudern. Doch sie fand es vor Erstaunen nicht, denn Suleika fiel auf ihren Divan zurück und lächelte hell und perlend. Sie schien sich köstlich zu amüsieren. „Komödiantin!“ zählte Frau Battermann und verschwand mit ihrem Opfer.

In einer Ecke sollte Herr Battermann seine Gardinenpredigt anhören: „Schämst Du Dich nicht? Dich vor so einer lächerlich zu machen! Du...“ Weiter kam sie nicht, denn Königin Kleopatra trat erregten Schrittes auf sie zu, die Brust, an der noch keine Natter gefesselt hatte, obwohl sie über das Alter ihres ägyptischen Vorbilds längst hinaus war, von Empörung geschwellt: „Frau Battermann, ich muß Ihnen leider sagen: Ihre Tochter hat sich meinem Sohn gegenüber standalös benommen!“ Ein niederschmetternder Blick traf die Kaiserin. Dann tauchte Kleopatra von dannen.

Frau Battermann stand sprachlos. „Kommt!“ herrschte sie dann ihren Prinzeßgemahl an und setzte durch den Saal, um ihre mißratene Tochter zu suchen. In einer Ecke fand sie den kleinen Abrußzeräuber völlig gelinde. „Was hast Du mit Herrn Piepenbrinl gehabt?“

Die Tochter fuhr zusammen: „Ach, Mutter, ich meinte es ja so gut. Ich wollte ihm eine kleine Freude machen. Mein! habe ich gesagt. Wie sind Sie nur auf den großartigen Einfall gekommen, sich eine so wundervolle Wasserlopfmaschine machen zu lassen? Sie sehen ja blendend aus, geradezu zum Piepen! Da sprang er auf: „Sie sollten sich schämen, Fräulein Battermann! Dann ist er davon gelaufen, und seine Maske war auf einmal so komisch rot angeläufen.“

Da fiel Frau Battermann entsetzt auf einen Stuhl: „Seine Wasserlopfmaschine! Dagmar, das ist doch alles Natur bei ihm!“

Das Geständnis.

Skizze von P. Wild.

Im Kuchenteller des Konfektionsgeschäftes erregt die „Neue“ Aufsehen, weil sie sich von den andern absondert. In der Arbeit ist sie geschickt und besitzt solch feinen Geschmack, daß die Direktrice sie bei Geschmacksfragen bald zu Rate zieht. Bevorzugung und Aufstieg erwecken Neid, überall im Leben, auch im Arbeitsatelier der Schneiderinnen. In den Pausen gibt es Sticheleien, welche die „Neue“ überhört, eine Art Abwehr, die man ihr wiederum verübelt.

Auch hier kreist das Zeitgespenst: Kündigung. Im Atelier ist es von jeher üblich, die Zulestangestellten im Notfall zuerst zu entlassen. Eins stellen alle mit einer gewissen Gemüthung fest, die Erste wird also die „Neue“ sein.

Lohnstag. Bei der Zahlung erhalten vier Arbeiterinnen ihre Kündigung, aber die „Neue“ ist nicht unter ihnen. Im Gegenteil. Die Direktrice hat ihr eine besonders schwierige Arbeit anvertraut. Ein elegantes Abendkleid, das sie mit kostbaren, echten alten Spitzen garniert. Ruhig tut sie ihre Arbeit, während sich die verzweifelte Wut der Abgebauten lärmend gegen sie wendet.

Unbemert ist die Direktrice eingetreten. „Jah verzeiht der Kärm.“ Fräulein Heller, kommen Sie mit zum Chef!“ winkt sie ihr. Schutzlos legt die „Neue“ das kostbare Kleid auf das Seitenbrett der Maschine, ehe sie der andern folgt.

Hinter scharfen Augengläsern betrachtet der Abteilungschef die vor ihm Stehende, weist mit kurzer Bewegung auf ein paar Modezeichnungen auf dem Schreibtisch. „Also die haben Sie gemacht, Fräulein?“ Sie nickt.

„Om, ja“, streicht er über das glattrasierte Kinn, „sind ganz nett, brauchbar. Wo haben Sie das gelernt?“

Langsam hebt sie den feinen Kopf, sieht ihn ruhig an: „Auf der Kunstakademie.“ Ueberrascht sieht er auf. „So, ja, Om, ja, Kunstakademie. Dann sind Sie wohl unter falscher Maske ins Atelier gekommen? Sie sind keine Arbeiterin? Was wollen Sie hier?“

Ein wehes Lächeln hebt um ihre Lippen. „Ich muß Geld verdienen.“ Dabei deutet sie an ihre jüngere Schwester, der sie das Studium bezahlt. „Habe ich meine Pflicht nicht erfüllt?“ fragt sie bestimmt.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gottbill.

Man lauscht dem Krieg schon eine Weile, Und plötzlich heißt es: „Jahn um Jahn!“, Denn plötzlich kriegt auch Japan Kelle Trog seinem Sieges(klang)wahn.

Ob jetzt der Japs wohl traurig sitzt Und sich nach der vermurksten Schlacht Den Bauch mit „Aike, kikel“ schließt, Soll heißen: „Harakiri macht!“

Wie das auch sei: in dieser bunten Und ganz verrückten Zeiten Lauf Liegt der Chineser einmal anien Und kommt dann wieder einen raus.

Und ganz so wie im Fernen Osten Ist's oft im Westen auch der Fall: Steht da nicht wieder auf dem Vosten Der umgefall'ne Herr Laval?

Man hat ihn hin und her geschoben Und dacht: „Der liegt jetzt längelang!“ Und plötzlich ist er wieder oben, Wenn auch jetzt bloß im zweiten Rang.

Und darf man seinen Augen trauen? Poß Mir: wer kommt dort in die Höh? Das ist ja — Ainnings, ihr werd' ich schauen — Ja, ist das nicht Monsieur Tardieu?

„Bon jour, monsieur, nach kurzem Schlummer!“ Jedoch, was ist denn da schon los! Caval, Tardieu... dieselbe Nummer, So Jach wie Hof und „touto même chose“!!

Ja, mög'lich wendet sich's zum Guten, Denn schließlich rent sich alles ein, Nur Kowno möcht' noch etwas tun: Sein Vaterland muß größer sein!

In Genf ein itauser Minister Wäsl Vombardon und redet Schnad Und seine schnurr'ge Rahne hilt er Als Da, pardon, als Memelad.

Ich finde die Figuren drollig In dieses Lebens Kontertang, Und meine Anerkennung zoll' ich Den Tänzernpaaren voll und ganz.

Wie geschickt sie seinen Fragen wehrt. So umgeht er eine direkte Antwort, streicht in gewohnter Bewegung über das Kinn: „Die Skizzen zeigen Geschmack, mehr, ausgeprochenes Fingerspitzengefühl für das Kleidame der Modernen.“ Er verstummt, in stillem Abwarten bleibt sie stehen, verhält keine Neugier, nicht. „Ehön. Also die Sache ist die, habe mir überlegt, wollen einen Versuch machen. In nächster Zeit muß ich nach Berlin und Wien, zur Saisonvorführung der Modelle. Sie werden mich begleiten. Wollen Sie?“

„Ja, Ich will.“ Unterdrückt Jubel jauchzt. — Im Atelier findet sie das Arbeitskleid auf dem Boden, es ist von der Maschine hinab gegliitten. Sonderbar, denkt sie und nimmt die Arbeit auf, ohne die Fragen nach dem Zweck ihres Gesprächs mit dem Chef zu beantworten.

Bei der Pause aber geht es wie ein Lauffeuer durch die Ateliers: die „Neue“ wird den Chef als Geschmacksdame bei der Einkaufsreise begleiten. — Arbeitsloß. Mit auffällender Gast legt die „Neue“ den Hut auf, eilt, entgegen der Gewohnheit, mit kurzem Nicken am Pfortner vorbei.

„Se, Fräulein, öffnen Sie doch Ihr Täschchen!“ ruft der sie an. Erschrocken gehorcht sie. Das hatte sie heute in der Freude vergessen.

Mißtrauisch sehen die scharfen Augen des Pfortners in das offene Täschchen. Ein Griff. Zwischen dem Taschentuch zieht er ein Stück der kostbaren Spitze hervor. „Aha“, grinst er, „endlich haben wir die Diebin!“

Das gegitterte Gefängnistor schließt sich hinter ihr. Schen wie ein gehetztes Wild geht sie vorwärts, sieht mißtrauisch rückwärts, als fürchte sie einen Verfolger. Als sie die Tür ihres möblierten Zimmers öffnet, kommt die dicke Wirtin aus der nebenan liegenden Küche, stemmt die Hände in die breiten Hüften, sieht sie mit unerschämten Blicken an, nicht nachlässig: „War er schon in die Sommerreise, be? Ra, er ist östlich Landpuder kann dabei nich schaden, was? Und hier is Schluß. Radierlich. Da hab ich immer getan. Auf Reputation gehalten, am Erlösen finden Sie Ihnen eine andere

Bewohnung. Ich danke für sowat. Verzeihen Sie?“ Anallend schlägt die Tür hinter der Dicken ins Schloß.

Die Kleine ist die Geheige, stinkt auf einen Stuhl, grübelt, wartet. Zeit hat kein Ende.

Endlich kommt die Schwester heim. Welch trauriges Wiedersehen. Beide weinen, und keiner weiß Trost. „Ich schäme mich so“, jammert die Jüngere. „Lauerndes Mißtrauen wacht sich auf.“ „Warum schämst Du Dich?“

„Weil Du im Gefängnis gewesen bist,“ klingt es grausam. Ausdruckslos hebt die Ältere langsam die schlanken, edelgeformten Hände hoch: „Glaubst Du, daß sich diese Hände an fremdem Eigentum vergriffen haben?“

Die Augen der Schwester werden aus. Ein Schauer überläuft sie: „Was tut's, die Schande bleibt.“ „Du schämst Dich wegen der Strafe, nicht wegen der Schuld?“

„Um wir das nicht alle?“ „Nein, nicht die Ältere und empfindet die Last einer neuen Einsamkeit.“

Am anderen Morgen. Auf dem Arbeitsamt gibt man ihr Anschriften. Wohin sie kommt, wiederholt sich dieselbe Frage nach Durchsicht der Papiere: „Wo waren Sie zuletzt?“

Dann ein Ahseljuden. Sie ist verurteilt. Vorbestraft — ist der Schatten, der für immer zwischen ihr und dem Leben steht.

In der neuen Wohnung kennt man ihr Unglück nicht. Dennoch quält sie eine innere Unruhe, die stärker und stärker wird und sie ruhelos durch die Straßen geht. Sehnsucht nach Frieden, Ruhe überkommt sie. Dünne Gedanken lodern. Kein Wunder. Bald ist das letzte Erbsparie verzehrt und dann?

Vor dem Arbeitsamt wartet sie in der Morgenfrühe. Ein Herr kommt eiligen Schrittes vorbei, sieht sie an, fragt, bleibt stehen. Der Chef der Konfektionsabteilung, höflich lästet er den Hut. „Welch sonderbarer Zufall. Schon zweimal hatten wir nach Ihnen geschickt.“

„Nach mir?“ Bitter klingt es. „Wirklich, ich habe die Spitzen nicht genommen.“ In heißer Scham birgt sie das Gesicht in den Händen.

„Ich weiß es. Fräulein Amberg war die Diebin. Gestern wurde sie auf frischer Tat abgefaßt. Sie brach zusammen und machte ein Geständnis. Weil ihr gelindigt war und Ihnen nicht, wollte sie sich an Ihnen rächen und Ihre Stellung einnehmen. So ist es geschehen.“

„Dann?“ Erschrocken Auges sieht sie abwesend zurück, eine Flut Dunkelheit und Leid. In jäher Bewegung streckt sie die Hände gegen ihn. „Ist es wirklich wahr?“

„Ja. Fräulein Heller, hm“, streicht er das Kinn, „ich denke, Sie gehen jetzt mit mir ins Atelier. Oder haben Sie schon eine Stellung?“

Reise schüttelt sie den Kopf. Tränen rollen über ihre Wangen. „Fräulein Amberg hat das Geständnis ihrer Schuld gemacht?“ wiederholt sie wie abwesend.

„So ist es, Fräulein Heller. Also Kopf hoch! Und übermorgen treten wir die Einkaufsreise an. Neue Eindrücke werden ihnen gut tun.“

„Und Fräulein Amberg?“ beschäftigt sie sich ungehemmt mit dem Schicksal der andern. „Sie wird ihre verdiente Strafe erhalten.“

„Die Ärmste“, schluchzt Fräulein Heller kurz auf, „sie hätte es nie getan, wenn sie wüßte, was hernach kommt.“

Ein gutes Lächeln sieht um die Lippen des Mannes, als er sie ansieht: „Sie Idealistin.“

Der Turm der Schwiegermutter.

Von Grete Maffé.

Im Sommer des Jahres 1884 machte sich ein junger Musiker, mit Namen Eugen d'Albert, der sich erst kürzlich mit Louise Salingre, einer Schauspielerin des weimarischen Theaters, verheiratet, in dem schönen Städtchen Eisenach anlässlich. Es war ihm vor allem wichtig, sich vor Störungen jeder Art zu sichern. Er grübelte lange, um etwas ausfindig zu machen, und er kam schließlich auf den absonderlichen Gedanken, sich im Garten seines Grundstückes einen Turm erbauen zu lassen, dessen oberster Raum dazu bestimmt sein sollte, sein Klavier aufzunehmen.

Dem Gedanken ließ der Musiker ohne Zögern die Tat folgen. Die Handwerker begannen im Garten des d'Albertschen Hauses ihr Werk, und die Stimmung des Komponisten war im Vorgefühl der Freude, daß er sehr bald nahezu auf Turmespitze, fern von der Welt und allen ihren Störungen, seiner Kunst sich widmen könnte, die denkbar beste.

Der Turm ging seiner Vollendung entgegen, und der Tag kam, an dem stämmige Männer erschienen, um das Klavier in das oberste Turmgemach hinauf zu befördern. Aber alle Anstrengungen, es über die engen Treppen nach oben zu bringen, blieben erfolglos. Das Klavierpiel in „Himmels-höhen“ blieb d'Albert verjagt. Der Turm aber, der entsetzliche Turm war damit nicht aus der Welt geschafft. Dem Musiker wurde es klar, daß der Bau irgend einer Bestimmung entgegen geführt werden müsse.

Zu jener Zeit erhielt d'Albert sehr oft den Besuch seiner Schwiegermutter. Kurz entschlossen bestimmte er, daß jenes Turmzimmer, das sich so energisch der Aufnahme seines kostbaren Klaviers widersetzt hatte, als Gastzimmer für seine Schwiegermutter dienen sollte. Die alte Dame wußte sich mit Humor in diese lustige Situation zu schicken.

So gab es zwar in Eisenach keinen Turm mit Musik, dafür aber einen Turm mit einer Schwiegermutter.

Hebler Einfluß der Sonnenflecken.

Die Sonnenflecken, über deren wahre Natur sich die Gelehrten immer noch nicht einig sind, werden schon seit langem mit Vorliebe zu Sündenböden für alle möglichen Unglücksfälle und Katastrophen hier auf Erden gemacht. An Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Kriegen und wer weiß woran sonst noch sollen sie die Schuld tragen. Neuerdings hat der französische Gelehrte Dr. Maurice Faure die Entdeckung gemacht, daß die erwähnten Schönheitsfehler im Antlitz unseres Zentralgestirns auch noch zahlreiche Krankheitserscheinungen, Bewußtseinsstörungen und Unfälle bei den Menschen hervorgerufen. Dr. Faures Theorie geht dahin, daß durch das Auftreten der Sonnenflecken Störungen im Erdmagnetismus hervorgerufen werden, die das Widerstandsvermögen und die Geistesgegenwart empfindlicher Menschen herabmindern und dadurch Krankheiten verursachen oder Unglücksfälle insolge Fahrlässigkeit erleichtern. Nach Dr. Faure hat die Erfahrung bewiesen, daß Kraftwagen, Eisenbahn- und Flugzeugunfälle besonders zu Zeiten gesteigerter Sonnenfleckenaktivität zu verzeichnen sind. Durch eine sich auf möglichst viele Länder erstreckende statistische Feststellung der hier in Frage kommenden Zusammenhänge hofft der französische Gelehrte die Wahrheit seiner Theorie schon in nicht allzu ferner Zeit überzeugend nachzuweisen zu können.

Goethes Liebesleben

Von G. Ziefhang.

Ich einen Vorwand, sie im Hause zu sehen, weder finden konnte noch fuchen mochte, ging ich ihr zuhause in die Küche und bot sie bald ausgeführt, wo sie lag; und so konnte ich während des langen, protestantischen Gottesdienstes mich wohl satt an ihr leben.

Mit 16 Jahren ging Wolfgang Goethe, der Mutter ihr Pöschelbarn, wie es hieß, zum Studium der Rechte auf drei Jahre nach Leipzig. Hier hatte er seinen Mittagstisch beim Gastwirt Schökopf mit noch anderen Studenten. Die hübsche Wirtstochter, das hübsche Mädchen, wurde bald das Ziel seiner Liebe. Sie gab ihm nicht viel auf Studentenliebe. Hier bei dem neuen Gast hatte ihr Netz anders gesprochen. Da sie aber zu allen Gästen freundlich sein mußte und oft angelehrt wurde, ward Goethe stark von Eiferlußt gepackt. Manches Gedicht entstand aus dieser Liebe wie nachfolgendes:

„Und krafftlos laßt ihr Haupt zurück,
Es irren unbefahrene Klüde
Umher und streuen dann auf mich —
Und eilten weg und kamen wieder.
Sie lächelte und schlug die Augen nieder,
Ihr süßbar Netz empörte sich
Und löschte brennendes Verlangen
In ihren Wulsten, auf die Wangen.
Die Wangen glühten um der Busen Seiten,
Da tief ich: Siegt! Siegt! Amor Siegt!“

Daß es eine stillliche Liebe war, sagt uns ein Gedicht von Käthe nach einem mit Goethe allein verlebten Abend:

„Dank es dem barten Streite,
Daß du zur Sonne unschuldig blickst,
Wenn And' d' jener Heiligen nicht erschrickst,
Mich nicht verachtend von dir löschst,
Freund dieses ist der Jugend Lohn!
O wärst du gestern nicht entflohn,
Du läßt mich heute —
Und ewig nicht mit Freude.“

Da Goethe in Leipzig erkrankte, er hatte Bluthury gehabt, reifte er nach Hause. Dadurch nahm die Liebe zu Käthe ihr Ende. Sie heiratete beim Doktor Kanne, Goethe hat sie später einmal besucht. Es war eben auch nur eine Studentenliebe gewesen.

Das Jura-Studium mag wohl nicht besonders von ihm gefördert worden sein, es regte sich immer mehr und mehr die Dichterseele in ihm. Er hatte eben mit den Liebesleiden viel Zeit verbracht. Verehrte auch viel bei Professor Zeller, wo er Mal- und Zeichentunde nahm. Die mit Goethe im gleichen Alter stehende Tochter Zellers, Friederike, wurde ebenfalls in Leipzig sein Liebesideal. Manches Gedicht schickte er von Frankfurt an sie. Wenn Friederike auch keine besondere Schönheit gewesen sein soll, so war sie doch durch den Umgang mit Künstlern und Gelehrten, welche im Hause verkehrten, feingebildet und mit gutem Charakter ausgestattet, was einen Geist wie Goethe angoß. Die Briefe von seinem Mädchen sind uns nicht erhalten geblieben. Ein Gedicht an sie „Liebe und Jugend“ überliefert uns mag hier folgen:

„Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Gebren gibt
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht
Und unter Mädchen folgt ihr nicht
Und liegt mit neu verklärtem Triebe
In unsern heißen Küssen hin;
So hat daran der Eigensinn
So vielen Anteil als die Liebe.“

Wir leben im Goethejahr. Am 22. März 1832 schloß einer der größten Geister Deutschlands für immer die Augen und zwar in der Mittagsstunde, zu welcher Zeit er auch am 28. August 1749 in Frankfurt am Main das Licht der Welt erblickt hatte. Auch wir können Goethe nachrufen, was er zu Schillers Totenfeier sagte: „Denn er war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig überlöhnen! Und hinter ihm in weiten Ebnen lag, was uns alle bändigt, das Deutsche.“ Bei den meisten literarischen Größen waren die Frauen die Triebfeder zu ihrem geistigen Schaffen. Es seien nur genannt Schiller und Charlotte von Kalb, Richard Wagner und Mathilde Weinbren, Heine und Adel von Arnim, von welcher das schöne Wort stammt: „Die Seele ist eine geborene Christin“, Meißel und Henriette Vogel, welches Verhältniss ein so fürchtbares Ende nahm. Von den neueren Dichtern sei Venus und die Ewanise genannt, wodurch der berühmte Roman „Das weiße Geschick“ entstanden ist. Aber allen in dieser Beziehung steht Goethe. Er war ein Frauenloblicher erster Ranges. Unvergänglich besitzt die Nachwelt durch diese Verehrung. Als reichem Sohn Frankfurts waren ihm schon in der Jugend alle Türen geöffnet. Später am Hofe von Weimar sowie bei seinem Aufenthalt in Rom wurde er von schönen und geistreichen Frauen umschwärmt. „Alles um Liebe“ hatte er in das Pflösch der Frau v. Stein geschrieben. Sein großes Werk „Faust“ schließt mit den Worten: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan“.



Der zweimalbetrogte Goethe, nach einer Freizeichnung von Johann Heinrich Wip.

Als junger Mann lernte Goethe durch seine Schwester Cornelia einen jungen Fürstlichen Mädchen kennen. Mädelchen er auch tiefer in die Augen geschätzt haben; schrieb er doch später von Leipzig an seine Schwester: „Gib der kleinen Schmeidel einen Kuß in meinem Namen.“ Die Wormser Kaufmannstochter Charitas Weimer, welche zur Ausbildung nach Frankfurt gekommen war, verehrte ebenfalls im Goethe'schen Hause. Zu dieser sagte der junge Goethe eine besondere Zuneigung. Später besuchte er sie auch in Worms. Im Frankfurter Gasthaus „Zum Puppenhäufchen“ war eine Wirtstochter aus Offenbach als Bedienung. Zu dieser sagte Goethe eine tiefer Zuneigung. Sie mag wohl vielleicht später als Vorbild zum Kaufmannsleben gedient haben. Schreibt er doch einmal: „Die Gestalt dieses Mädchens verfolgte mich von dem Augenblick an auf allen Wegen und Stegen! Es war der erste bleibende Eindruck, den ein weibliches Wesen auf mich gemacht hatte; und so

zur Pflicht, von den Ländern derjenigen Fürsten, die nicht mit uns verbündet sind und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß diesen Bedürfnissen abgeholfen werde.“

Unter denen, die unsere Heimat queren, Theodor Körner:

Sein Aeußeres schildert er seiner mütterlichen Freundin, der Baronin von Vereira in Wien: „Lassen Sie mich eine kleine Beschreibung machen, wie Ihr Freund aussieht. Ein schwarzer, kurzer Waffentod mit rotem Vorstoß, gleichfarbige Beinleider, ein Hscho, Schuhe und Gamaschen bedecken den Körper notdürftig. Eine Büchse auf dem Rücken, Hirschfänger und Pistolen im Gürtel, Pulverhorn, Feldflasche und Dolch auf der Brust machen die Bewaffnung und Verproviantierung aus. Ein Schnurbart gibt dem Gemälde den letzten militärischen Prunker. Das Känzle und der Mantel auf dem Rücken bezeugen die Sorgsamkeit des Trägers.“

In einem weiteren Briefe:

Steinbach, am 13. April 1813.

Endlich habe ich Briefe. Nr. 5 bekam ich am späten Abend vor meinem W-marsch, und es mag wohl sein, daß ich den Abschied von meinen Eltern darum leichter bestand, weil ich Ihres Andenkens versichert war. Schon fünf Briefe haben Sie an mich geschrieben. Liebe gütige Freundin! Und Sie denken meiner freundlich und oft. O ich glücklicher Mensch. Lassen Sie mich Ihnen frei gestehen, daß der Gedanke, es wäre möglich, mein Name wäre bei Ihnen verklungen, mich doch zuweilen beschlich und dann auch tief in der Seele schmerzte.

Nun gehts wieder frohlich ins Leben hinein; nun hab ich freundliche Herzen hinter mir und Freiheit vor mir, da fehlt mir nichts mehr. — Also, Sie denken noch an mich.

Ich liege hier in Steinbach, ein Dorf, ein paar Meilen von Dresden, nach Rosten zu. Gute Freunde, frohliche Gesellen, eine reiche Jagd, ein wohlbedachter Weinkeller; mehr braucht ein Soldat nicht. Die Streu war ziemlich schlecht, aber reinlich, folglich ich zufrieden.

Von Liebern kann ich Ihnen eigentlich gar nichts senden, was sie interessieren kann. Sogar mein Ausruf an die Sachsen steht nicht in meinem Vermögen, sonst legte ich ihn bei. Ich arbeite wohl mancherley, das Meiste ist aber so auf den Augenblick und meine tiefste Empfindung berechnet, daß es wohl selten einen Anfang in anderen Herzen finden würde, wenn sie sich nicht ganz in diesen Wirbel von Gefühlen versenken wollen, der eine lieb- und waffenfrohe Brust bestürmt. Wollen Sie das wohl? — Wenn man das Leben weggeworfen hat und das, was man davon wieder erhält, als ein liebevolles Geschenk von der Duld des Glüdes betrachtet, so treten alle Nebel der bürgerlichen Verhältnisse zurück, und klar und hell steht Wunsch und Wille vor den Augen. — Hoffentlich gehen wir heute noch weiter. Bey Meinungen sollen wir die Feinde finden, wie es heißt, doch marschieren wir ziemlich in's Aschgraue hinein, da wir über unsere Bestimmung noch keine völlige Befriedigung erhalten haben. Also erst in acht Tagen! — Der Himmel hängt grau düster über uns, und hüllt die Berge in Nebel, wo ich gestern in lustiger Jagd streifte. Mir ist recht hässlich zu Muthe und doch so verwegen dabei. Die kleinen Kreise sind also aufgelöst und die neunte Stunde hat ausgeschlagen. Jeden Abend zieht es mich gewaltsam hinüber nach Süden. Nun, wenn ich nicht mehr auf der Grünangergasse sein darf, vielleicht bin ich bald auf dem grünen Anger, und recht ruhig!

Auf allen Wegen und Stegen quoll es unaufhörlich gen Westen, und alle Dörfer an den Straßen litten fürchterlich unter die, en Durchmärschen.

Am 24. April eilt Scharnhorst aus Blüchers Hauptquartier Altenburg nach Dresden, um die Pläne des Zaren Alexander und des preussischen Königs kennenzulernen. Man beschließt eine Schlacht zwischen Mulde und Elbe und zieht hoffnungsstroh dahin, der Kaiser von Rußland über Wilsdruff, der König von Preußen über Grumbach-Heerogswalde, beide am 30. April.

Mittlerweile war auch Napoleon herbeigekommen. Er griff sofort die Verbündeten an, es war am 2. Mai bei Großgörschen. Zwar siegte er nicht entscheidend, aber die Verbündeten hielten es in Rücksicht auf die zahlenmäßige Uebermacht Napoleons für das Beste, den Rückzug hinter die Elbe anzutreten.

Der Rückzug der Verbündeten im Mai.

Am Tage nach der Schlacht, am 3. Mai, quert die erste russische Kavallerie wiederum bereits unsere Heimat. Und am 4. d. M. hat auch unser Schloß keine erste Einquartierung, den General Wittichoff mit dem üblichen Troß von 4 bis 8 Stabsoffizieren, 15 bis 20 Bedienten und 30 bis 40 Pferden. Es wurde auf Wochen hinaus nimmer leer: Am 6. Mai Hauptquartier des Grafen Wittgenstein mit den Generälen Igelström, Dobrai und Diebitsh, jenem Diebitsh, mit dem der preussische General York auf eigne Verantwortung am 30. Dez. 1812 in Tauroggen den bekannten Neutralitätsvertrag schloß, der den Aufhalt bildete zur Erhebung Preußens. Wiederum einen Tag später wohnt Graf Miloradowitsch hier mit dem englischen General Wilson.

Der Pächter des Rittergutes hatte seine liebe Not mit ihnen:

„Als General Chef, Graf von Wittgenstein, General der Cavallerie von Binzingerode und der General Miloradowitsch, Commandant der Russischen Artillerie-Garde auf das Schloß einquartiert worden sind, mußte ich das beste Tisch- und Bettzeug dazu hergeben und dergleichen, sogar im Städtchen mit vieler Mühe zusammenborgen und wenn man nach dem Abmarsch danach sah, hatten die Bedienten den größten Teil davon mitgenommen. Fortdauernd mußten von ihm bezahlte Boten nach Dresden hin- und hergehen, um von dort die teuersten Weine und andere kostbare Lebensmittel, die man verlangte, herbeizuholen, dergleichen natürlich in den hiesigen kleinen Landstädtchen nicht zu erlangen waren. Ich selbst und meine Leute mußten zu ununterbrochener Aufwartung, wo beinahe jeder befohl, immer bei der Hand sein und die Wirtschaftsgeschäfte mußten liegen bleiben.“

Nicht nur die Offiziere forderten. Die Stadtrechnung spricht von ewigen Lieferungen an Bier, Branntwein, Brot, Deringen, Stiefeln, auch von hundert Pfund Wagenschmiere für die russische Artillerie, damit sie besser fortkam. Schwierig die Verständigung mit ihnen. Kollosty, Horbe, Tängler, Königer, zuletzt unser Heeger, die als Dolmetscher auftraten, sich natürlich dafür aber auch gut bezahlen lassen.

Die Einwohner lebten in ständigem Hangen und Wanken. Heinrich von Carlowitz schreibt am 7. Mai vom Schlosse Wilsdruff aus:

Soeben werden Anstalten zum Ausbruche des Hauptquartiers des Generals Grafen Wittichoff gemacht. Wie lange die Armee hierbleiben wird, ist noch ganz ungewiß. Die Unruhe ist sehr groß und vermehrt sich stündlich bei der Ver-

4 S. B. 1918/36. — Reise d. h. Kirchengalerie: Zanneberg, Reutkrän, Sora, Limbach.

Noch wenn die Mutter es erreicht,
 Doch sie das kleine Herz erreicht,
 Gott hoch auf ihre Lippe steht,
 Das uns das Mädchen Probe macht,
 So nennt sie nicht das Herz der Dugend,
 Denn wenn das ist ein Mädchen gut,
 So hat daran der Muttermut
 Gewiß mehr Anteil als die Liebe!"

Da der Vater Oeche's eine Fortsetzung des Studiums wünschte, hieß er nicht noch Versöhnung zu wollen, wurde als Hauptfach (Studi) Erziehung gewählt, wo er im April 1770 eintrat. Durch Fortschritt ward er hier zum Studium griechischer Sprache angeregt. Sommer war keine Geschichtslehre. Auf seinen Wanderungen in die Umgebung ward er durch einen Freund in die Eichenheim'sche Pflanzenschule Stron eingeschrieben. Von Stron am dort sein Herz der brittischen Tochter, der 18jährigen Gräfin, zugehen.



Gretel Stron.

die eifrigste Phantasie. Ein arbeitsreiches Jahr erliefte nicht, weil einer Krankheit im September der Gemüte Stron beinahe für obler Elphont, die als die der Gretel Stron gilt.

Seine Liebe wurde auch erwidert und führte zum Verlöbnis. Sie war von großer lobender Gestalt, hatte hübschen Kopf, etwas köstliches Gesicht, blauen Augen und ein stumpfnasiges. Mit ihrer hübschen Stimme sang sie oft ihres Liebsten Lieber. Ihre Bewegungen waren anmutig. Im Haus trug sie meist weichen Stroh und Stroh, leichte Stoffe. Sie war bei der Gleichung aller Dörfer, weil etwas brüllend, vornehm, sie liebt die leichten Mädchen im Sanspott. Alles Schöne ist beim Tod geweiht. Stroh die Liebe trug den Arm gegen in sich. Sommer wieder, wenn man dieses Spiel aus Oeche's Gefolge entlassen mußte, Oeche ahnte dies im Voraus, ihm brachte schon vor der Verlobung. Er ließ, kein Leben war ohne diese Pflichten 1771 wohnte er längere Zeit im Pfarrhaus.



Das Pfarrhaus in Eichenheim.
 Das Pfarrhaus in Eichenheim.
 Das Pfarrhaus in Eichenheim.
 Das Pfarrhaus in Eichenheim.

Er schrieb einem Freunde: „In meiner Seele ist nicht ganz
 better, ich fühle, daß ich noch Echten greife“. Daroben es
 Oeche und Mädchen nicht recht noch war, gingen sie pflicht-
 mäßig in ein neues Dorf zum Pflichten, wo von 2 Uhr bis
 nachts 12 Uhr gelernt wurde. Oeche tanzte aber mehr mit der

träftigeren Schwester von Mädchen. Das stille Wohnwachen
 und der unklare, schon langsam nach dem Schicksal greifen-
 de Oeche waren eine zu fortwährende Verbindung. Nachdem er
 fünf Wochen in Eichenheim gewohnt hatte, zog er wieder nach
 Straburg. Oeche rit mehr nach Eichenheim. Auf dem letzten
 Studium führte er kein Spiel, an der andern Hand kein Spiel,
 der, welche ihn ein Stud. begleitete. Ein Bildhauer fürs Leben,
 der Eichenheim war entschlossen. In bitterem Schmerz brachte sie
 die Zeit hin, auch Oeche sollte den Eichenheim ob seiner
 leidenschaftlichen Tod. Seit Oeche später bekehrte er sie einmal.
 Beide waren auf verheiratete Mäde gestimmt. Mädchen mochte
 wohl erkannt haben, daß er durch eine Zeit mit ihr an seinem
 Studium gelehrt worden wäre. Sie hat auch nicht geheiratet.
 Die Zerstörung Oeche's an Eichenheim sind von ihrer Schwester ver-
 nichtet worden.

„Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
 Aus beinen Armen sprach dein Herz,
 In einen Küssen weiche Liebe!
 O welche Stürme, welcher Schmerz!
 Du gingst, ich stand und sah zur Erde
 Und sah dir nach mit weinen Blick —
 Und doch weiche Liebe, geliebt zu werden
 Und lieben, Geliebter, weiche ein Blick!“

Madem Oeche in Straburg sein juristisches Doktorat
 bestanden hatte, reiste er zurück nach Stron. Stron ist bei
 Oeche wieder so recht zurückgekehrt, hatte, suchte er in der
 gleiche Zeit, bis er nach dem Drama, daß von der
 Leistung in Stron.
 In dem kleinen, 5000 Einwohner zählenden Städtchen
 Stron an der Stron, bestand sich zur Zeit des Stron-
 gerichts. Um sich in der Stron-Stron zu verhalten,
 ging Oeche horthin im Jahre 1772. Stron stand auch hier sein
 Herz in Stron, mußte jedoch auf trübe Stelle des Stron-
 besitzen können lernen.
 Als Oeche eines Tages zum Ganze noch dem Tagbau
 an Späterstunden fuhr, sah außer anderen eine neuwehntliche
 rige Semelle, wie es damals hieß, mit im Stron. Es war
 die Tochter Euchariste des Stron-Stron. Stron-Stron.
 Ein Mädchen von nehmlichem Charakter ohne Stron, ohne
 auffälligen Stron, schlang gewöhnlich, schauung und mit blon-
 dem Haar. Sie war immer guter Dame, mit schlafstetigen
 Mutterwitz begabt.



Charlotte Stron geb. Stron.
 Das Bildnis der Charlotte Stron.

(Fortsetzung folgt.)



Wochenhefte zum „Wilsdruffer Tagblatt“ / Nachdruck sämtlicher Artikel auch unter Quellenangabe verboten

Nummer 6 Februar 1932 21. Jahrgang

Die Napoleonischen Kämpfe.

(Fortsetzung.)

Wilsdruff und seine Umgegend gehörten den Russen.

An der Hühndorfer Höhe, hinter Lammes Gut, schlugen sie ihr Lager auf. Sechzig Kanonen sollen zur ersten Abwehr eines Angriffes dienen. Das Schloß wird Hauptquartier, in dem sich naheinander die berühmtesten russischen Generale treffen.

Am 21. März übernachtet noch General Le Coq hier, als er die letzten Sachsen aus Dresden wegführt. Am 26. nachts läßt der französische Befehlshaber Durutte vom Rittergutspächter Bachfeuerholz vorzüglich unter die sogenannte Hofelinde an der Meißner Straße herzuschaffen. Am 29. März beherbergt das Schloß den russischen General Lanslov, der den sächsischen Generalen Riesling in die Stube des Acciseeinnehmers schickt, ihm seine gesamten Kassengelder wegzunehmen. Da der Bendarm nicht sogleich zurückkommt, folgt ihm ein russischer Offizier, der fortgesetzt die fürchterlichsten Drohungen gegen den Einwohner Rödel ausstößt. Trotz aller Schimperei und trotz aller Gefahr und ob schon er 160 Taler in der Kasse und 170 Ellen Cattun in Deposito gehabt, versichert Rödel standhaft, er habe alle Gelder tags zuvor nach Dresden weggeschickt und nur eine ganz geringe Barschaft in seiner Kasse. Weil der russische Offizier nicht gut haben lesen können, sei es ihm möglich gewesen, ihn durch Vorzeigen eines älteren Postheines zu täuschen. Den Taler habe er freilich dem Russen geben müssen. Die große Geldsumme und der Cattun seien ihm entgangen, weil er sie in der Nacht vom 31. März zum 1. April durch den Maurermeister Stange habe vermauern lassen.

Am 31. März liegt noch der russische General Kamenscoi im Schloße, am 1. 4. ist es das gesamte Hauptquartier des Generals Winzingerode mit Fürst Narischky u. a. Am 2. 4. sind Preußen, wenige Tage später wieder Russen unter Pantzschickoff und Fürst Dorischaloff, die den Wilsdruffern das Leben schwer machen. Der ganze April ist angefüllt mit ewigen Durchmärschen und Verpflegungen. Blücher selbst erklärte dazu: „Die Bedürfnisse machen es mit

Spätung des Magazins, da alle Divouacs hierher gewiesen sind. Kloster Celle soll in Brand stehen. Diesen Morgen hat man stark canonieren gehört, und in Nossen soll das Bureau und die Post geschlossen sein. Ich halte hier aus bis auf den höchsten Notpunkt. Noch ist Wilfordowitz nicht hier.

Dieser leitete selbst die Rückzuggefechte. Er hatte am Morgen des 7. Mai seine Truppen (Infanterie und Kavallerie) längs der Nossen-Wilsdruffer Straße geschickt aufgestellt: In Nossen zwei Bataillone, in Obereula vier, hinter dem Tännicht östlich von Deutschendorf 24 und hinter dem Triebischstale bei Tanneberg 16 Bataillone.

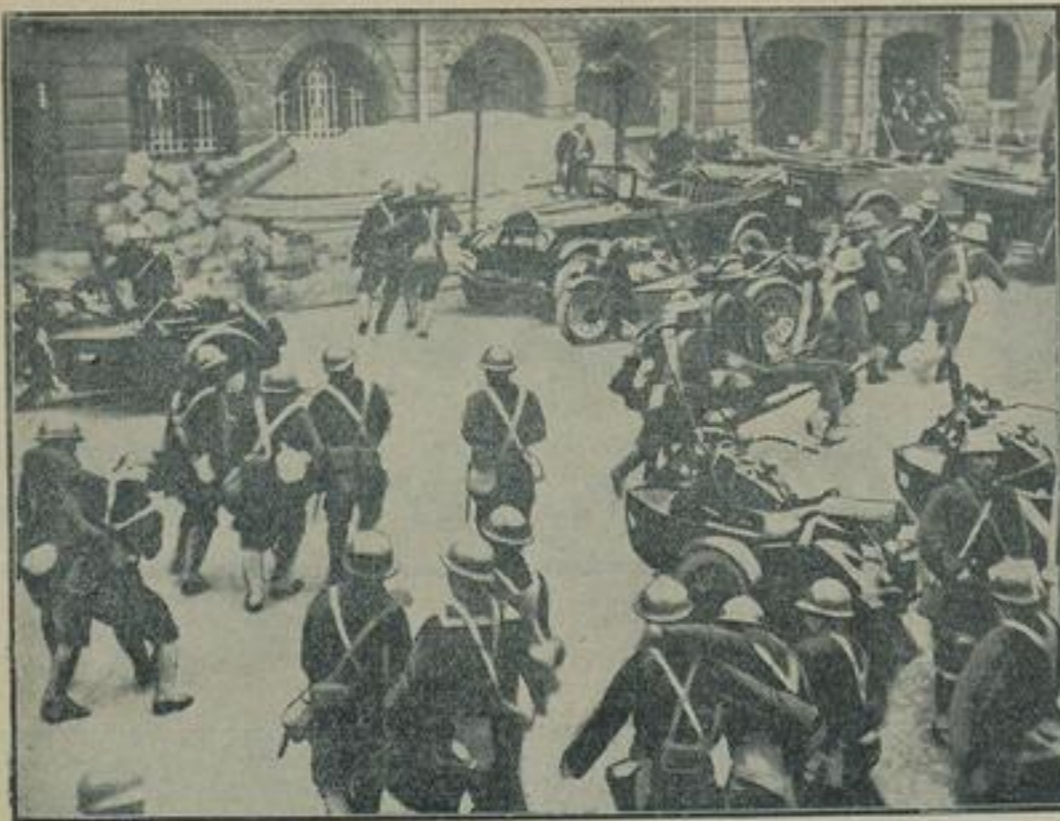
Die Franzosen kamen wenig vorwärts. Erst am Nachmittag erschien der Vizekönig in der Nähe des Tännichstales. Seine Truppen nahmen etwa zweihundert Russen gefangen. Im Walde sahen sie auch eine Menge Toter liegen, doch war es ihnen nicht mehr möglich, über die Triebisch hinüberzukommen. Sie gingen bei Neutanneberg in Stellung und befehlen mit ihren Vorposten Wankenstein. Ihre Munition war knapp geworden, nachdem sie 4 Stunden gefeuert hatten. Wegen 4 Uhr wurde darum das Gefecht abgebrochen. Umbach blieb russisch besetzt (Lager bei Wilsdruff-Lögen), desgleichen Wilsdruff (Lager an der Meißner Straße gegenüber der Meißner Nr. 261).

Es waren böse Stunden.

Für Tanneberg: Als das Schießen näherkam, waren Frauen und Kinder auf den Pfarrhof gekommen und hatten den Pfarrer gebeten, sie auf der Flucht nach Freiberg zu führen. Der treue Mann hielt sich aber in seinem Gewissen gebunden, allen Bitten, auch den süßsüßigen seiner eignen Gattin zu widerstehen und zum Schutz von Kirche, Pfarre und Schule auf seinem Posten auszuharren. „Auch wenn das ganze Dorf untergeht“, sprach er, „und ich kann nur vielleicht die Kirche retten, so ist das vor Tanneberg eine große Wohltat“. So blieb er, während er die Frauen und Kinder unter der Obhut seines Pächters Kießling ziehen ließ. Nicht lange darnach rückten auch schon die ersten Truppen durch den Ort, Preußen und Russen. Und wenn sie auch vor den nachfolgenden Franzosen nicht viel Ruhe hatten, so nahmen sich doch wenigstens die Russen Zeit genug zum Plündern. Vor allem griffen sie nach Branntwein. Auch in der Pfarre räumten sie sämtlichen aus, der sich vorfand. Des Pfarrers guten Hod, den er anbotte, rissen sie ihm vom Leibe; ein kräftiger Faustschlag ins Gesicht war ihr Dank dafür. Kurz nach ihnen erschienen die Franzosen. Ihr Begehrt war Wein, und ebendies mußte des Pfarrers Keller hergeben, was er hatte. Ähnlich erging es auch der Vorratskammer, Kisten, Kommoden und Schränken. Doch plünderte nur das gemeine Soldatenvolk, während die Offiziere ausdrücklich als human und behörden geschickert werden. In der Pfarre quartierten sich von ihnen zwei Generale und fünf andere Offiziere ein, während die „Bedienten und Gemeinen plagten“ und an Schinken und Reis, Pühnein und Gänfen sich gülligten. Garten, Hof und Ställe, alles stand voll Soldatenpferde. Die Kühe wurden losgemacht und aus den Ställen getrieben. Der Pfarrer band sie notdürftig an Pfähle auf dem Hofe fest. Frühmorgens fehlten vier von ihnen, des andern Tages abermals zwei. In dem verlassenem Herrenhause, wo der Vizekönig quartierte, war alles ruiniert, was nicht mitgenommen war. Ähnlich wars in andern Höfen zugegangen. Nicht weniger als 40 000 Franzosen waren es, die hier gelagert hatten.

(Fortsetzung folgt.)

12 Referenzen D. B. 1913/58.



Das erste Bild vom Kampf um Shanghai, um das jetzt die Entscheidungsschlacht zwischen Japanern und Chinesen tobt: japanische Marinetruppen transportieren ihre verwundeten Kameraden aus der Kampfzone zum Verbandsplatz.



Bildbericht vom Kampf um Shanghai. Oben: Japanische Marinetruppen beim Angriff auf den chinesischen Stadtteil Schapei, rechts im Vordergrund das Odeon-Theater. Schapei ist bekanntlich in der Zwischenzeit — die Aufnahmen sind ja vor mehr als zwei Wochen gemacht worden — von den japanischen Bomben in einen Trümmerhaufen verwandelt worden. — Unten: Japanische Verschanzung an der Bahnlinie Shanghai—Wu-fung, um die noch immer erbittert gekämpft wird.

Zwei neue Riesen der Luft stellen sich vor.



Bild links: Dr. Dornier stellte vor einigen Wochen seine neueste Schöpfung vor. Das neue Großflugzeug der Dornier-Werke „Do. K.“ wurde bei seiner Abnahme durch die Behörden in Berlin-Tempelhof von seinem Erbauer, Dr. Dornier, vor-



gestellt und die Konstruktion des Lufttriebes erläutert. — Bild rechts: Das größte englische Flugzeug, eine 36sitzige Maschine, ist jetzt in den Dienst gestellt worden. Der Apparat wird in den jetzt aufgenommenen Dienst zwischen London und Kapstadt

eingesetzt werden. Man rechnet mit einer Reisebauer von neun Tagen. Allerdings muß man dafür beinahe 2000 Mark ausgeben, um doppelt so schnell als mit dem Schiff die Südspitze Afrikas zu erreichen.

Der Urenkel der Königin von Saba.

Auf Schatzsuche in Abessinien. — Ein exotischer Kronprinz beehrt Europa mit seinem Besuch. — Der Kaiser von Aethiopien und die Vorderladefanone.

Von Fred Suller.

Der Kronprinz von Abessinien reist augenblicklich mit seiner Schwester und einem verhältnismäßig kleinen Gefolge durch Europa. Angeblich soll er im Auftrage seines Vaters, des Kaisers Makonnen, den einzelnen Staatsoberhäuptern und Regierungen für die mehr oder minder herzlichen Glückwünsche danken, welche diese gelegentlich der Krönung dem dunkelhäutigen und krauslockigen Beherrscher Aethiopiens ehrerbietigt — die meisten schielten dabei nach dem Goldvorkommen des Landes — zu Füßen legten.

Er sieht nicht uninteressant aus, dieser abessinische Prinz. Zu seinem Samtmantel und seinen engen weißen Leinwandhosen paßt zwar der europäische Filzhut nicht im geringsten, sodas man glauben könnte, er hätte den Geschmack irgend eines Kaiserhaupteins. Aber vielleicht ist dieser etwas sonderbare Anzug wohlberaten, vielleicht soll der Eindruck geweckt oder erhalten werden, als hätten es die Europäer hier mit einem noch etwas primitiven exotischen Volke zu tun, das von der hohen Politik nicht viel ahnt.

Europa weiß ja im großen und ganzen auch nicht viel von diesem sonderbaren Lande, wo die Röder nicht hingerichtet werden, sondern sich freikaufen können und wo die einfachen Säubner wiederum in Ketten gelegt werden. Vor sechzig Jahren war das Land den Europäern noch fast unbekannt. Eigentlich erst die Kämpfe mit den Italienern, deren Niederlage und das Wettrennen der Großmächte um die Gunst des Kaisers vermittelten der Außenwelt ein wenig Kenntnis von der sagenhaften, dessen Fürstentum sich der Abstammung von der sagenhaften Königin von Saba rühmt.

Damals hielten es auch die Franzosen für richtig, dem Kaiser Menelik ihre Aufmerksamkeit zu machen, und ein Hauptmann erhielt den Auftrag, dem abessinischen Napoleon im Namen des Präsidenten der Republik ein paar Geschenke zu überreichen. Diese bestanden aus Dingen, die europäischem Ermeßen zufolge einem schwarzen Potentaten große Freude bereiten mußten: Eine alte Vorderladefanone, ein altes Militärgeweh und eine Spieluhr.

Menelik empfing den Abgesandten sehr liebenswürdig und ließ sich voller Interesse die Handhabung der Kanone, des Gewehrs und der Spieluhr zeigen. „Sehr schön!“ Dann meinte er lächelnd: „Wir wollen die Sachen gleich in meine Waffenkammer lassen. Kommen Sie mit!“ Dann führte er den verblüfften Offizier durch eine Flucht von Räumen, in denen Tausende der neuesten Mehrladegewehre, Dutzende von modernsten Geschützen und alle sonstigen Waffen lagerten, die ein europäisches Heer nur besitzen konnte. Der Kaiser lächelte auf das erstaunte Gesicht des Franzosen li-

nur ein wenig und deutete dem Offizier durch ein paar Handgriffe, das er mit den modernen Waffen mindestens ebenso gut umzugehen verstand wie der Abgesandte mit der Vorderladefanone.

Dieses etwas unergründliche Lächeln des alten Kaisers Menelik trübte auch die Lippen des heutigen abessinischen Kronprinzen, wenn er sich in seiner sonderbaren Aufmachung von den Europäern anstaunen läßt. Es sieht ein wenig verächtlich aus, als wollte der Kronprinz sagen: „Glaubt mir, was über die Gründe zu meiner Reise amtlich verlaubar. In Wirklichkeit kam ich ganz anderer Dinge wegen her.“

Mancher Europäer ist der gleichen Ansicht. Besonders in England munkelt man, der Kronprinz sei nicht aus lauter Höflichkeit sondern deshalb gekommen, um einigen Persönlichkeiten seiner Umgebung unauffällige geschäftliche Verhandlungen zu ermöglichen. Im Vordergrund der Vermutungen stehen die schon eingangs erwähnten Goldvorkommen in Abessinien, die fast ohne Ausnahme noch der Erschließung harren. Eine Reihe von europäischen Staaten beivirt sich seit einigen Jahren um Konzessionen, und dem Kaiser selbst ist daran gelegen, sich hier eine neue Einnahmequelle zu verschaffen, doch bisher hörte man nichts von einem Abschluß in dieser Richtung.

Eine andere Vermutung, die in diesen Tagen auftauchte, hängt mit den ein wenig phantastisch klingenden und doch von mancher Seite durchaus ernst genommenen Berichten des Engländers Frank Hayter zusammen. Dieser hielt sich einige Jahre in Abessinien auf, um den sagenhaften Schatz der Königin von Saba zu suchen. Er traf dort mit einem anderen Engländer zusammen, der auf eigene Faust den gebirgigen Westen des Landes durchstreift und dort einen von den Eingeborenen „Brüste der Königin von Saba“ genannten Doppelgipfel gesehen hatte. Er meinte nun, zu wissen, warum der Berg so hieß: „Dort gibt es Gold!“

Die beiden rüsteten gemeinsam eine Expedition aus. Ihre Mittel waren beschränkt, und zudem verfolgte sie das Unglück. Bevor sie ihr Ziel erreichten, verendeten 41 von ihren 43 Tragtieren. Noch hundert Kilometer von dem Doppelgipfel entfernt, blieb Hayters Kamerad erschöpft liegen. Der andere Engländer zog allein weiter. Nach unsäglichen Mühen und nach Durchquerung eines Urwaldes von verdorrten Bäumen erreichte er den Fuß des Doppelberges.

Hier stieg er nach längerem Suchen auf eine anscheinend mit Steinwerkzeugen in die Bergwand geschlagene Höhle. Hayter drang mit einer Fackel und einem seiner Schwarzen dort ein. Ein Wasserlauf hatte sich seinen Weg durch den labyrinthartigen Gang gegraben. Hayter folgte ihm mit Mühe. Plötzlich machte ihn sein Fackelträger scharf auf ein glitzerndes Etwas aufmerksam: „Sieh!“ Der Engländer glaubte das gierige Auge eines Raubtieres zu sehen und schlug mit der Fackel danach. Da blitzten Hunderte von ähnlichen Lichtern auf, Hayter griff nach einem und hielt einen Rubin in der Hand. Er stand auf einem wahren Teppich vor

Edelsteinen aller Art. Er glaubte, wahnsinnig geworden zu sein, und lief wieder ins Freie.

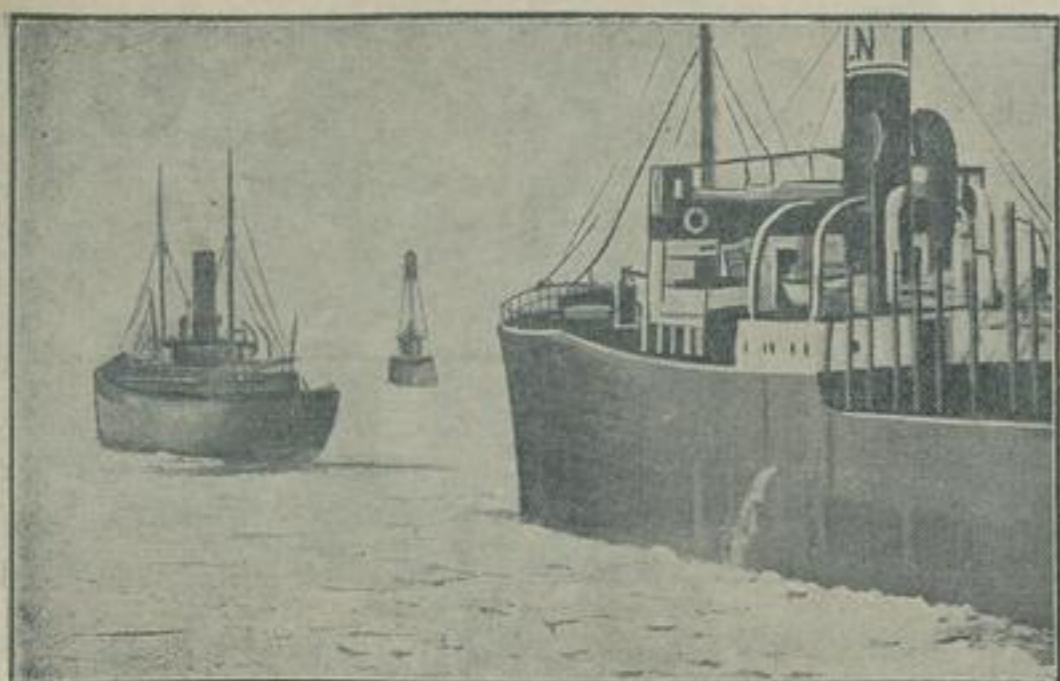
Am nächsten Tag untersuchte er die Höhle von neuem. Die Rubinen waren noch dort. Er stopfte sich die Taschen damit voll. Er wollte den Gang weiter untersuchen, doch plötzlich stieg das Wasser, als hätte ein unterirdischer natürlicher Stauer seinen Damm gesprengt. Das Wasser griff nach dem stiehenden Engländer, und vollkommen erschöpft, ein dutzendmal dem Tode nahe, gewann Hayter das Freie.

Aller Nahrungsmittel entblößt, mußte er mit dem kranken Landsmann umkehren. Er fuhr nach England zurück und legte hier amtlichen Stellen einen genauen Bericht und Kartenstutzen des Gebietes um die „Brüste der Königin von Saba“ vor. Seiner Ansicht nach hat er die Edelsteinbergwerke entdeckt, aus denen die sagenhafte Königin ihre Schätze schöpfte. Er glaubt, die von ihm gefundenen Rubine und anderen Steine seien durch das Wasser zu Tal gespült worden und die wahre Schatzkammer harre noch der Erschließung. Hierbei sollen ihm amtliche englische Stellen durch Gewährung von Geldmitteln behilflich sein.

Sollte der Kronprinz von Abessinien wirklich — wie gemunkelt wird — auch dieser „Schatzkammer“ wegen nach England gekommen sein? Sein kaiserlicher Vater würde es ja sicher nicht gern sehen, wenn die Schätze seiner Ahnfrau aus dem Lande gingen.

Blattläuse zeichnen Tulpen.

Die Tulpe, eine unserer schönsten Frühlingsblumen, besitzt an sich eine einfarbige Blüte, mag diese rot, gelb, weiß oder purpurn sein. Neuerdings erfreuen sich aber auch Arten, deren Blütenfleck gestreift, gefleckt oder sonstige gezeichnet ist, wachsender Beliebtheit. Neuere Untersuchungen über das Wesen dieser Zeichnungen haben nun ergeben, daß es sich bei ihnen um Krankheitserscheinungen handelt, die, ähnlich wie die verschiedenen Infektionskrankheiten des Menschen, durch einen Bazillus von mikroskopischer Kleinheit ausgelöst werden. Träger dieser Keime sind zwei Blattläusarten, durch deren Rüssel die Bazillen in die Blüte gelangen, während das Gaster an den Tulpen frist. Eine dieser Blattläusarten wurde bei zwei Dritteln der untersuchten Blumen nachgewiesen. Die Zeichnung erfolgt auf zweierlei Weise. In dem einen Falle wird von den Bazillen die äußere, meist rote oder purpurnfarbene Blütenblatthaut der Tulpe zerstört und damit die innere weiße oder gelbe Schicht zum Durchscheinen gebracht. In anderen Falle wird die Stärke des Anthocyanins, des Farbstoffes, erhöht, wobei die Streifen oder Flecken als verschiedenartige Tönungen derselben Farbe auftreten. Während man nun zwar weiß, daß zwei verschiedene Arten von Blattläusen als Keimträger in Betracht kommen, ist darüber, ob ein und derselbe Bazillus die verschiedenartigen Zeichnungen der Tulpen veranlaßt oder ob jede Blattläusart ihren besonderen Bazillus beherbergt, noch nichts bekannt.



Die Ostsee im Winterleid.

Der starke Frost an der Ostseeküste hat Deutschlands größten Handelshafen an der Ostsee, Stettin, fast gänzlich vom Schiffsverkehrs abgeschnitten. Das Stettiner Hafn ist seit einigen Tagen mit Festeis bedeckt, so daß — wie unsere Aufnahme zeigt — selbst große Dampfer ohne die Hilfe von Eisbrechern machtlos sind.



Das neue französische Kabinett stellt sich vor.

Ueberraschend schnell hat der bisherige Kriegsminister Lardieu die neue französische Regierung gebildet. In der vorderen Reihe (von links) Finanzminister Flandin — Justizminister und stellvertretender Ministerpräsident Paul Reynaud — Ministerpräsident und Außenminister Lardieu — Laval, der jetzt das Arbeitsministerium übernommen hat.



Die Polizei lernt Blindreiten.

Zur Ausbildung der englischen berittenen Polizei hat man eine neue Methode eingeführt: die Polizisten müssen mit verhüllten Gesichtern reiten, um dadurch eine größere Sicherheit auf dem Pferde zu erlangen.



Reichstagsgegner unter Polizeischutz.

Am Ausschreitungen und Demonstrationen innerhalb der Bannmeile bei der Eröffnung des Reichstages vorzubeugen, war ein großes Aufgebot von Schupo vor dem Reichstagsgebäude eingesetzt worden. Wie unsere Aufnahme zeigt, war auch eine Abteilung berittener Schupo zur Stelle.



Vorbereitung zur Reichspräsidentenwahl.

Die Stimmlisten der Wahlberechtigten zur Reichspräsidentenwahl werden jetzt geprüft und ergänzt. Von morgens bis abends sitzen — in unserem Bilde im Bezirksamt Berlin-Mitte — die Beamten und teilweise auch Erwerbslose, die diese Listen ausfüllen.



Eine interessante Goethe-Erinnerung

wird gegenwärtig in Berlin ausgestellt: Der Trinkbecher, den Goethe während seiner Trinkkuren in Karlsbad benutzte.



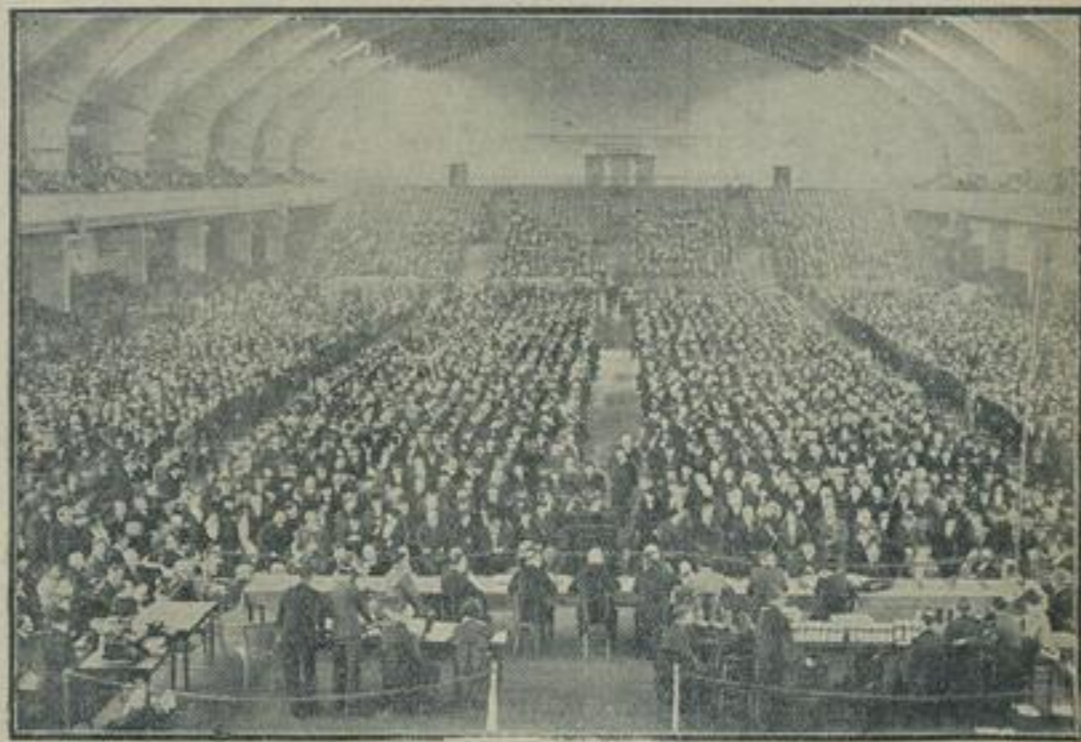
Lardieu der kommende Mann?

Nach den vergeblichen Bemühungen Painlevés, ein lebensfähiges Kabinett in Paris zu bilden, gilt Andre Lardieu als einzige Persönlichkeit für die Lösung dieser Aufgabe. Diese letzte Aufnahme Lardiens zeigt ihn umgeben von Pressevertretern beim Verlassen des Cafés.



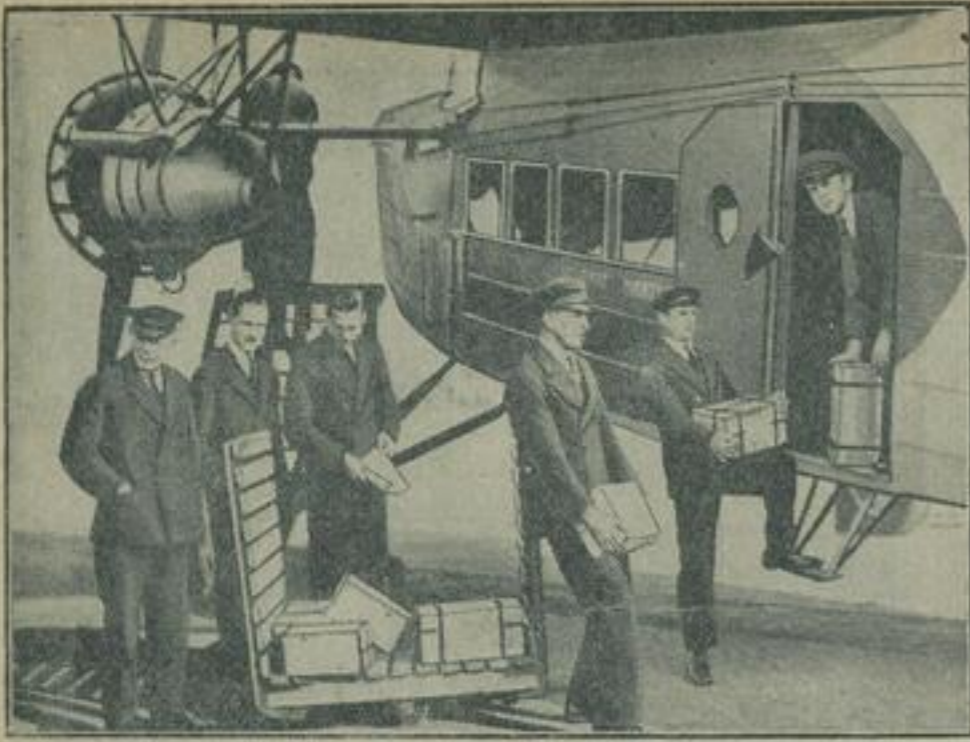
Schieneautobus auf Gummirädern.

In Turin (Italien) hat man die ersten Versuchsfahrten mit einem neuen Schieneautobus auf Gummirädern gemacht. Von der Verwendung dieses neuen Fahrzeuges auf Gebirgslinien verspricht man sich besonders viel, da es außerordentlich rationell arbeiten soll.



11 000 Gläubiger protestieren.

In der Ausstellungshalle des Berliner Messgeländes begann der gerichtliche Vergleichstermin der zusammengebrochenen Berliner Bank für Handel und Grundbesitz A.-G. in Gegenwart von 11 000 Gläubigern. Als der Vergleichsvorschlag — 30 Prozent — bekannt wurde, kam es zu erregten Auseinandersetzungen und stürmischen Protestkundgebungen der empörten Gläubiger.



England führt wieder Gold aus.
Zum erstenmal seit der Aufhebung der Golddeckung des Pfundes hat England vor einigen Tagen wieder Gold ausgeführt. Wie unsere Aufnahme zeigt, wurden die Goldbarren auf dem Londoner Flugplatz Croydon in ein Flugzeug nach Amsterdam verfrachtet.



Gold aus Indien für England.

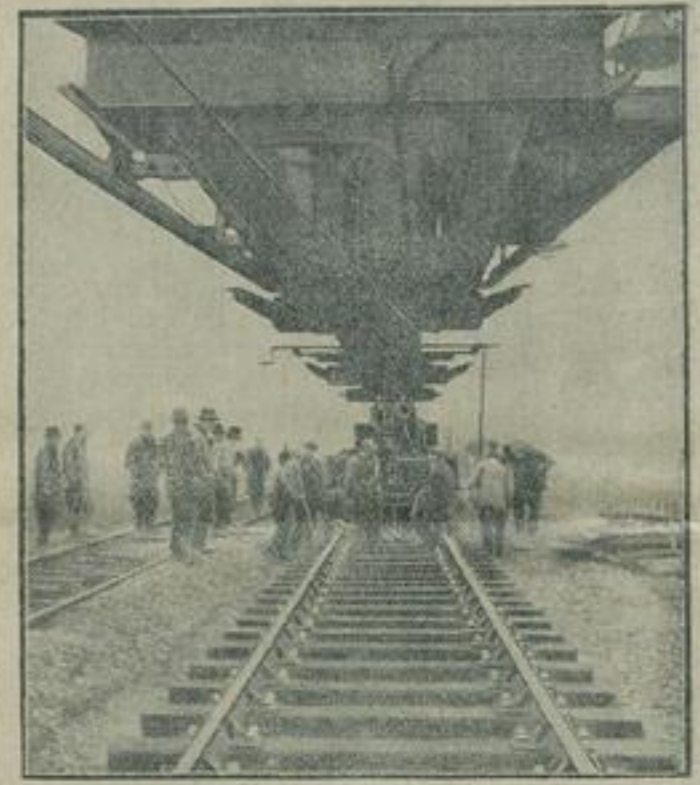
Vor einigen Tagen kam in London eine Sendung reinen Goldes aus Indien für die Bank von England an. Der Wert dieser Sendung betrug zwei Millionen Pfund, also über 28 Millionen Reichsmark.



Werden sie den Mandchurei-Konflikt beilegen?
Die Delegation, die im Auftrage des Völkerbundes nach den Fernen Osten fährt, um den Mandchurei-Konflikt zu studieren, auf dem Dampfer, der sie von Amerika nach ihrem Ziel bringen soll (von links): General Claudel, Generalinspektor der französischen Kolonien, der Vertreter Frankreichs — Carl of Litton, der frühere Vizekönig von Indien, der als Vertreter Englands an der Reise teilnimmt — Graf Adrovandi-Marescotti, der italienische Teilnehmer — Ezzeleus v. Schnee, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika — Generalmajor McCoo vom amerikanischen Seeresministerium.



Der Anlaß zu den Kämpfen in Schanghai war die Zerstörung des japanischen Konsulats. Als japanische Kaufleute auf dem Konsulat ein Vorgehen Japans gegen den Vorkauf japanischer Waren in China forderten, kam es zu Zusammenstößen mit der Volksmenge vor dem Konsulat, das schließlich von den Massen gestürmt wurde. Das war das Signal für die im Hafen von Schanghai liegenden japanischen Kriegsschiffe zur Beschießung der Stadt und zum Beginn der Kämpfe. Diese Aufnahme, die Volksmenge vor dem japanischen Konsulat, wurde durch Schnelldampfer nach San Francisco befördert, von dort nach Neuport gesunkelt, traf mit der „Europa“ in Cherbourg ein, wo sie per Flugzeug nach Berlin weiterbefördert wurde.



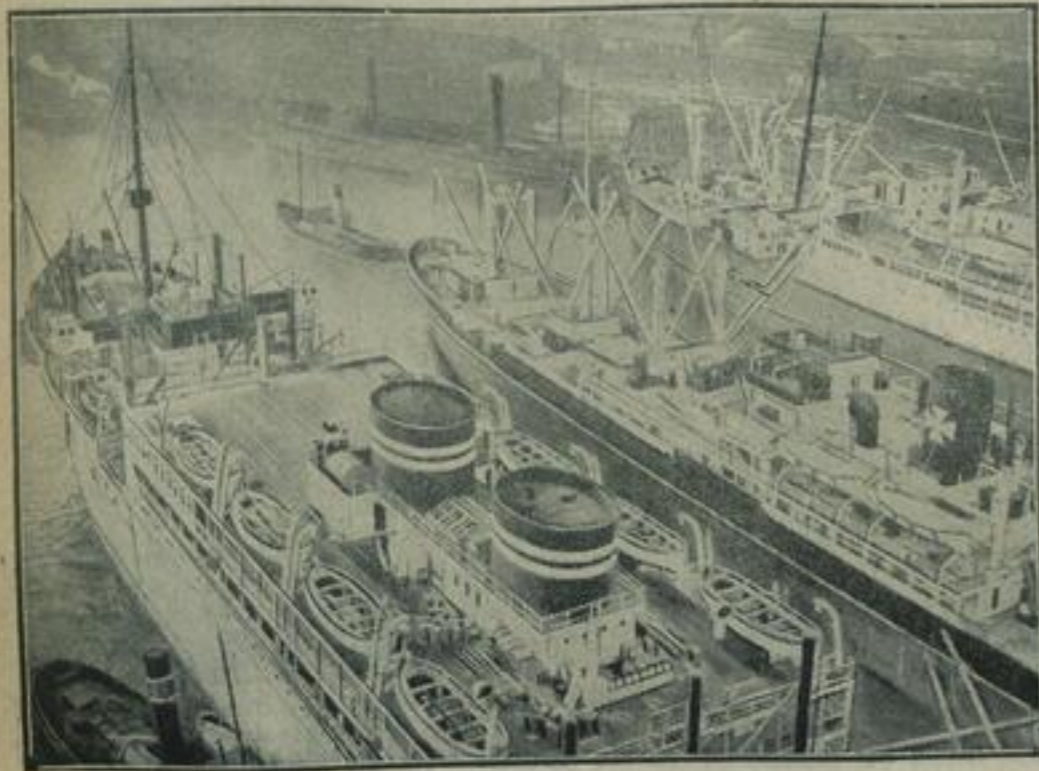
Eine Maschine, die Eisenbahnschienen legt.

Während Millionen Arbeit suchen, entstehen immer neue Maschinen zur Ersparung menschlicher Arbeitskraft. Jetzt hat man in England sogar eine Maschine erfunden, die Schwellen legt, in Schotter einbettet und die Eisenbahnschienen parallel legt und befestigt.



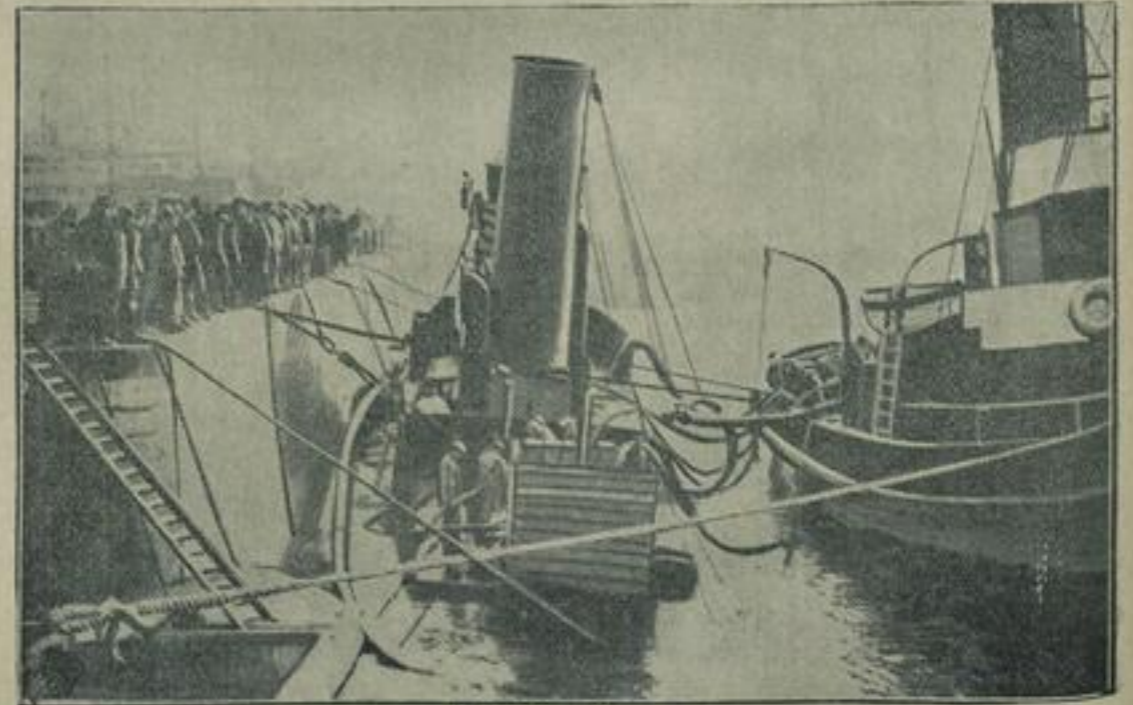
Eislauf-Weltmeister Ballangrud.

Bei den Wettbewerben um die Weltmeisterschaft im Eislaufen in Lake Placid lief der Norweger Ivar Ballangrud in den Konkurrenzen über 1500, 5000 und 10000 Meter die besten Zeiten heraus und gewann zum zweitenmal den Titel.



Der Hafen.

Eine Photostudie, die so recht das Typische des Hafens einer großen Seestadt — in diesem Falle London — herausbringt.



Schwierige Bergung.

Im Hafen von Dünkirchen sank kürzlich ein Schleppdampfer, der mit einem anderen Schiff zusammengestoßen war. Eine Schiffsbefehlsgesellschaft hat jetzt das Schiff geborgen. Als das Schiff nur noch wenige Meter unter dem Meerespiegel war, legte man auf die Ladeluken hölzerne Kästen, und pumpte das Wasser aus dem Schiffsrumpf, bis sich der Dampfer soweit aus dem Wasser gehoben hatte, daß er an die Hafenmauer transportiert werden konnte.